Heimatkunde

von München und Umgebung

in Wort und Bild.

Für die Schüler und Schülerinnen

der Volksschulen Münchens

von

Adolf Weber,
Hauptlehrer an der höh. Töchterschule.

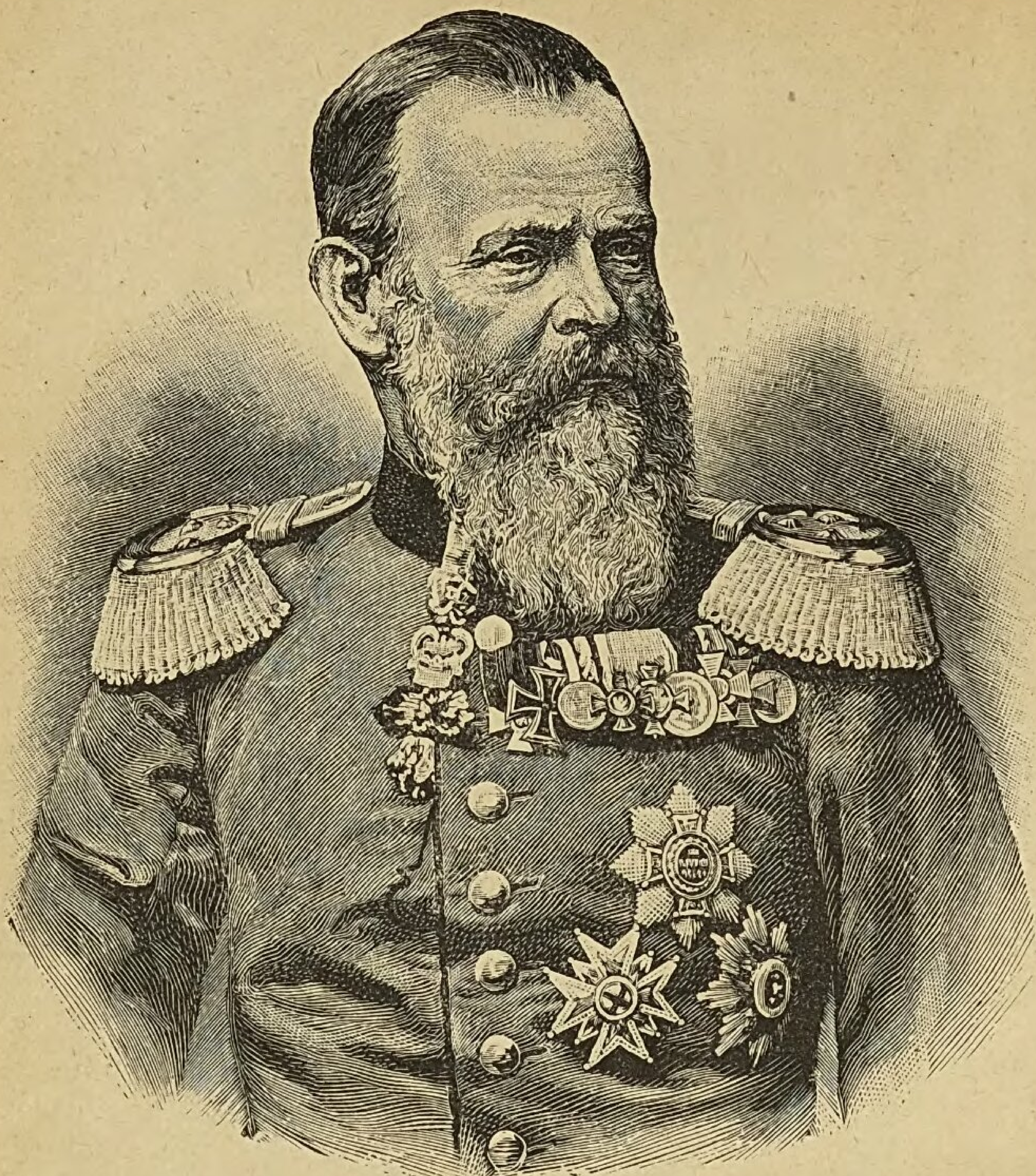
Amalie Weber,
Lehrerin.

I. Teil

(2. verbesserte Auflage.)

Mit 30 Illustrationen und 2 Karten.

München.
Max Kellerer's h. b. Hof-Buch- und Kunsthandlung.



Seine Königliche Hoheit Prinzregent „Luitpold von Bayern".

Heimatkunde

von München und Umgebung

in Wort und Bild.

Für die Schüler und Schülerinnen

der Volksschulen Münchens

von

Adolf Weber,
Hauptlehrer an der höh. Töchterschule.

Amalie Weber,
Lehrerin.

I. Teil

(2. verbesserte Auflage.)

Mit 30 Illustrationen und 2 Karten.

München.
Max Kellerer's h. b. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Vorwort.

Dem vielfach an uns von kollegialer Seite und von Seite verehrl. Eltern ergangenen Wunsche, für die Hand der Schüler eine Heimatkunde zu schaffen, wollten wir durch dieses Büchlein nachkommen. — Der Unterricht in der Schule soll damit eine Unterstützung erfahren. Die Kinder werden nämlich über das in der Schule Gehörte gerne nachlesen, und während einerseits dadurch mühsame und zeitraubende Aufschreibungen umgangen werden, ist es anderseits nicht ausgeschlossen, daß auch Eltern hiemit in das Interesse dieses Unterrichts gezogen werden. Wir haben das Büchlein so geschrieben, daß es aber nicht nur den Unterricht unterstützt, sondern auch in freier Stunde dem Kinde weitere Anregungen gibt.

Leider fehlen noch die Zeichnungen für einzelne Vorstädte, Straßen u. s. w. Sollte sich das Büchlein als brauchbar und nützlich erweisen, so werden in der nächsten Auflage die nöthigen Zeichnungen beigefügt werden.

Mitteilungen von kollegialer Seite über allenfallsige Abänderung im Stoffe werden wir dankbarst entgegennehmen.

München im Juni 1892.

Vorwort zur 2. Auflage.

In einer pädagogischen Zeitschrift finden wir über unsere Heimatkunde eine Notiz. Da uns dieselbe wichtig genug erscheint, auch hier zur Kenntnis gebracht zu werden, wollen wir sie mitteilen.

Sie lautet wörtlich: „Der Unterricht in der Schule soll durch das Büchlein eine Unterstützung erfahren, und diesem Zwecke entspricht es vollkommen. Der Erfolg des heimatkundlichen Unterrichtes steht nicht im Verhältnis zu dem Zeit- und Kraftaufwande des Lehrers, wenn die Schüler nicht das Behandelte nachlesen und wiederholen können. Eine aphoristische Zusammenstellung des Stoffes reizt hiezu wenig und verleidet die Sache. Im Gewande lebendiger Erzählungen und Schilderungen aber, wie sie das vorliegende Büchlein in einfacher, leicht verständlicher Sprache bringt, wird er von den Schülern mit Interesse aufgenommen und er regt sie zur selbstthätigen Beobachtung und zum Nachlesen über die Dinge an, die ihnen die Umgebung tagtäglich vor Augen führt, Unterhaltung und Belehrung gehen hier Hand in Hand. Dem entspricht der kindliche Ton, in dem das Ganze verabfaßt ist. Wenn diese Heimatkunde auch zunächst für die Münchener Jugend bestimmt ist, so kann sie doch auch anderwärts für Schülerbibliotheken ꝛc. empfohlen werden, da die behandelten Objekte der Naturgeschichte so ziemlich überall die nämlichen und die meisten Kapitel über unsere Landeshauptstadt auch für Außenstehende von Interesse

sind. Der Lehrer aber findet Richtpunkte, wie er sein Material zweckmäßig zubereiten und anziehend darbieten kann."

Aus Lehrerkreisen haben wir viele Anerkennungsschreiben erhalten.

Daß das Büchlein einem Bedürfnis entgegenkam, dürfte schließlich auch darin zu erkennen sein, daß nach einem Jahre eine zweite Auflage nötig wurde.

Die ursprünglich gefertigten 14 Zeichnungen für die einzelnen Stadtviertel, Vorstädte ꝛc. sind weggeblieben, um den Preis nicht zu sehr zu erhöhen, es sind jedoch als Ersatz einige Pläne aufgenommen worden.

München, im August 1893.

Inhalt.

I. Von der Heimat der Menschen.

Die Schule war wieder angegangen; die Kinder saßen in Reihe und Glied auf ihren Plätzen. Die alten Bekannten, die im Vorjahre fleißig gelernt hatten, waren wieder beisammen; dazwischen gab es auch neue Gesichter. Heute fragte der Herr Lehrer unter anderm die Kinder, wo sie geboren sind, wo sie bis jetzt gelebt haben und wo ihre Eltern wohnen. Die meisten sagten: „Ich bin in München geboren, ich war immer in München; ich gehe von der Schule gleich heim zu meinen Eltern.“ Der kleine Hans stand auf und erzählte: „Ich bin nicht in München geboren; ich bin im Walde daheim; da wohnt mein Vater der Förster. So lange ich ganz klein war, habe ich auch draußen gelebt; weil da keine Schule ist, mußte ich in die Stadt herein zum Onkel. Jeden Samstag darf ich heimfahren zu meinen Eltern; die freien Tage darf ich bei ihnen verleben. Ich freue mich jedesmal, wenn ich aus der fremden Stadt in mein Vaterhaus, in meine Heimat komme. Sein kleiner Nachbar durfte nun reden und sagte: „In unserer Familie hat jedes eine andere Heimat. Mein Vater ist weit von hier geboren in einem Lande, wo hohe Berge stehen und wo die Leute eine ganz andere Sprache reden als hier. Dort ist er auf die Welt gekommen, dort hat er bei seinen Eltern gewohnt, dort hat er als Kind gespielt und gelernt. Erst als er ein Handwerk konnte und Geselle geworden war, zog er von Haus und Heimat fort zu fremden Leuten ins fremde Land. Heute noch erzählt er am allerliebsten von seiner Heimat. Die Mutter ist in Starnberg daheim; sie hat als Kind dem Großvater geholfen beim Kahnfahren und Fischen. Meine Schwester ist in Pasing geboren; sie kann sich noch recht gut erinnern, daß sie als Kind im Garten gespielt und mit den Nachbarskindern die Gänse gehütet hat. Ich aber bin aus München, wie die meisten meiner Mitschüler.“ Der Herr Lehrer schrieb nun in seinem großen Buche, in dem die Namen der Kinder standen, auch deren Heimat auf. Dann erzählte er ihnen

von dem Ort, in dem seine Eltern gewesen, in dem er geboren war und seine Kinderjahre verlebt hatte, der ihm der liebste Ort auf der ganzen Welt war, — von seiner Heimat.

II. Von der Heimat der Tiere.

Auf dem großen, freien Platze war ein hölzernes Haus aufgeschlagen. Das war sehr lang aber nicht hoch. Die Vorübergehenden hörten zeitweise ein Brüllen und Brummen; das kam von den Tieren, die dort eingeschlossen waren, denn das Haus war eine Tierbude. Eines Tages durften auch die Schulkinder mit ihrem Herrn Lehrer eine solche Tierbude besuchen. Da staunten die Kinder! In den Käfigen eingesperrt waren mächtige Löwen, schlanke Tiger und plumpe Bären. Ein gewaltiger Elefant machte seine Kunststücke. Muntere Affen nahmen gierig die dargereichten Brot-, Apfel- und Zuckerstückchen in Empfang. Der Herr Lehrer erzählte den Kindern, daß diese Tiere schon eine weite Reise gemacht haben. Sie sind in einem heißen Lande zur Welt gekommen und haben sich frei, so wie bei uns Fuchs, Hase und Reh, in dichten Wäldern oder in schier endlosen Wiesen oder in sandigen Wüsten bewegt. Dort ist ihre Heimat; denn nicht nur die Menschen, **auch die Tiere haben eine Heimat.** Die Menschen haben die wilden Tiere, so lange sie noch jung waren, eingefangen und gezähmt und sind mit ihnen über das große Meer zu uns hergereist. Nun müssen sie, so lange sie leben, im engen Käfig eingesperrt sein und müssen sich in der Fremde von Ort zu Ort führen lassen. Sie sind aber viel weniger schön und kräftig und sterben viel früher als ihre Brüder in der Heimat.

III. Von der Heimat der Pflanzen.

Max hatte heute seinen Freund Georg besucht, der ihn schon öfters eingeladen hatte. Georgs Vater war ein Gärtner, der vor der Stadt einen großen Garten hatte, ein Glashaus voll Pflanzen und einen Laden, in dem Kränze, Blumen und Blumenstöcke verkauft wurden. Voll Stolz zeigte Georg seinem Freunde das schöne Besitztum. Am meisten gefiel Max das Glashaus. Es war sehr stark eingeheizt; die Luft darin war feuchtwarm. An den Wänden standen Pflanzen aller Art; manche von ihnen hatte Max noch nie gesehen. Es gab prächtige Fächerpalmen mit breiten Blättern, hochstämmige Gummibäume, blühende Myrten, Citronen- und

Orangenbäumchen (statt g lies ein sch), an denen sich schon kleine Früchte ansetzten. „Warum müssen diese Pflanzen hier in der Hitze eingeschlossen sein und dürfen nicht im Freien wachsen?“ fragte Max. „Vater hat mir einmal erzählt“, erwiderte Georg, „daß diese Pflanzen eigentlich nicht bei uns wachsen; sie sind Fremdlinge. Ein weit entferntes Land ist ihre Heimat, dort wachsen sie im Freien. Sie werden dort größer und schöner und sind stattliche Bäume und Sträucher. Bei uns können sie den Boden und die Luft im Freien nicht ertragen; sie sind eben in der Fremde; man muß sie in Töpfe stecken und die Erde so mischen, wie sie solche daheim gewohnt sind; auch müssen sie in gewärmten Glashäusern stehen, man muß künstlich die Luft der Heimat herstellen. Thut man dieses nicht, so werden sie krank und gehen zu Grunde.“ „Ei“, sagte Max, „ich habe gar nicht gewußt, daß die Pflanzen auch ihre Heimat haben, wie Menschen und Tiere, und es scheint, sie gewöhnen sich ebenso schwer an die Fremde wie Menschen und Tiere auch!“

IV. Vom Heimweh.

Es war einmal ein ganz, ganz armes Mädchen. Dieses wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern unter dem Dache in einem engen Kämmerlein. Darin gab es nicht einmal ein Bett zum Schlafen, nur Stroh und alte Decken waren auf dem Boden ausgebreitet. Der einzige Tisch hatte nur 3 Füße und die Bank wackelte ganz bedenklich. Kleiderkasten brauchten die Leute nicht, denn sie besaßen nur das eine Gewand, das sie am Leibe hatten. Der schadhafte Ofen rauchte abscheulich, wenn sie die Suppe kochen wollten, und doch — wie gern hätten sie den Rauch ertragen, hätten sie nur immer eine Suppe zum Essen und Holz zum Heizen gehabt! Aber das Geld fehlte und da mußten die Armen oft Hunger und Kälte leiden. Da könnt ihr euch denken, wie blaß und mager die kleine Anna aussah. Sie war aber ein braves, fleißiges Kind, deshalb versprach eine entfernte Verwandte, welche in der Stadt lebte, sie zu sich nehmen und sie in allem unterrichten lassen zu wollen, wozu sie Geschick zeige und was ihr einstens von Nutzen sein dürfte. Anna freute sich sehr auf die Reise, welche nach Schluß des Schuljahres ausgeführt werden sollte und freute sich auf die Stadt, in der sie nun künftig leben werde. Ja, sie träumte sogar davon, und bei Tage malte sie sich ihr künftiges Leben mit den schönsten Farben aus. Auch Vater

und Mutter waren froh, denn sie hofften, daß es ihrem lieben Kinde von nun an recht gut gehen werde, daß es weder Hunger noch Frost künftig zu erdulden haben werde, und, mit schönen Kleidern versehen, den Stadtkindern ganz und gar gleichen werde. Der Tag der Abreise war gekommen. Anna ging mit einer Frau vom Dorfe, die in der Stadt Geschäfte zu besorgen hatte, der nächsten Eisenbahnhaltstelle zu, um da den Zug zu besteigen, der sie der Stadt zuführen sollte. Anna war freudig und in guter Stimmung, so lange sie ihr Heimatdörfchen noch sehen konnte. Als aber der Kirchturm ihren Augen entschwand, wurde sie einsilbig. Nach einstündigem Marsche waren sie an der Haltstelle angekommen. Schon während der Fahrt sah die Frau, wie das Mädchen sich verstohlens Thränen aus den Augen wischte und es wurde der kleinen Anna um so sonderbarer zu Mute, je mehr sie der Stadt, ihrem Ziele, näher kamen. Die Neuheiten dort ließen ihr Vater und Mutter wieder vergessen und sie dachte nicht mehr an das Vaterhaus, während sie der Wohnung ihrer Verwandten zuschritt. Da war's schön. Hier gab es für sie allerlei Spielsachen. Sie wohnte in einem schönen Hause mit freundlichen, geräumigen Zimmern. Sie bekam ihr eigenes Bett. Sie durfte sich an guten, nahrhaften Speisen satt essen. Trotzdem war Anna bald nicht mehr vergnügt und lustig wie anfangs. Immer mehr und mehr drängte sich ihr das Heimatdorf mit den Gärten, Wiesen und Wäldern, das Bild ihrer Eltern und ihrer Spielkamerädinnen auf. Sie weinte immer häufiger. Ihre Pflegemutter, die es so gut mit ihr meinte, fragte sie: „Anna", was fehlt Dir?" Sie antwortete: „Ich sehne mich so sehr nachhause; ich habe gar so Heimweh." „Hier ist's doch viel schöner, hier geht es Dir doch viel besser;" sagte die Verwandte. „Ja," entgegnete Anna, „zuhause ist's eng und armselig und ich habe es lange nicht so gut, aber ich habe dort Vater und Mutter und Geschwister und bin dort daheim." Die gute Verwandte versuchte alles Mögliche, ihr das Heimweh vergessen zu machen. Als sie aber merkte, daß alles fruchtlos war, ließ sie das Mädchen wieder nachhause fahren. Wie froh war sie, als sie wieder in ihrem Dorfe und in der engen Stube bei Vater und Mutter war!

In der schönen Stadt und in dem großen Hause war Anna traurig gewesen **vor Heimweh.** Freilich waren Vater und Mutter sehr betrübt, daß das Heimweh das Kind zwang, wieder nachhause zu kommen. Die gute Verwandte unterstützte aber gleichwohl die Eltern des Kindes fort und fort und milderte nach Kräften ihre Not.

V. Von den vier Himmelsrichtungen.

„Heute sollt ihr mir etwas erraten," sagte der Herr Lehrer zu seinen Schülern. „Ich weiß eine große, runde Scheibe, nicht aus Porzellan und nicht aus Holz, die ist gar schön bemalt mit allerlei roten, gelben, weißen und blauen Pünktlein. Über die Scheibe ist eine große, große Glocke gestellt, diese ist aber nicht aus Glas sondern Luft und hat eine wunderbare blaue Farbe." „Ah", lachte Max, „die Glocke weiß ich jetzt schon, das ist der Himmel, eigentlich das Firmament, das schaut so schön blau aus". „Aber warum ist das Firmament eine Glocke?" fragte Hans. „Wenn wir draußen auf freiem Felde stehen," antwortete der Herr Lehrer, „so kommt es uns vor als ob das Firmament, einer Glocke gleich, innen hohl und oben rund, also gewölbt wäre. Über unsern Häuptern scheint das Himmelsgewölbe am höchsten zu sein und sich dann gegen die Erde zu senken und immer niedriger zu werden, bis es am Boden aufstößt." „Jetzt weiß ich auch, welches die Scheibe ist, der die Glocke aufgesetzt ist, sagte Paul. Es ist der Erdboden mit seinem Gras und seinen Blumen." „Du hast recht geraten. Die Erde kommt uns vor," fuhr der Herr Lehrer fort, „wie eine Kreisfläche, eine Scheibe, in deren Mitte wir stehen und welche der Himmel wie eine gewölbte Kuppel deckt. Weil unser Auge, unser Sehen, unser Gesicht nur bis zur Grenze dieser Fläche reicht, heißen wir diesen Kreis Gesichtskreis. Der Gesichtskreis wird auch Horizont genannt." Da meldete sich der kleine Georg: Ich habe die Firmamentglocke schon grau und schwarz gesehen. Dann waren Wolken daran, erriet ein anderer Mitschüler. „An schönen Tagen," fuhr der Herr Lehrer fort, „sehen wir an der blauen Glocke eine große, goldene Kugel, diese scheint aus der Scheibe aufzusteigen und geht den ganzen Firmamentbogen durch, bis sie auf der andern Seite zu versinken scheint. Zu ihrem Weg braucht sie einen ganzen Tag; jeden Morgen fängt sie ihren Spaziergang an derselben Seite an, und jeden Abend hört sie ihn an derselben Seite auf." „Die goldene Kugel ist die Sonne!" wußten mehrere Kinder. Der Herr Lehrer ließ sich nun zeigen, von welcher Seite die Sonne heute Morgen ins Schulzimmer hereingeschaut hatte und sagte: „An derselben Seite, an der die Sonne heute heraufsteigt, an der sie aufgeht, wird sie auch morgen, übermorgen und alle Tage aufgehen. **Die Seite oder Gegend des Sonnenaufgangs heißt Osten oder Morgen.** Wenn wir nach dieser Seite immer fortgehen, kommen wir in ganz andere Länder; dorthin liegt auch das Morgenland, aus dem die hl. 3 Könige kamen. Langsam steigt

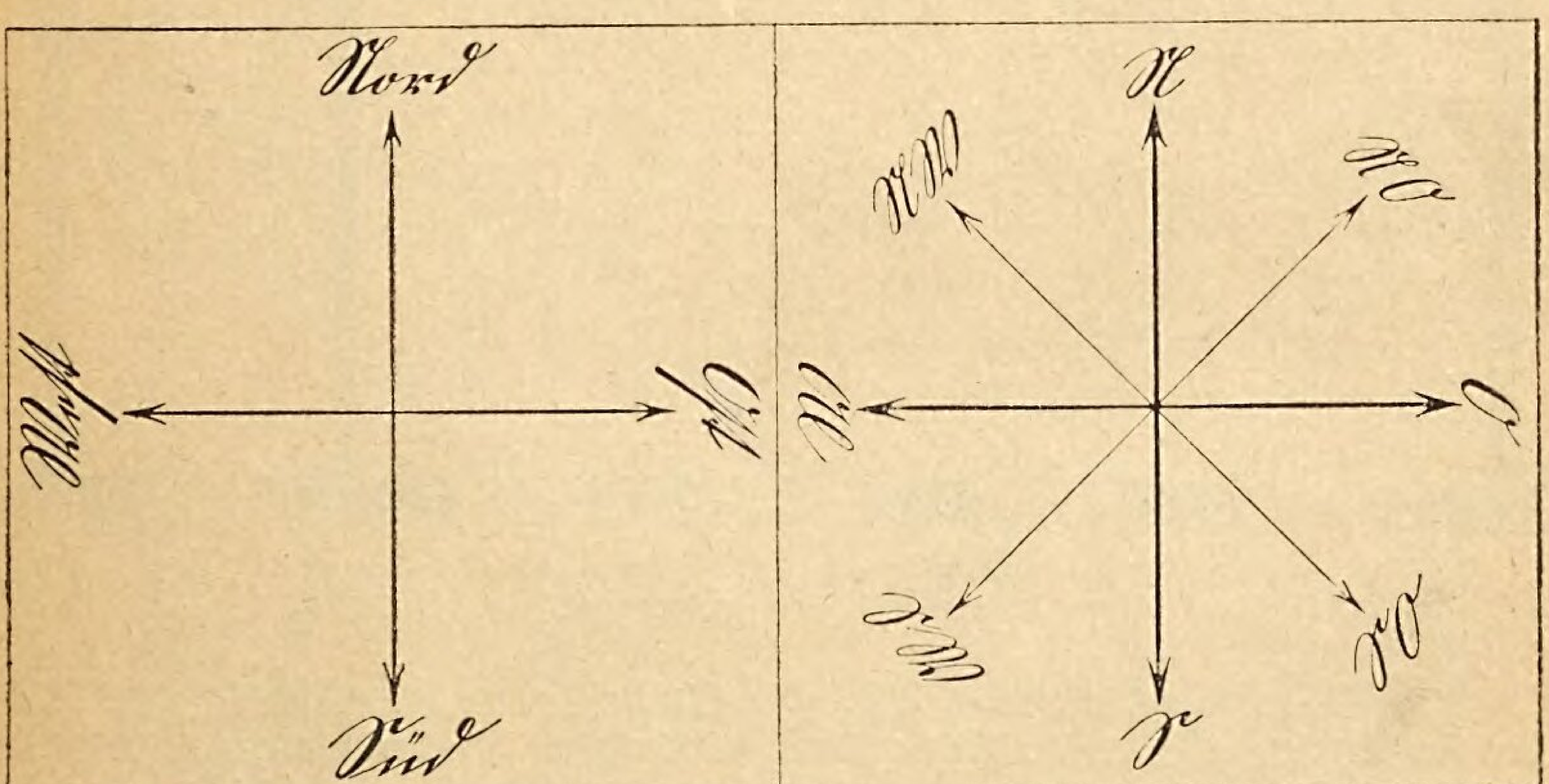
die Sonne am Himmel höher und höher, bis sie die höchste Stelle, die höchste Gegend erreicht hat, was meistens bis Mittag geschehen ist. Diese Himmelsgegend heißt man **Mittag oder Süden**. Nach dieser Gegend hin liegen die hohen Berge und liegen die warmen Länder, nach denen unsere Vögel im Herbste ziehen. Gerade so langsam wie die Sonne auf der einen Seite aufwärts stieg, senkt sie sich nach der andern Seite. Sie sinkt so lange, bis sie dem Rande ganz nahe gekommen ist und endlich unsern Augen entschwindet. Es ist nun Abend geworden und wir sagen die Sonne geht unter. Die Seite **des Sonnenuntergangs** nennen wir **Abend** oder **Westen.** Auch nach dieser Seite liegen fremde Länder, dorthin mußten die Soldaten ziehen, die im letzten Kriege gegen die Franzosen kämpften. Die dem Süden entgegengesetzte Seite heißt **Norden.** Im Norden liegen Länder, in denen es noch viel länger Winter ist als bei uns." Die Kinder bestimmten nun die 4 Himmelsrichtungen im Schulzimmer und gingen dann nach Hause. Am andern Morgen hat mancher fleißige Knabe seinem Herrn Lehrer erzählt, daß er auch in Wohnzimmer und Hof Osten, Süden, Westen und Norden gesucht hat.

VI. Von den 4 Nebenrichtungen. Die Windrose.

Hu, war das ein kalter Herbstwind! Unsere Buben kamen ganz durchfroren in die Schulstube, der Wind hatte ihnen die Backen rot und blau gefärbt und manch einem sogar das Mützlein vom Kopfe gerissen. Jetzt saßen sie alle da mit aufmerksamen Augen und warteten, was ihnen der Herr Lehrer wohl heute erzählen werde. Der zeigte auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses und sagte: „Seht einmal, nach welcher Seite sich die Windfahne dreht und sagt mir dann, von welcher Himmelsgegend her der Wind weht?" „Der Wind kommt von Osten", sagte Heinrich, „die Fahne wird nach Westen getrieben." „Nein, er kommt von Norden, sie wird nach Süden getrieben," widersprach Max. Georg hatte aber recht ruhig und bedachtsam hingesehen und sagte nun: „Mir kommt es vor, als stehe die Fahne nicht gerade nach Süden und nicht gerade nach Westen, es ist, als käme der Wind zwischen Osten und Norden her." „Du hast recht gesehen," lobte der Herr Lehrer. „Wenn wir uns so stellen, daß uns der Wind ins Gesicht bläst, sehen wir nicht genau nach Norden und nicht genau nach Osten, wir sehen nach einer Richtung, die zwischen Norden und Osten

liegt, einer Zwischenrichtung, **Zwischengegend** oder **Nebengegend**. Die Nebengegend zwischen Norden und Osten heißt **Nord-Ost**. Ebenso haben wir zwischen Norden und Westen **Nord-West**, zwischen Süden und Osten **Süd-Ost**, zwischen Süden und Westen **Süd-West**." Die Kinder zeigten und nannten nun die Haupt- und Nebenhimmelsgegenden im Schulzimmer. Dann ließ der Herr Lehrer Tafel und Griffel heraufnehmen, trat mit der Kreide in der Hand an die große Wandtafel und sagte: „Wenn die gelehrten Leute die Karte eines Landes, eine Landkarte, zeichnen wollen, so müssen sie darauf merken, daß man die Lage des Gebietes nach den Himmelsrichtungen genau erkennt. Sie müssen deshalb auf ihrer Zeichnung feste Richtungspunkte angeben, die sich nie verändern, ebenso wie die Sonne nie Seite und Richtung ihres Auf- und Unterganges und ihres Weges wechselt. Sie merken Osten stets auf der rechten Seite der Tafel oder der des Papiers, und Norden auf der oberen Seite an." Hans zeigte und sagte nun, daß Westen, als Osten entgegengesetzt, auf die linke, Süden, als Norden entgegengesetzt, auf die untere Seite der Tafel kommt. Nun verbanden die Kinder die 4 Hauptrichtungen mit Strichen, daß es aussah, wie ein Kreuz.

Unsere geschickten Kinder wußten auch die 4 Nebenhimmels-



richtungen einzusetzen und mit Strichen zu verbinden. Ihre Zeichnung sah zuletzt aus wie ein Stern.

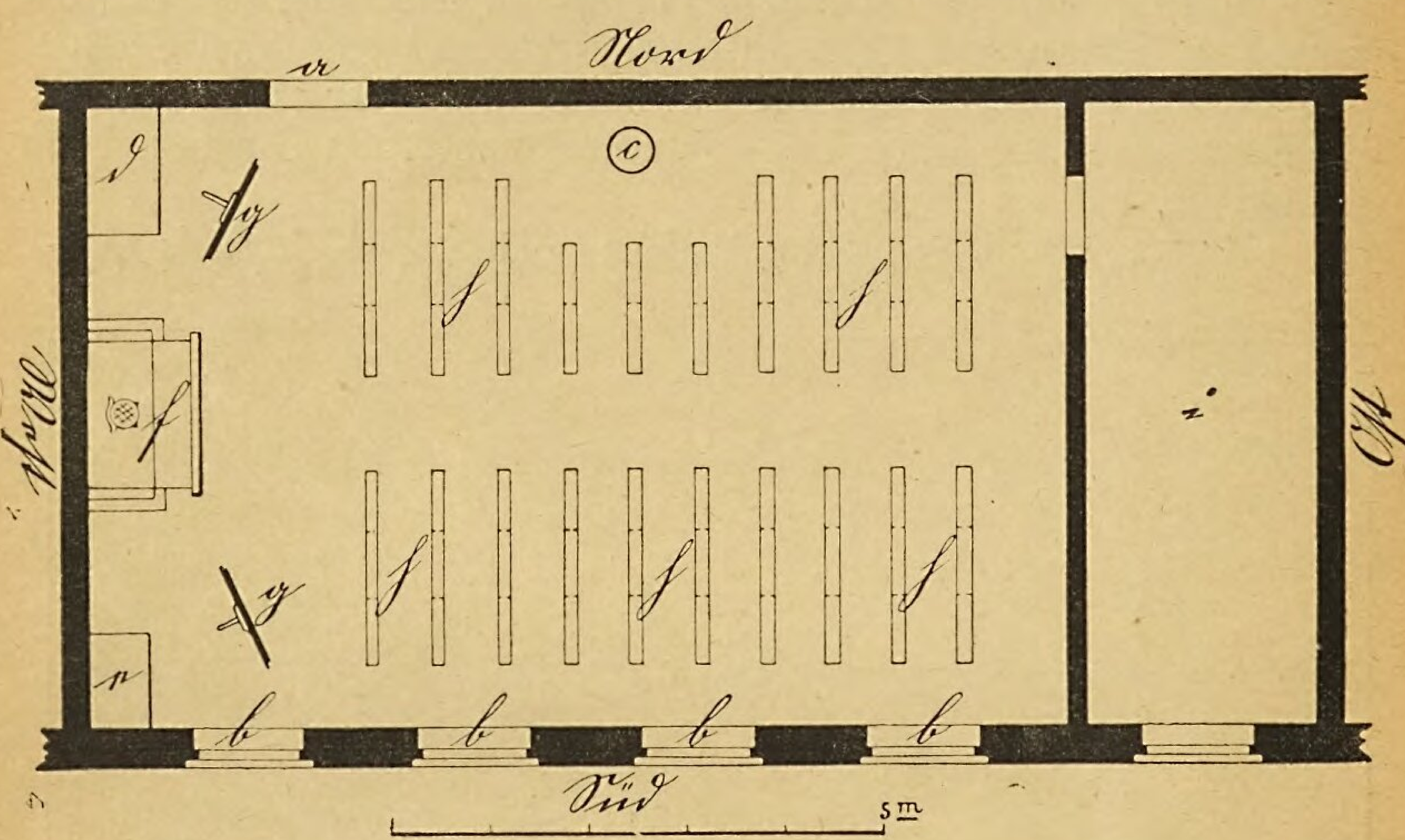
Der Herr Lehrer machte nun aus den Strichen Blättchen, daß es aussah, wie die kleine Papierrose, die die Kinder auf Holzstäbchen tragen und im Winde treiben lassen und die sie Windrose nennen. Karl hatte schon einmal eine solche Windrose aus

Blech auf dem Dache gesehen und Hans wollte zuhause eine solche aus dickem Kartenpapier schneiden und zusammensetzen.

Der Herr Lehrer sagte seinen Schülern noch, daß die gefertigte Zeichnung der Haupt- und Nebenrichtungen auch den Namen „**Windrose**“ führt.

VII. Vom Planzeichnen. Verjüngter Maßstab.

Heute hatte jedes Kind einen Bleistift und ein Blatt Papier vor sich; auf das waren lauter kleine Viereckchen liniert. Der Herr Lehrer hatte den Kindern versprochen, daß sie eine Karte vom Schulzimmer zeichnen dürfen, so ähnlich wie die gelehrten Leute die Karten fertigen. „Unser Papier“, sagte der Herr Lehrer, „ist freilich viel zu klein, um das Schulzimmer so groß, wie es ist, in natürlicher Größe zu zeichnen. Wir müssen das Maß kleiner machen,



a) Thüre; b) Fenster; c) Ofen; d) Kleiderschrank; e) Waschtisch; f) Pult für den Lehrer; g) Große Tafeln; h) Schulbänke; i) Kleiderkammer.

verkleinern, verjüngen, wir brauchen einen verkleinerten, einen **verjüngten Maßstab**. Unser Maßstab soll ein solch kleines Viereckchen sein, wie ihr auf dem Papier habt, es soll für uns gerade 1 m bedeuten. Wir verkleinern also um den 100. Teil; wir müßten unsere verkleinerte Zeichnung 100 mal nehmen, wenn sie die natürliche Größe erreichen sollte.“ Die Kinder durften nun mit dem Meterstab die natürliche Länge und Breite des Schulzimmers

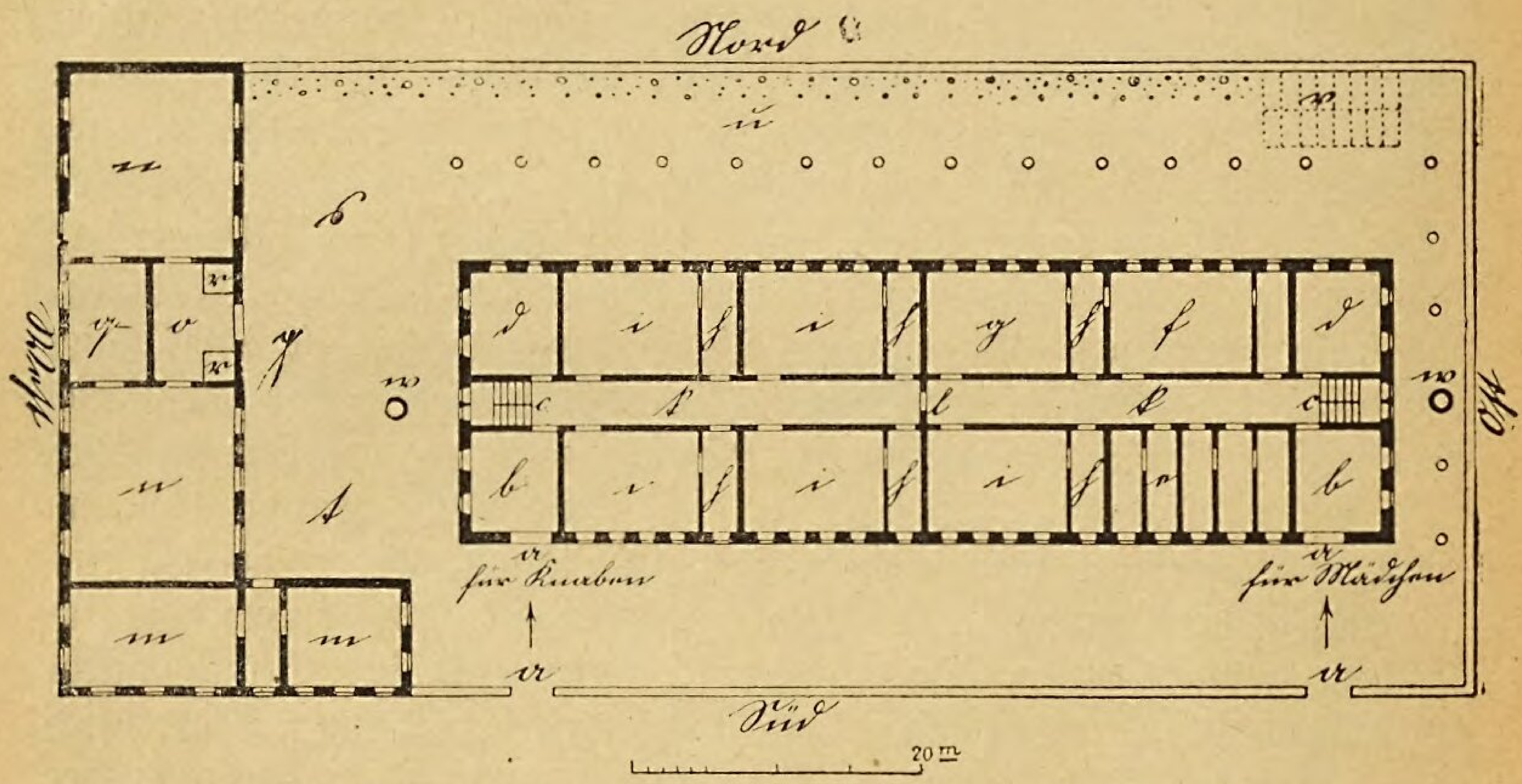
ausmessen und verkleinert in ihr Netz einzeichnen. Dann fuhr der Herr Lehrer fort: „Die Höhe des Schulzimmers können wir nicht auf das gleiche Blatt einzeichnen, weil unser Papier flach ist. Wir können deshalb auch nur jeden Teil flach zeichnen. Unsere Striche sollen Breite, Länge und Form des Bodens oder der Grundfläche zeigen. Jeder Baumeister, der ein Haus bauen will, muß dessen einzelne Teile nach Lage, Form, Länge und Breite u. s. w. als Fläche zeichnen. **Eine solche Zeichnung heißt ein Plan.** Wir zeichnen auch einen Plan vom Boden unseres Schulzimmers." Die Kinder durften dann alles zählen, messen und eintragen, was auf dem Boden des Schulzimmers stand. Ihre Zeichnung sah aus wie vorstehende Figur.

Fleißige Kinder fertigen auch einen Plan der einzelnen Wände und zeichnen an, was daran oder darin ist!

VIII. Vom Schulhaus.

Nun will ich euch erzählen, wie das Haus aussieht, in dem unsere Kinder die Schule besuchen. Es ist ein mächtiger Bau, höher und weiter als die benachbarten und gegenüberliegenden Wohnhäuser. Wohl ist das Schulhaus nur 3stöckig. Doch kannst du schon an den Fenstern sehen, daß die einzelnen Stockwerke außergewöhnlich hoch sind. Als Ein- und Ausgang dienen 4 große Thore, 1 im Osten, 1 im Westen und 2 im Süden. Die beiden Südthore tragen Aufschriften: Knabenschule, Mädchenschule, damit die Kinder ihre besondere Abteilung wissen. Wir begleiten die Kinder durch einen großen, steingepflasterten Vorsaal, den Polsterthüren abschließen, in das Innere des Schulhauses. In allen Stockwerken führt ein Längengang durch, an dessen Seiten sich Zimmer an Zimmer reiht. Anfang und Ende der Knaben- oder Mädchenabteilung bezeichnen Glasthüren. Ueber jeder Thüre ist eine Tafel mit weißer Inschrift zu sehen. Zu ebener Erde zeigt die Tafel über der 1. Thüre die Aufschrift „Hausmeister". Eben kommt dieser aus seiner Wohnung heraus, er hat eine blaue Kappe auf und trägt viele Papiere und Schriften in der Hand, die er in die einzelnen Klassen bringen will. Nun zankt er ein paar Buben, die sich an dem großen Eisen, das vor der Treppe liegt, die Schuhe nicht abgeputzt haben. Gegenüber der Hausmeisterwohnung öffnet sich eine Thüre, über der „Suppensaal" steht. Paarweise kommen Kinder verschiedenen Alters heraus; es sind arme Kinder, welche in dem Zimmer ihre Mittagsuppe bekommen haben. Ein kleines Mädchen geht gleich ins nächste Zimmer. Sieh, auf der Tafel steht 1. Klasse. Ihr findet auf der Knaben- und auf der Mädchenseite 1., 2., 3.,

4., 5., 6. und 7. Klasse. Freilich liegen nicht alle Klaßzimmer zu ebener Erde, sie sind auf alle Stockwerke verteilt. Neben den Gängen sind die Thüren zum Abort und zur Wasserleitung. Eine Treppe führt in den Keller hinunter. Da ist ein Brausebad, in dem alle Kinder wöchentlich einmal gebadet werden. Das trägt viel zur Reinlichkeit und Gesundheit bei. Im Keller ist ein riesig großer Ofen; das mächtige Feuer, das in demselben brennt, muß für das ganze Schulhaus ausreichen. Die erzeugte Wärme wird durch Röhren in alle Zimmer geleitet; du kannst an der Wand die Wärmeklappen sehen; das Schulhaus hat Luftheizung. Im 1. Stock stehen vor einem Zimmer mehrere Leute und warten, bis sie hineingehen dürfen; der Herr Lehrer hat den kleinen Hans auch schon hinaufgeschickt; es ist das Zimmer des Herrn Oberlehrers. Über diesem Zimmer ist im 2. Stock das Sitzungszimmer; dort kommen alle Lehrer und Lehrerinnen zusammen, wenn es etwas zu besprechen gibt, was für die Schule wichtig ist. Im 3. Stock ist außer den Klassen noch ein Saal, dessen Thüre trägt die Aufschrift „Naturkundesaal". Da stehen in großen Glaskästen allerlei ausgestopfte Tiere und hängen an der Wand viele Abbildungen. Auf demselben Gang ist auch die Bücherei, in der alle die vielen und schönen Bücher aufbewahrt sind, die der Herr Lehrer hie und da den fleißigen Schülern mit nachhause gibt. Auf jedem Gang hängt eine Glocke, deren Läuten Anfang und Ende der Unterrichts-



a) Eingang; b) Vorplatz; c) Treppe; d) Abort; e) Wohnung des Hausmeisters; f) Suppensaal; g) Suppenküche; h) Garderoben oder Kleiderkammern; i) Schulzimmer; k) Gang; l) Glasthüre; m) Kindergarten; n) Turnsäle; o) Vorplatz; p) Eingang; q) Garderobe; r) Abort; s) Turnplatz; t) Kindergartenspielplatz; u) Baum- und Sträucheranlage; v) Schulgarten; w) Brunnen.

stunden anzeigt. Nun seht euch einmal den Plan unseres Schulhauses an; vielleicht sieht das eurige ähnlich aus.

Rings um das Schulhaus herum liegt der Schulhof. Die Eingangs- und Rückseite ist mit Anlagen und Bäumen bepflanzt. An der Rückseite sind ein paar große Beete als Schulgarten abgeteilt. Den dürfen die Knaben und Mädchen der oberen Klassen selbst bearbeiten und es werden hauptsächlich solche Pflanzen gepflegt, die im Unterrichte vorkommen. An den Brunnen, wovon einer im Osten, der andere im Westen des Hofes ist, werden die Gießkannen von den kleinen Gärtnern gefüllt. Der größte Teil des Hofes ist ein mit Kies beschütteter Spiel- und Turnplatz, auf dem sich besonders während der Zehnuhrpause ein reges, lustiges Leben entfaltet. Im Winter wird dieser Platz zu einer großen Eisfläche umgewandelt, auf dem die schlittschuhlaufende Schuljugend teils allerlei Künste zeigt und versucht, teils sich noch mit den Anfangsgründen abmüht. Den Abschluß des Hofes bildet ein langes Gebäude, Turnhalle und Kindergarten.

IX. Vom Hausbau.

Neulich kam ich an einen Bauplatz. Viele Arbeiter gruben die Erde heraus und machten eine große, viereckige Vertiefung in den Boden. Daneben lag eine Menge Bretter und Balken, lauter Bauholz. Die Zimmerleute waren eifrig beschäftigt, sie mit der Axt zuzuhauen und mit der Säge kürzer zu machen. Ein Fuhrmann hatte auf seinem Wagen viele rote Ziegelsteine hergefahren, welche die Steinträger abluden und aufschichteten. Ein anderer Fuhrmann brachte einen Wagen voll weißer Steinbrocken. Der Maurer schüttete in einen großen hölzernen Trog Wasser und warf diese weißen Steinbrocken, ungelöschte Kalksteine, hinein. Das zischte auf, als ob das Wasser siedend wäre. Dann wurde Sand dazu geschüttet und das ganze zu einem dicken Brei, dem Mörtel, verrührt. Als ich ein paar Tage später kam, war in die große Vertiefung aus Stein und Mörtel der feste Grund gebaut worden, auf dem das ganze Haus steht. Jeden Tag stieg das Gebäude höher, bis das 1. Stockwerk aufgebaut war. Sodann setzten die Zimmerleute die Balken auf, welche in Verbindung mit Latten und Brettern Boden und Decke geben. Auf diese Weise entstehen alle folgenden Stockwerke. Zuletzt wird der Dachstuhl aufgesetzt und dann ist der Rohbau fertig. Nun wurde der Giebel des Hauses mit einem reich mit Bändern verzierten Tannenbäumchen geschmückt. Der Palier stieg auf das Dach und sprach den Zimmermannsspruch. Am andern Tage erst wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die Mauern, in denen Öffnungen für Thüren und Fenster frei ge-

blieben waren, wurden nun mit Mörtel beworfen. Auf die schrägen Dachbalken befestigte der Dachdecker die großen Platten, die Schornsteinrohre und die Dachrinne, welche der Kupferschmied verfertigt hatte. Auf dem Dach wurden kleine Öffnungen für die Speicherfenster gelassen. Auch im Innern des Hauses gab's tüchtig Arbeit. Da mußte der Schreiner die hölzernen Treppen und das Geländer aufrichten, die Fußböden legen und die Fensterrahmen herstellen. Der Schlosser besorgte die Schlösser, Riegel, Kegel und Angel an Fenster und Thüren. Der Töpfer setzte in jedes Zimmer einen Ofen und in die Küche den Herd. Der Glaser fügte in die Fensterrahmen die hellen, durchsichtigen Scheiben. Zuletzt kam noch der Tapezier und beklebte die Wände mit buntfarbigen Tapeten, und der Maler, der schon die Außenmauer mit Ölfarbe angestrichen hatte, malte farbige Ränder und bunte Blumen an die Decke. Nun muß das neue Haus noch austrocknen und dann können die Wohnungen bezogen werden.

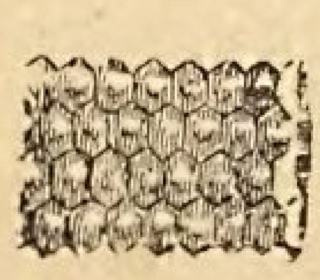
Der Mensch teilt mit manchen Tieren seine Wohnung, oder er baut ihnen eine eigene, und wir nennen diese Tiere Haustiere. Dahin gehören das Pferd, das Rind, das Schwein, die Ziege, das Schaf, der Hund, die Katze, die Hühner, die Enten, die Gänse und die Tauben. Im Hause halten sich aber auch andere Tiere auf, die der Mensch nicht dulden will, weil sie schädlich oder lästig sind, die er aber oft nicht vertreiben kann, weil er ihnen nicht beikommen kann. Das sind zunächst die Mäuse und Ratten und das kleinere Getier von Fliegen, Asseln, Motten u. a. m. In den folgenden drei Abschnitten soll nun zunächst von der Fliege, der Katze und dem Huhne die Rede sein.

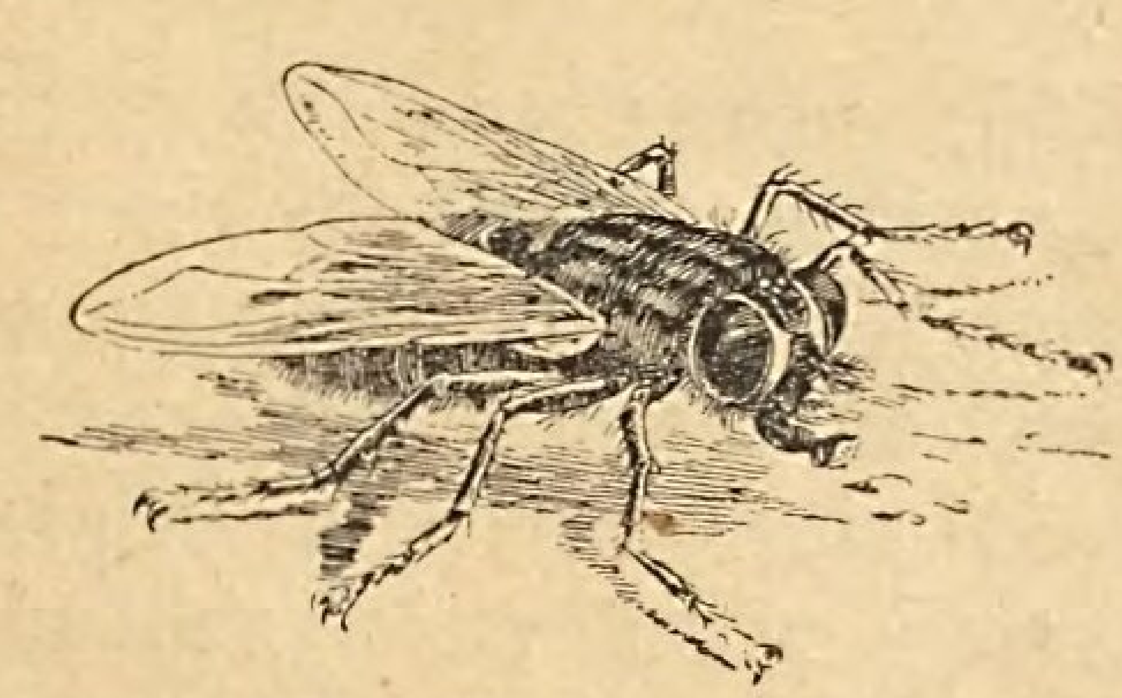
X. Von der Stubenfliege.

Am Fenster der Wohnstube steht ein rundes, an der oberen Seite nach innen gebogenes Glas, das ungefähr zur Hälfte mit Bier gefüllt ist. In diesem schwimmen lauter Leichen herum, tote Fliegen nämlich, welche der Geruch des Getränkes angelockt und dessen Genuß den Tod der Betäubten, die den Ausgang nicht mehr finden konnten, verursachte. Dieses Fliegenglas hat die Mutter aufgestellt, um das lästige Ungeziefer zu vertilgen. Karls Mutter hat gar einen Teller mit giftiger Milch im Zimmer stehen; sie hat den Fliegenschwamm in der Milch abgesotten; der Genuß dieses Absuds tötet die Fliegen, welche mit ihrem weichen biegsamen Saugrüssel, den sie vorne am Kopfe haben, von der verlockenden Flüssigkeit naschen. Georg weiß von dem Fliegenholz zu erzählen, das mit Leim bestrichen

wird und an dem diese Tierchen hängen bleiben. Max geht ihnen zuhause oft mit der Fliegenklappe auf den Leib; er hat schon eine beträchtliche Anzahl erschlagen. Bei dieser Gelegenheit hat er auch gesehen, daß die Fliegen kein rotes Blut, sondern einen weißen Saft haben. Freilich ist es schwer, die Wachsamen mit der Klappe zu erwischen. Bilden doch die Augen den größten Teil des kleinen, runden Kopfes, von denen jedes an der Oberfläche mehr als 4000 erhabene 6eckige Sehflächen hat, und zwischen diesen Augen sitzen noch 3 kleine Nebenaugen. Sie sind aber auch zu lästige Zimmerbewohner, diese Fliegen. Beständig umschwärmen sie die Leute und stören sie bei der Arbeit oder im Schlaf. Sie setzen sich bequem auf Nase, Stirn, Wange oder Hände, reiben die kurzen, mit borstigen Walzen versehenen Fühler, die am Kopfe sitzen, oder die durchsichtigen, unbedeckten Florflügel aneinander, was ein unangenehm summendes Geräusch verursacht. Die 6 Füße der Fliege sind mit scharfen, kleinen Nägeln und schwammigen, etwas klebrigen Ballen versehen. Damit kann sie sich an den glattesten Flächen festhalten; sie kriecht an den polierten Möbeln mit derselben Leichtigkeit in die Höhe, wie am Glas der Fenster, Bilder oder Spiegel und beschmutzt dasselbe ganz abscheulich. Die Mutter klagt oft über die Unzahl der Fliegen, welche die Sommerszeit bringt. Sie vermehren sich nämlich außerordentlich stark. Das Weibchen legt jährlich viermal 60—80 Eier an sonnige Stellen. Die Sonnenwärme brütet die Eier aus, und es kommen aus ihnen kleine, weiße Würmer, die Maden. Diese verwandeln sich in eine rötlich braune, tonnenförmige Puppe, aus der erst die vollständige Fliege kriecht. Eine Feindin der Stubenfliegen ist die Spinne, welche ihnen in ihrem Netze auflauert und sie verzehrt.

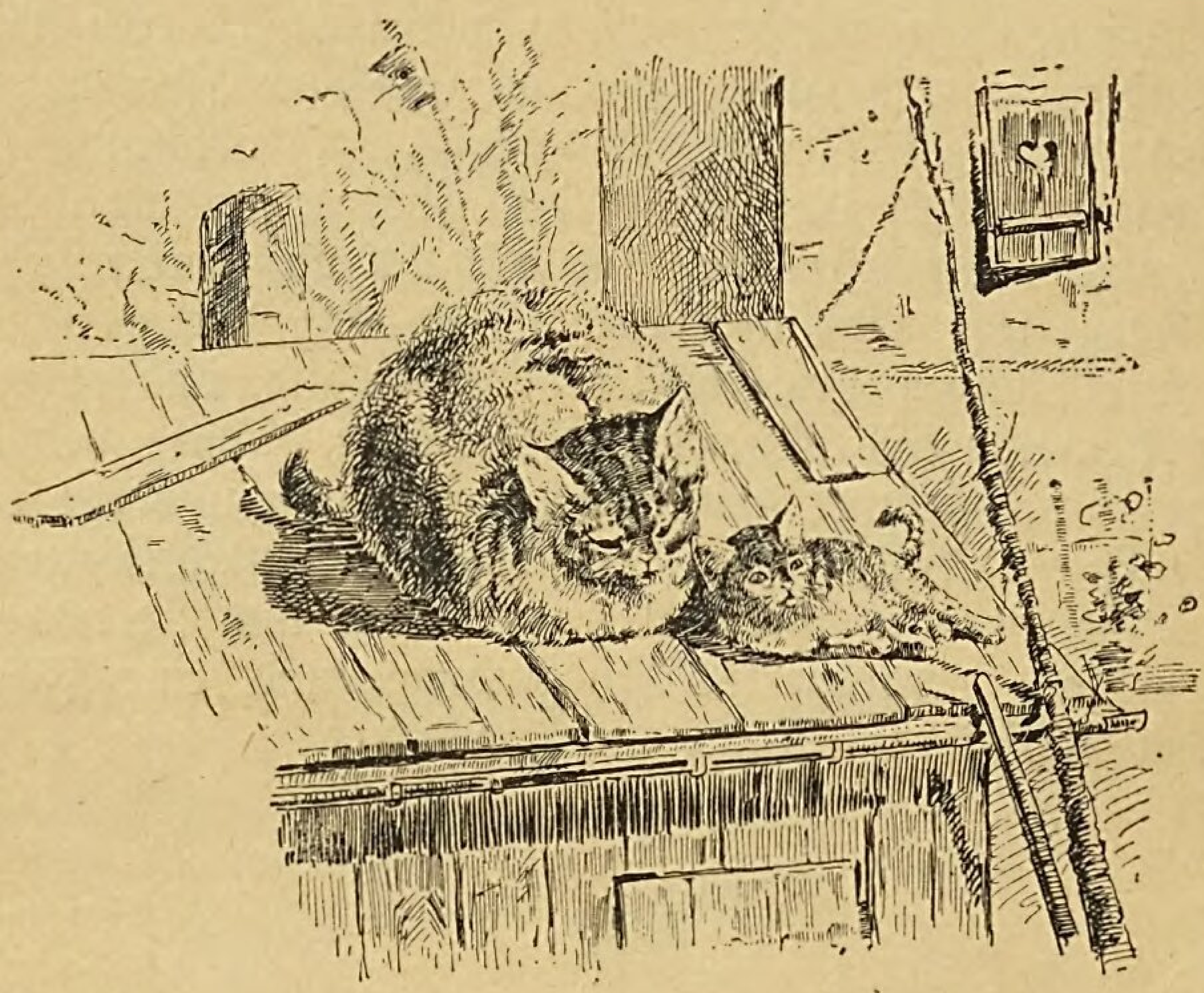
Ein vielfach vergrößertes Fliegenauge und eine Fliege in vergrößertem Maßstabe seht ihr hier gezeichnet.





XI. Von der Katze.

Auf dem Speicher des Wohnhauses hat eine Katzenfamilie ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Vater, Mutter und die 4 Kinder, das sind die Familienglieder. Der Vater ist ein großer, prächtiger Kater von kohlschwarzer Farbe; die Mutter ist kleiner, eine schöne, graugefleckte Katze. Sie dürfen sich getrost neben ihren bräunlichen, weißen und scheckigen Brüdern und Schwestern sehen lassen. Beide haben einen langgestreckten, geschmeidigen Körper, der ein schnelles Laufen, Springen und Klettern ermöglicht. Am runden Kopf sind: eine kurze Schnauze, 2 kurze, spitze Ohren, eine wenig vorstehende Nase und ein kleines Maul. An beiden Seiten des Maules hat die Katze Barthaare, auch an jeder Seite der Stirn findet man noch einige lange, weiße Haare. Die Kinder, die jungen Katzen, sind erst 3 Tage alt, sie sind noch blind und taub und können noch nicht gehen. Erst wenn sie 9 Tage alt sind, hören und sehen



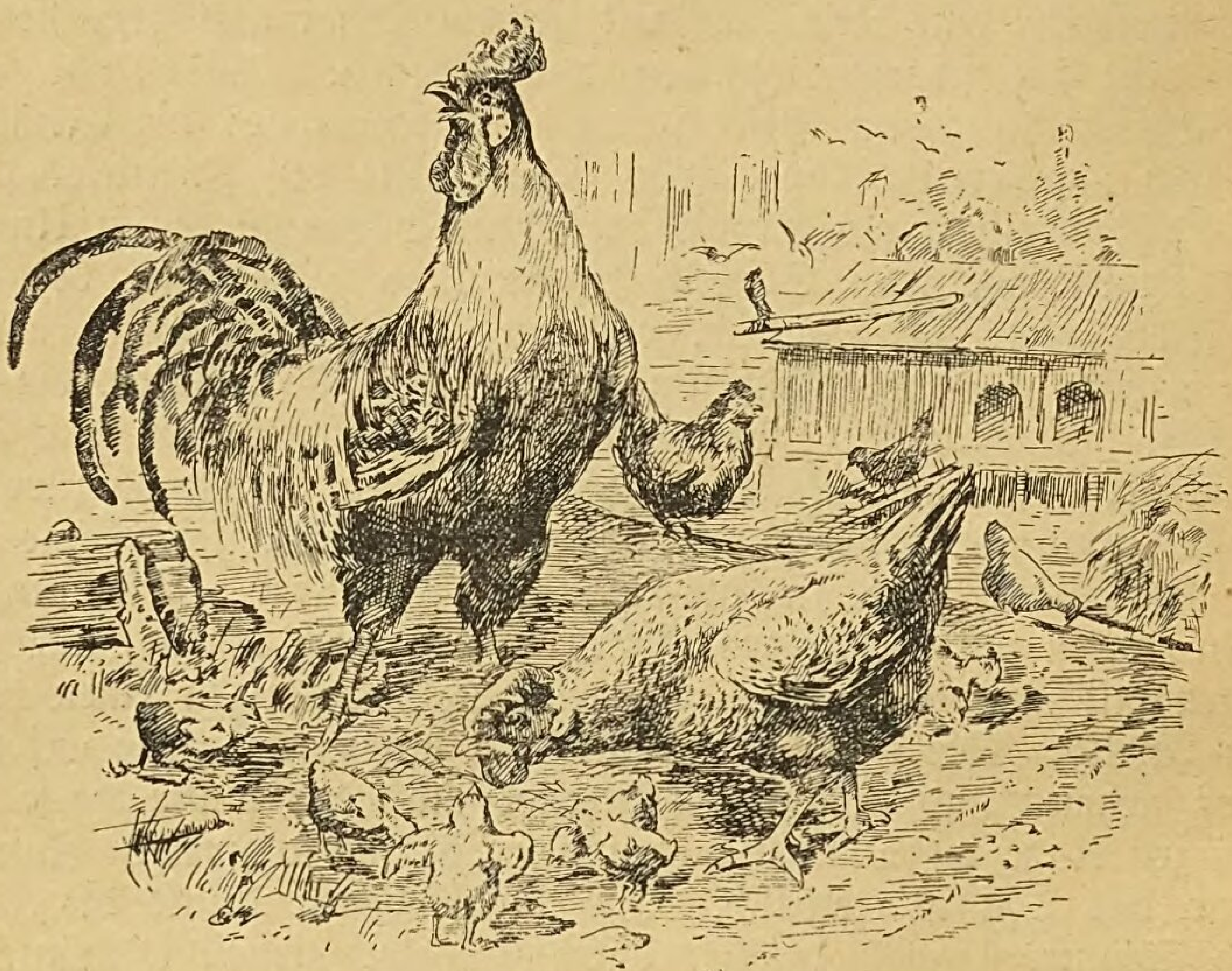
sie und können ihre Füße gebrauchen. Die Katzen gehen auf den Zehen ihrer 4 Füße, und haben deshalb einen leisen, schleichenden Gang; sie sind Zehengänger. Sie haben an den Vorderfüßen 5, an den Hinterfüßen 4 mit Krallen versehene Zehen; die einziehbaren Krallen stecken in einer häutigen Scheide und sind ihrer Schärfe wegen ein vortreffliches Verteidigungsmittel. Wer sich den jungen Katzen unberufen nähern oder sie gar plagen wollte, den

würde die Katzenmutter mit den Krallen jämmerlich zurichten. Sie bewacht ihre Jungen auf das sorgfältigste; sie schleppt sie im Maul von Ort zu Ort, bis sie den Platz gefunden zu haben glaubt, der ihr die größte Sicherheit gewährt. Die Katzenmutter leckt und putzt die jungen Kätzchen häufig mit ihrer rauhen Zunge, bis die Haare glatt und weich liegen, denn sie ist stolz auf ihre Lieblinge und will sie zur gleichen Reinlichkeit erziehen, die sie selbst auszeichnet. Sie ist Schmutz und üblen Gerüchen ebenso feind wie der Kälte und Nässe. Mit mütterlicher Sorgfalt schleppt die Katze ihren Kleinen Mäuse, deren Vertilgung ihr Hauptnutzen ist, herbei. Dem Fang dieser kleinen Vierfüßer obliegt sie besonders nachts. Sind doch ihre Augen so eingerichtet, daß sie auch im Dunkeln sehen kann. Die Pupille gleicht einem senkrechten Strich, welcher sich in der Helle zusammenzieht, in der Dunkelheit aber sehr stark erweitert. Hat die Katze eine Maus erwischt, so spielt das grausame Raubtier eine Zeit lang mit seinem Opfer und zerreißt es dann mit den scharfen Zähnen und Krallen. Die Katze hat 30 Zähne. In jedem Kiefer stehen 6 Vorderzähne; die Eckzähne sind spitz und ziemlich lang. Auf jeder Seite des Oberkiefers befinden sich 4 mit spitzen Kronen versehene Backenzähne; im Unterkiefer stehen auf jeder Seite 3 Backenzähne. Die Katze begnügt sich leider nicht mit Mäusen, sondern sie stellt auch den kleinen Vögeln nach. Sie gewöhnt sich übrigens an alle Speisen, die die Menschen genießen und ihrer diebischen Gelüste halber darf die Köchin Speisekammer und Küche gut verwahren. Nicht bloß wegen des Mäusefanges, sondern auch wegen ihrer Drolligkeit, Spiellust und Reinlichkeit wird sie als Haustier gehalten. Die jungen Katzen spielen mit allem, was ihnen in den Weg kommt, und gewähren mit ihren lebhaften, geschmeidigen Bewegungen einen hübschen Anblick. Sie sind Schmeichler und lassen sich gerne auf den Schoß nehmen und streicheln. Streicht man das glatte Haar der schwarzen Katze im Dunkeln gegen den Rücken, so sprühen Funken hervor, das Fell ist elektrisch. Ihr Wohlbehagen drückt die Katze durch Schnurren aus, welches durch 2 zarte, gespannte Häutchen im Kehlkopf hervorgebracht wird. Ihr größtes Vergnügen ist es, in der Sonne oder hinter dem warmen Ofen zu liegen oder in mondhellen Sommernächten gemeinsame Spaziergänge über Dächer und Höfe zu machen. Bei diesen nächtlichen Spaziergängen miauen, heulen und schreien die Katzen auf eine jämmerliche Weise. Wenn sich die Katze auch gerne an die Menschen anschließt und in deren Nähe sich aufhält, so gilt ihre Anhänglichkeit doch mehr dem Hause als der Person; es kommt vor, daß bei Auszügen die Katzen frei-

willig im alten Hause zurückbleiben und die nachkommenden Mieter als ihren Herrn ansehen. Mit dem Hunde lebt sie in erbitterter Feindschaft; sie wird zornig, sobald sie nur einen solchen erblickt. Dann krümmt sie Rücken und Schwanz und faucht und zischt. Und was ist das Ende der Katze? Viele erhalten das Gnadenbrot für geleistete Dienste und sterben an Altersschwäche. Manche fette, gut gefütterte Katze wird von armen Leuten geschlachtet und gegessen. Das Fell wird zu Mützen und Muffen verarbeitet uud erweist sich heilsam bei Geschwulsten und Gliederreißen.

XII. Vom Hahn.

Der Hahn auf seiner Tennen — thut herzhaft einen Schrei — da kommen alle Hennen — geschwind, geschwind herbei.



Die Hennen hören auf den Ruf, das Kikeriki des Hahnes. Er ist ihr Herr, der Hausvater einer großen Familie, der Hühner. Er fühlt sich auch als Herr. Stolz schreitet er einher; hoch trägt er den Kopf mit dem hängenden roten Fleischkamm; langsam hebt er die mit Sporen versehenen Füße. Die Federn — besonders die des Ringkragens und des sichelförmigen Schwanzes — schillern in den schönsten grünlichen, silbernen und goldigen Farben. Die Hennen

sind im allgemeinen weniger schön als der Hahn; ihr Kamm und ihre Kehllappen sind kleiner. Der Schwanz entbehrt der schönen gebogenen Federn; ihre Farbe ist unscheinbar, gräulich, bräunlich, gefleckt oder getüpfelt. Sie laufen schnell und geschäftig. Ihre starken Füße mit 4 Zehen — 3 nach vorne, 1 nach hinten — und ihre kurzen aber kräftigen Beine gestatten ein schnelles Laufen. Die Hühner sind Laufvögel. Weniger gut ist es mit ihrem Fliegen bestellt. Dies ist nur ein ängstliches Flattern, da die Flügel zu kurz sind.

Dann nennt er sie bei ihrem — Rufnamen allzumal — und führet sie spazieren — hinunter in das Thal. — Führt sie zu einem frischen Schlücklein am Wiesenborn — gibt ihnen aufzutischen — gar manches Gerstenkorn.

Die Hühner halten sich im Hof und auf den Wiesen auf. Sie befinden sich wohl, wenn sie Platz zum Scharren, Sand zum Baden, Wasser zum Trinken, kleine Kalkstückchen und Eierschalen zum Verschlucken und sonst genügende Nahrung finden. Mit ihren kräftigen Füßen — Scharrfüßen — scharren sie im Sand und in der Erde, um ein Körnlein zu finden. Die Körner werden in einer sackartigen Erweiterung der Speiseröhre, dem Kropf, aufgeweicht, ehe sie in den Magen kommen. Eine besondere Sorgfalt zeigt die Mutterhenne — Gluckhenne — für die jungen Hühner, die Küchlein. Wenn sie ein Körnlein oder einen Wurm herausgescharrt hat, so läßt sie ihr „Gluck, gluck“ erschallen, dann kommen die kleinen, gelben Dingerchen, deren Federn noch so kurz sind, daß sie wie Haare aussehen, dahergelaufen, und suchen den Fund zu erhaschen. Die Küchlein sind ungeheuer flink; sie haben das Gehen nicht einmal zu lernen gebraucht wie die Kinder; gleich wenn sie aus dem Ei kommen, verlassen sie das Nest und laufen der Mutter nach. Sie sind Nestflüchter. Die Küchlein kommen aus dem Ei. Die alte Henne legt die Eier und brütet sie aus. Sie sitzt wochenlang geduldig im Nest, bis die Jungen ausgeschlüpft sind. Oft legt man der Bruthenne Enteneier unter, und es ist drollig anzusehen, wie die Henne ängstlich rufend am Ufer hin- und herläuft, wenn ihre Pflegekinder lustig im Wasser schwimmen. Nach und nach verlieren die Küchlein die gelben Federn und bekommen ihr richtiges Federkleid. Als Getränk lieben die Hühner frisches Wasser. Beim Trinken tauchen sie den Schnabel ein und heben dann das Köpfchen in die Höhe, um die Tropfen hinunterrinnen zu lassen. Wenn es recht heiß ist, mögen die Hennen nicht mehr herumlaufen, sie legen sich in den Sand und bleiben geduckt sitzen. Die Gluckhenne versorgt ihre Küchlein nicht nur mit Nah-

2

rung; sie sucht sie auch vor jeder Gefahr zu schützen. Wenn ein Habicht kommt, führt sie sie in ein Versteck. Ich möchte auch niemand raten, einer Gluckhenne mit ihren Küchlein zu nahe zu kommen.

Und daß auch nicht der Braten — abgehe bei dem Schmaus, — so ist er gleich beraten — und geht aufs Jagen aus. — Ein Käfer kommt gewackelt — schön dunkelgrün und rot — da wird nicht lang gefackelt, — Herr Hahn, der sticht ihn tot. — Und schlachtet mit dem Schnabel — den Käfer wie ein Kalb — und teilt ihn ohne Messer und Gabel halb und halb.

Die Hühner sind nicht bloß Körnerfresser; sie lieben auch Leckerbissen andrer Art. Ein fetter Käfer oder ein Regenwurm, den sie aus der Erde scharren, ist ihnen eine willkommene Speise. Ihr kurzer Schnabel dient ihnen zum Zerteilen; er ist zwar nicht spitzig, er ist stumpf und fast gerade, aber er ist stark und zerteilt den Braten vortrefflich. Oben ist der Schnabel mit einer Wachshaut versehen, auch bemerken wir die kleinen, mit Knorpelschuppen bedeckten Nasenlöcher.

Dann ruft er alle Hennen mit tuk, tuk, tuk zu Hauf — die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf. — Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals — und schlucken ihn und schlecken ihn ohne Salz und Schmalz.

Ebenso sorgsam wie die Gluckhennen für die Küchlein ist der Hausvater Hahn für seine Familie. Selten nimmt er einen Bissen zuerst; er ruft seine Angehörigen, damit diese sich zuerst sättigen.

Und wenn das Schnabulieren — hierauf ein Ende hat, — da führt er sie mit ihren — Küchlein zur Lagerstatt.

Sobald der Abend kommt, sind die Hühner müde. Sie gehen früh zu Bette. Ihre Liegerstatt haben sie im Hühnerstall. Dieser ist meistens im Stall oder neben der Scheune aufgerichtet. Eine kleine Stiege führt zu dem engen Thürchen. Da drinnen sitzen die Hühner auf Stangen und haben sich niedergeduckt. Die großen, mit einem Augendeckel und einer Nickhaut versehenen Augen sind geschlossen. Die sorgfältige Hausfrau schließt die Thüre des Hühnerstalls, damit Fuchs und Marder den Schläfern keinen Besuch abstatten können.

Er aber vor dem Stalle — singt noch sein Kikeriki — er rastet nicht, bis alle — auch eingeschlafen hie. — Dann legt er auf die Seiten — den zunderroten Kamm, — daß morgens er beizeiten — den Bauern wecken kann.

Der letzte, der seine Liegerstatt aufsucht, ist der Hahn. Er

fliegt auf die höchste Stange. Früh morgens, wenn kaum der Tag graut, wird der Hahn wach. Er läßt sogleich seine Stimme, sein Kikeriki erschallen. Man sagt, das Krähen des Hahnes zeige den Umschlag des Wetters an. Nach ihm werden auch die Hennen wach. Ihre Stimme ist das Gackern und ist besonders laut, wenn sie ein Ei gelegt haben. Außer den Eiern benützen wir von den Hühnern noch das Fleisch und die Federn. So friedlich und liebenswürdig der Hahn mit den Hennen ist, so unduldsam ist er gegen andere Hähne. Sogar die jungen Gockel fangen schon das Streiten an. Kommt ein fremder Hahn auf den Hühnerhof, so kämpfen die beiden so lange, bis einer blutig und zerzaust das Schlachtfeld räumen muß.

XIII. Von der Gründung Münchens.

Vor ungefähr 1000 Jahren stand von der jetzigen Haupt- und Residenzstadt München noch kein Stein auf dem andern. Eine rauhe, unfruchtbare Gegend breitete sich zu beiden Seiten der Isar aus. Der wilde Fluß, über den noch keine Brücken führten, dessen Ufer keine Dämme schützten, dessen Wasserfülle keine Kanäle ableiteten, durchfurchte in zahllosen Rinnen und Rissen das Land. Oft schwoll die Isar so an, daß die Wassermasse den Raum des Bettes überstieg und das Land völlig unzugänglich machte. Der unbebaute Boden wies neben zahlreichen Sandbänken nur mageren Pflanzenwuchs auf. Erst im 10. Jahrhundert, als die Hunnen, ein wildes, räuberisches Volk, unser Vaterland verwüsteten, zogen Mönche in diese Gegend, deren Abgelegenheit und Unfruchtbarkeit den Feind sicher nicht in die Nähe lockte. Sie bauten Zellen und Kapellen und suchten dem Boden den nötigen Unterhalt für sich und ihr Vieh abzugewinnen. Die Mönche blieben nicht allein; es zogen noch mehr Ansiedler her, welche ihre Hütten bauten und teils den Ackerbau, teils ein Handwerk betrieben. Ein hölzernes Kirchlein vereinigte Sonntags die frommen Beter. Der kleine, unbedeutende Ort führte den Namen Munichen, d. h. Einsiedel.

XIV. München wird Stadt.

Ungefähr 200 Jahre später, als die Mönche Munichen gegründet hatten, regierte in Bayern der mächtige Herzog Heinrich der Löwe. Dieser trachtete vor allem sein Land zu erweitern und dessen Geldmittel zu vermehren. Und wirklich ist das Bayerland nie größer und ausgedehnter gewesen als unter seiner Regierung.

Nun war mitten in dem Lande, das dem Herzog gehörte, manches kleine Gebiet, welches Eigentum eines Fürsten, Grafen oder Bischofs, war. So begann ungefähr eine Stunde unterhalb München die Herrschaft des Bischofs von Freising. Dieser hatte bei dem stattlichen Markt Föhring über die Isar eine Brücke mit Zollhaus gebaut, bei dem jeder, der über die Brücke wollte, einen Geldbetrag, den Zoll, entrichten mußte. Da es damals noch keine Eisenbahnen gab, so mußte alles mit Wagen und Pferden von Ort zu Ort geschafft werden. Auch über die Föhringer Brücke führte eine Handelsstraße, eine Straße, auf welcher die Kaufleute mit Fuhrwerken zogen, um die darauf geladenen Waren in den Verkauf, den Handel, zu bringen. Der Hauptgegenstand des Handels war auf dieser Straße das Salz, welches von Salzburg ins Schwäbische gebracht wurde. Für diese Salzwagen mußte bei Föhring ein hoher Zoll bezahlt werden, der dem Bischof von Freising und seinem Lande zu gute kam. Diese Brücke war Herzog Heinrich schon lange ein Dorn im Auge; er hätte den reichen Zollertrag gut für sich und sein Herzogtum brauchen können. Nun begann er mit dem Bischof zu unterhandeln; der aber wollte nicht nachgeben und die beiden gerieten in erbitterten Streit. Wenn die Fürsten stritten, gab es damals meist Krieg. So war es auch diesmal. Der Herzog Heinrich zog mit seinen Landsknechten, den damaligen Soldaten, nach Föhring, ließ die Brücke niederbrennen und eine andere Brücke bei dem Dörflein Munichen aufrichten, die Straße dorthin leiten und das Zollhaus bauen. Dieses geschah im Jahre 1158. Durch den lebhaften Verkehr auf dieser Straße zogen bald mehr Bürger nach München, und Heinrich versah die Ortschaft, um sie auch gegen äußere Ueberfälle zu schützen, mit Mauern, Wall und Graben und schlug seinen Wohnsitz in München auf. Nun war München eine Stadt geworden, und wir nennen Heinrich den Löwen den Gründer der Stadt München.

XV. Sagenhaftes von Herzog Heinrich dem Löwen.

Herzog Heinrich war, wie sein Beiname sagt, ein gar tapferer, starker Herr. Zu den vielen Fehden und Kriegszügen, die er unternahm, gehörte auch eine Fahrt zur Befreiung des hl. Landes aus den Händen der Türken, ein Kreuzzug. Unterwegs erwählte sich jeder der Krieger, die Kreuzfahrer hießen, einen besondern Schutzheiligen. In einem Kloster, in dem sie einkehrten, sah

Heinrich der Löwe einen Altar, dem hl. Onuphrius geweiht und hörte von den Tugenden und der mächtigen Hilfe dieses Heiligen, so daß er ihn zum Schutzheiligen erwählte. Er erhielt von den Mönchen als Gegengabe für reiche Geschenke die Hirnschale und das Bild des Heiligen. Beides brachte er nach München.

Auf demselben Kreuzzug kam der Herzog in einen einsamen, abgelegenen Wald. Da sah er einen greulichen Drachen, welcher mit seinen gewaltigen Tatzen einen Löwen so fest gepackt hielt, daß dieser vollständig wehrlos war. Der unerschrockene Herzog griff schnell nach dem Schwert, trennte mit einem Hieb den Schwanz des Untiers vom Rumpf und rettete so den Löwen. Dieser begleitete nun aus Dankbarkeit von Stund an den Herzog auf allen seinen Wegen und hing ihm an wie ein treues Hündlein. Der Herzog aber nahm bei der Heimfahrt das Tier nicht mit und ließ es bei der Einschiffung am Ufer zurück. Der Löwe wollte seinen Herrn nicht verlassen und stürzte sich ins Meer, ihm nachzuschwimmen, mußte aber seine Treue mit dem Leben bezahlen.

Ihm zum Andenken ließ Heinrich der Löwe in der norddeutschen Stadt Braunschweig, die ihm gehörte, einen Löwen auf einer Säule errichten.

XVI. Das älteste München.

Wenn ein Münchner aus der alten Zeit, der vor ungefähr 700 Jahren gelebt hat, wieder aufwachen und das jetzige München sehen würde, oder wenn du plötzlich durch eine Zauberkunst um 700 Jahre zurückversetzt werden könntest, wie würdet ihr beide große Augen machen, der alte Bürger vor Erstaunen über die mächtige Ausdehnung der Stadt, du vor Verwunderung über das kleine unansehnliche Städtlein Munichen. Du kannst dir nicht leicht einen gewaltigeren Unterschied in Größe, Bauart und Einteilung denken. Den Mittelpunkt des Örtleins bildete ein Raum, ebenso breit als lang, ein Platz, der alte Markt. Auf ihm stand die Gollierkirche, das Richthaus und die Fleischhalle. Der übrige Teil des Platzes war von Hütten und Verkaufsständen in Anspruch genommen. Der Marktplatz war aber nicht bloß die Stätte des Handels, sondern der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens überhaupt, der Schauplatz für Gerichte und Lustbarkeiten. Vom Marktplatz aus zogen sich schmale, unregelmäßige, schlecht gepflasterte Wege zwischen den Häuserreihen hin, die Gassen. Kein Wunder, daß diese Gassen krumm und regellos aussahen, durfte doch jeder bauen, wie und wohin er wollte. Die Häuser waren

aus Holz oder Lehm, mit hölzernen Lauben versehen und mit Stroh gedeckt. Die Dachtraufen reichten bis in die Mitte der Straße, und das Regenwasser sammelte sich in den Rinnen des schlechten Ziegelsteinpflasters. Überhaupt ließ die Reinlichkeit durch die Städel, Stallungen und Düngerhaufen, welche auch in den Gassen Platz fanden, viel zu wünschen übrig. Der Verkehr wurde gehindert durch die vielen Handwerksverrichtungen, welche außerhalb der Werkstatt geschahen. In diese ländlichen Zustände paßte die magistratische Rennsau, welche frei umherlief, sich ihre Nahrung suchte und den ohnehin verwahrlosten Boden aufwühlte. 4 Thore, nach denen auch die Hauptgassen benannt wurden, sperrten das Städtlein ab. Im Osten, da, wo der heutige Ratausturm steht, war das Isar- oder Thalbruckthor, hinter dem nichts zu sehen war, als Wiesen und Auen, Felder und Wälder. Im Norden, an Stelle der heutigen Polizei, stand der Wilbrechts- oder Nudelturm; in der mit der Weinstraße gleichlaufenden Dienersstraße der Muggenthalerturm. Im Westen befand sich, wo jetzt das Gasthaus Domfreiheit ist, das Kaufringerthor, hinter welchem Haberfelder sich ausbreiteten. Im Süden befand sich das Püttrich- oder Ruffinithor. In dieser Gegend war eine große, tiefliegende, von Bächlein durchflossene Wiese zu sehen, der Anger. Rings um Munichen lief an den Stadtmauern hin ein Graben, in dem ein Bächlein floß. Die Thore der Stadt wurden nach dem Gebetläuten nur mehr gegen Erlag des sogenannten Sperrgroschens geöffnet. Für Fremde war auch bei Tag der Eintritt in die Stadt mit großen Umständlichkeiten verknüpft, besonders großes Gewicht wurde auf Vorzeigen und Prüfung der Ausweispapiere gelegt.

XVII. 200 Jahre später

brachen in München mehrere große Brände aus, welche einen großen Teil der Stadt in Asche legten. Diese Unglücksfälle verursachten eine wesentliche Umänderung in der Bauart. Der damalige Herrscher, Kaiser Ludwig der Bayer, erließ den Befehl, daß die Häuser nur mehr mit Ziegeln gedeckt und womöglich aus Stein gebaut werden sollen. Die Gebäude mußten in bestimmten Baulinien stehen, auch die Pflasterung wurde verbessert. So traten an Stelle der Gassen breite, gutgepflasterte Wege zwischen den Häusern — für Fußgänger und Fuhrwerke abgeteilt, — die Straßen. Übelriechende und lärmende Gewerbe wurden aus der Stadt in eigene Straßen gewiesen. 14 Türme ragten empor; die zahlreichen

Kirchen trugen München den Beinamen „Das deutsche Rom" ein. Die Häuser hatten nach alter Bauart Giebeldächer, Erker und Türmchen; Dachtraufen und Windfahnen zeigten verschiedene, oft abenteuerliche Tierformen; die Treppen nach den oberen Stockwerken waren häufig außen angebracht. Edelleute oder Patrizier, Bürger und Gemeinde versahen die Häuser vielfach mit wertvollen Wandgemälden, Freskomalereien. Oft war es deren einziger Zweck, den Bau zu schmücken, häufig aber kennzeichneten sie das Gewerbe der Besitzer. Erst als das Lesen bekannter war, wurden sie in letzterem Falle durch Schilder ersetzt.

XVIII. Einiges über Tracht, Sitten und Gebräuche in Altmünchen.

Nicht weniger fremdartig als der Anblick der Stadt in alter Zeit wäre euch der Anblick seiner damaligen Bewohner. Damals gab es noch keine wechselnde Kleidung, keine Mode, sondern es herrschte eine bestimmte Tracht, und die Kleidung mußte für eine Lebenszeit ausreichen. Der Bürger trug blaue, graue oder weiße baumwollene Strümpfe, lederne Beinkleider, Rock und Weste von Tuch, eine Halsbinde von Flor oder feiner weißer Leinwand, einen großen, runden Hut, der mit Schnüren zu drei Flügeln aufgeschlagen war. Die Feierkleider waren von feinem ausländischen Tuch. Knöpfe, Schuh- und Hutschnallen waren von geschlagenem Silber. Den Anzug vervollständigte ein weiter, bis zu den Füßen reichender Mantel, dessen Kragen oft mit silbernen oder goldenen Borten verbrämt war. Die Frauenkleider bestanden aus einigen Unterröcken, deren oberster oft von feinstem Tuch oder Seide, unten mit einer Silber- oder Goldspitze verziert war. Dazu kamen ein Halstuch und ein durch Fischbeine stark gesteiftes Mieder, über dessen Brustlatz eine silberne Kette mit vielen Thalern geschnürt war. Um den Hals wanden die Frauen eine silberne oder goldene Kette, deren Schließen Edelsteine verzierten. Der Kopf trug die goldene oder silberne Riegelhaube, um welche die Zöpfe gewunden und mit goldenen oder silbernen Nadeln festgesteckt wurden.

Die häusliche Einrichtung war unglaublich einfach. Die Zimmer zeigten nur kalkgetünchte Wände. Nur wenige Leute gestatteten sich weiße Fenstervorhänge oder polierte Zimmereinrichtung. In der Regel war der Hausrat mit Ölfarbe angestrichen. Sofa kamen selten vor, dagegen fehlte fast nie der lederüberzogene Stuhl des Familienoberhauptes. Nur in der Staatsstube, der sogen. guten

Stube, fand sich eine etwas bessere Einrichtung, dort war auch der Reichtum der Hausfrau in Form von Zinn, Porzellan und Steingut aufgestellt; in den Kästen wurden die Staatskleider und die Wäsche, sowie große Stücke oft selbst gesponnener Leinwand verwahrt.

Besondere Unterbrechungen des alltäglichen Lebens gaben die Taufen, Hochzeiten oder Begräbnisse, welche auch die Gelegenheit zu größeren Familienfestlichkeiten boten. Große Stücke hielten die Münchener auf das Sonnwendfest, welches auf dem Marktplatz gefeiert wurde. Auch die Fürsten und der Hof nahmen gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft an der Feier teil, sprangen über das Sonnwendfeuer und umtanzten es. Die einzelnen Handwerke hatten noch ihre Tänzeltage, welche für Tanz, Mahl und Spiel festgesetzt waren.

Alljährlich am Sonntag nach hl. 3 König fand eine große Schlittenumfahrt statt, an welcher die Mitglieder des Rates, sowie die Hofleute mit ihren Frauen und Töchtern teilnahmen. Viel Reiz erregten schon damals die Pferderennen.

Auch die Schulkinder hatten ihr eigenes Fest, welches am Tag des hl. Gregorius abgehalten wurde. Vormittags wurden die Kleinen zum feierlichen Gregoriusamt in die Kirche geführt, nachmittags zog die lustige, festlich geschmückte Schar zum Neuhausertor hinaus nach der Schießstätte, dahin, wo heute der Bahnhof steht, ergötzte sich an Spiel und Sang ebenso sehr wie an Würstln, Brezln und Laibln. Erst der Abend machte der Lustbarkeit ein Ende.

XIX. Das jetzige München.

Zur Zeit gehört München zu den größten und schönsten Städten unseres Vaterlandes. Wenn du von der Sendlingerhöhe kommst, oder auf den Gasteiganlagen stehst, breitet es sich wie ein Häusermeer vor dir aus. Aus der Menge der verschiedengestalteten Dächer ragen Türme und Fabrikschlöte in die Höhe. Die finsteren engen Gäßchen werden immer seltener; an ihre Stelle sind breite Straßen getreten mit Fußweg auf jeder Seite, gepflastertem Fahrweg in der Mitte und Übergängen von einer Seite zur anderen. Die freien Plätze sind häufig mit schönen Anlagen und hübschen Denkmälern geschmückt. In jeder Straße trägt wenigstens das Eckhaus ein blaues Täfelchen, auf dem in weißer Schrift der Straßenname steht. Jedes Haus trägt eine bestimmte Hausnummer, manchmal sind diese Nummern fortlaufend; meist findest du auf einer Seite die

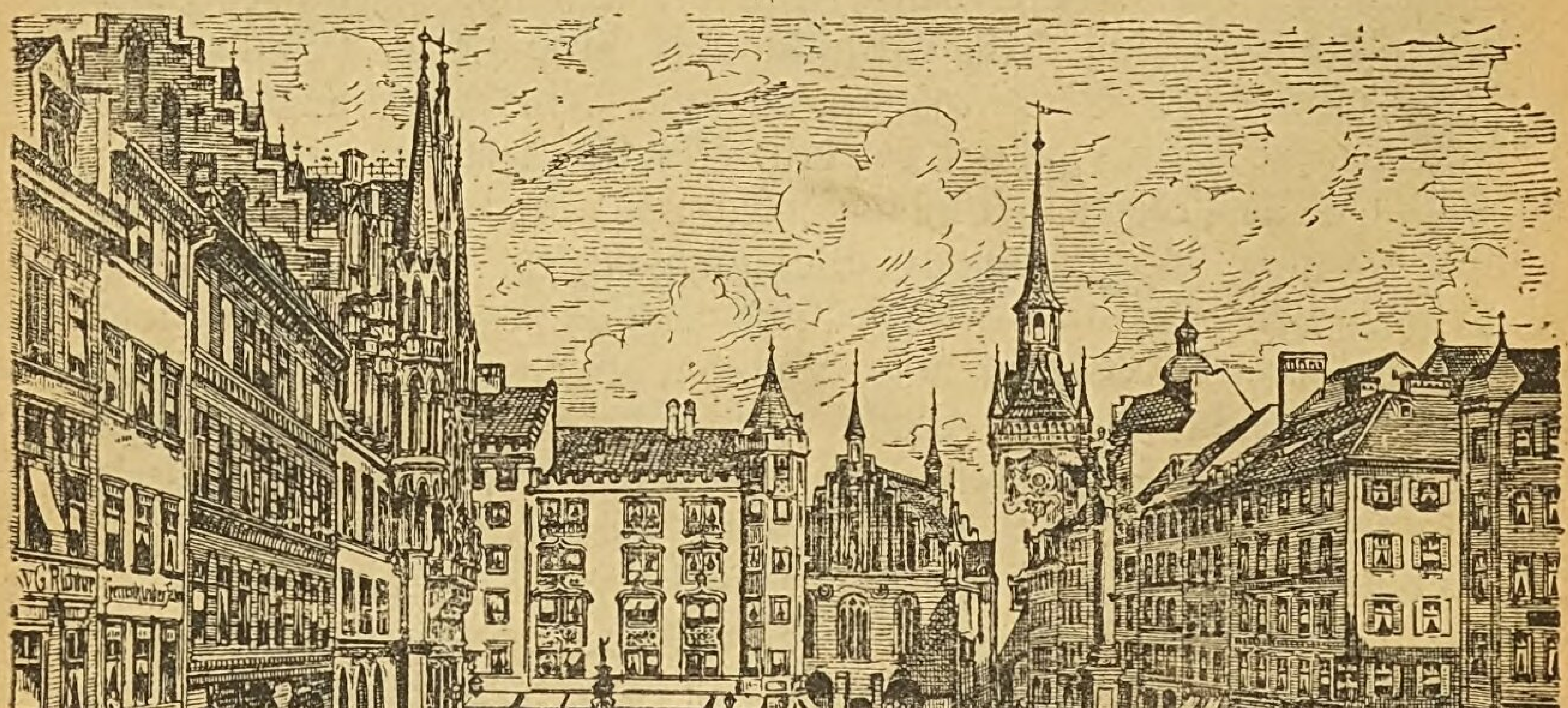
geraden, auf der anderen die ungeraden Nummern. In vielen Häusern hängt im Gang eine Tafel, auf der, nach Stockwerken geordnet, Name und Stand der Inwohner steht. In den Straßen stehen in bestimmten Zwischenräumen Gaslaternen. Bei einbrechender Dunkelheit siehst du Männer mit langen Stangen, die oben ein Licht tragen, von Laterne zu Laterne eilen und diese anzünden. Den Laternanzündern obliegt auch morgens das Löschen der Laternen, deren viele zu besserem Zurechtfinden für nächtliche Fußgänger den Straßennamen in beleuchteten Buchstaben zeigen. Die neuzeitigen Häuser zeigen meist einfache gerade Vorderseite, sind aber vielfach mit Gipswerk, Malereien und Sprüchen verziert; oft ist eine Gedenktafel zum Andenken an geschichtliche Thatsachen oder berühmte Inwohner angebracht. Die Erdgeschoßräume sind mehrfach für Gast-, Wein- und Kaffeewirtschaften oder als Läden eingerichtet, welche, um die schau- und trinklustigen Leute anzulocken, die Gasbeleuchtung durch das elektrische Licht ersetzt haben. Selten wird die gerade, nüchterne Häuserreihe durch vor- oder zwischenliegende Gärten oder altdeutsch gebaute Häuser mit Erker und Türmchen unterbrochen. Dagegen erfreuen das Auge häufig schöne Anlagen, prächtige Denkmäler und große öffentliche Gebäude, die teils dem Gottesdienst, teils den Zwecken des Unterrichtes, der Wissenschaft oder Kunst dienen, teils der Sitz städtischer oder staatlicher Behörden sind. In Straßen und Promenaden (Erholungsgang) finden die Spaziergänger in den Trinkhallen im Sommer willkommene Erfrischung; in den Kiosken werden die neuesten Zeitungen feilgeboten; Anschlagsäulen und -bretter geben Auskunft über gebotene Vergnügungen, Wohnungsmieten, günstige Verkaufsgelegenheiten. In all den Gast- und Kaufhäusern, in Straßen und auf Plätzen, in Kirchen und Theatern bewegt sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht eine zahlreiche Menschenmenge aus Einheimischen und Fremden zusammengesetzt. Trambahn, Fuhrwerke aller Art fördern den Verkehr; Post-, Geschäfts- und Lastwägen besorgen die Fortschaffung der verschiedensten Sachen. Immer weiter dehnt sich München aus, zahlreiche neue Häuser und Straßen vergrößern es örtlich; von auswärts in die Stadt ziehende Familien vermehren die Einwohnerzahl von Jahr zu Jahr und in nicht allzu ferner Zeit wird München zu den Großstädten zählen.

XX. Marienplatz.

Da, wo früher der Hauptplatz Münchens war, ist auch heute noch der Mittelpunkt, der Marienplatz. Er hat seinen Namen von

der Mariensäule, welche in seiner Mitte steht, und welche während eines 30 Jahre langen Krieges, des 30jährigen Krieges, als Dankeszeichen für eine gewonnene Schlacht erbaut wurde. Die 20 Fuß hohe Säule ist aus rotem Marmor gehauen und trägt auf dem oberen Teil das eherne Standbild der Mutter Gottes. Unter der Krone der Heiligen ist eine Reliquie, ein Teil der Dornenkrone Christi verwahrt. An dem Sockel der Säule sind Wappen, an den Seiten lateinische Inschriften angebracht. Diese würden in deutscher Uebersetzung lauten: „Der König, das Reich, die regierende Gewalt des Landes, die Religion sind wieder hergestellt worden unter deinem Schutze"; und: „Zur Ehre der seligen Jungfrau Maria ist diese Säule errichtet worden auf Befehl von Max, Herzog von Ober- und Niederbayern, des hl. römischen Reiches Erztruchseß und Kurfürst, eingeweiht vom Bischof von Freising 1638". An den 4 Ecken der hohen Stufen, auf denen die Säule steht, sind 4 geharnischte Engel aus Erz, deren jeder mit einem Ungeheuer kämpft, nämlich mit einer Schlange, einem Basilisken, einem Löwen und einem Drachen. Diese versinnbildlichen die 4 Hauptplagen des Landes: Pest, Sterblichkeit, Hungersnot und Krieg.

Das schönste Gebäude am Marienplatz ist **das Rathaus.**



Es ist nach einer Zeichnung des Architekten Hauberrisser erbaut und zeigt viele spitze Türmchen und Erker. Im 2. Stock der Vorderseite des Marienplatzes ist eine 3teilige Erkerlaube mit 4 Figuren, welche die hervorragendsten Bürgertugenden darstellen. Ein Jüngling mit Hammer und Winkelmaß bedeutet den Gewerbefleiß, ein Mann mit Waffen auf der Mauerzinne den Bürgermut, eine Mutter mit ihrem Kinde die Häuslichkeit, eine Jungfrau, welche einem armen Knaben Brot reicht, die Mildthätigkeit. Unter dem Prachtthor links sind 2 Gedenktafeln, eine mit der Inschrift: „Münchens Söhnen, welche im Kriege Deutschlands gegen Frankreich im Jahre 1870—71 den Heldentod für das Vaterland gestorben sind"; die andere zeigt die Namen der Gefallenen. Den mächtigen Giebel krönen 4 in Kupfer getriebene Drachen und 1 Ritter mit der Windfahne. Ein breiter Thorgang mit Wandmalereien, die in 4 Gruppen die verschiedenen Stände darstellen, führt vom Marienplatz aus durch den Hof in die Dienerstraße. Das Rathaus ist ein **Durchhaus.** Es sieht mit seiner Südseite gegen den Marienplatz, während es sich mit der östlichen in die Dienerstraße, mit seiner nördlichen in die Landschaftsstraße hineinzieht; es bildet so das Eck vom Marienplatz und der Dienerstraße einerseits und das Eck von der Dienerstraße und der Landschaftsstraße anderseits, es ist ein Eckhaus. Im Rathaus sind keine Wohnungen, es befinden sich dort nur die Arbeitszimmer der städtischen Beamten und die Sitzungssäle, deren einer mit einem großen Oelbilde geschmückt ist, das in einzelnen Figuren und Gruppen die Geschichte Münchens bis zur Jetztzeit behandelt. Das Rathaus gehört auch keinem Hausherrn, es ist Eigentum der Stadt, es ist ein städtisches, ein **öffentliches Gebäude.** Im Rathaus befindet sich in der Dienerstraße der Ratskeller, am Marienplatz die Hauptwache. Jeden Mittag von 12—1 Uhr ist bei letzterer Militärmusik, die sogenannte Wachtparade, zu der sich zahlreiche Zuhörer einfinden. Auf der Hauptwache muß jeder Prinz des Kgl. Hauses bei seiner Volljährigkeit 1 oder mehrere Stunden Wache stehen. Die übrigen Seiten des Marienplatzes nehmen Häuser ein, welche in Wohnungen abgeteilt und an einzelne Familien vermietet sind, also **Wohnhäuser.** In den meisten sind im Erdgeschoß Verkaufsläden. Eines der Wohnhäuser neben der Hauptwache trägt eine Tafel mit der Inschrift: In diesem Hause hat Gustav Adolf, König von Schweden, im Jahre 1632 gewohnt. Diese Seite schließt mit einem Hause ab, dessen Gedenktafel den früheren Namen Marieneck dem Gedächtnisse bewahrt. An der Südseite des Marienplatzes zieht sich ein langer, dunkler Bogengang, noch ein Rest aus alter Zeit hin. Dieser Gang

ist zu kleinen Läden verwendet und als die finsteren Bögen bekannt. An einem dieser Häuser ist das Bild eines riesengroßen Mannes, der Sage nach der hl. Onuphrius angebracht. An derselben Stelle soll früher die Burg Heinrich des Löwen gestanden sein. Dieses Haus wurde in der letzten Zeit abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Vor dem Rathaus steht ein schöner Brunnen, der Fischbrunnen. Zwischen wasserspeienden Meertieren (Delphinen) und Löwenköpfen stehen 4 Metzgerlehrlinge, welche Wasser aus ihren Eimern schütten. Höher oben sieht man 4 musizierende Knaben zwischen Tannenbäumchen, an denen Schilder angebracht sind mit den bayerischen Wecken, dem Münchener Kindl, — Zeichen aus dem bayerischen und Münchener Wappen — mit Inschrift über Errichtung des Brunnens durch die Stadt München, über seine Erfindung und Ausführung. Zu oberst auf der Platte der achteckigen Säule bringt der Altgesell mit erhobenem Becher den Trinkspruch auf das Königshaus aus. Die unter den Muscheln kauernden Figuren stellen Pest und Cholera vor. Der Hauptteil der Figuren des Fischbrunnens ist einem alten Brauch entnommen, dem Metzgersprung.

XXI. Metzgersprung.

In alter Zeit, da die Zahl der Gewerbetreibenden noch eine kleine war, schlossen sich die Genossen ein und desselben Gewerbes eng aneinander; teils freiwillig nach der Art des Handels, teils durch polizeiliche Vorschriften gezwungen, beschränkten sie sich auf bestimmte Straßen und Teile der Stadt; noch heute erinnern uns die Namen Fischergasse, Ledererstraße, Färbergraben u. s. w. daran. Wenn sich auch später die einzelnen Gewerbetreibenden wieder in verschiedene Straßen verteilten, so blieben doch noch geschlossene Vereinigungen, die sogenannten Zünfte oder Innungen. Jede Zunft hat 2 Führer, die Zunftmeister, welche die Lehrlings-, Gesellen- und Meisterbriefe auszustellen hatten, die Angelegenheiten ordneten und das Wohl der Zunft zu wahren hatten. Jedes Handwerk vereinigte sich auch zum Kriegsdienst, und sie bildeten zusammen den Kern der bewaffneten Macht der Stadt. Auch hatten die Mitglieder der Zunft das Gerichtsrecht über ihre eigenen Angehörigen. Jede dieser Zünfte hatte ferner ihre bestimmten Vorrechte, ihre Sitten und Gebräuche. So war bei den Metzgern mit der Freisprechung der Lehrlinge eine Zunftfeierlichkeit, der Metzgersprung verbunden, welche alljährlich am Fastnachtsmontag stattfand. Schon 14 Tage vorher wurden Beratungen über Verlauf

und Anordnung der Festlichkeit gepflogen. Am Festmorgen erschienen die Metzger in ihren Feiertagskleidern, mit blauen Mänteln, mit frischen Blumen am Hut und im Knopfloch, die Lehrlinge in roten Jacken und weißen Schürzen in ihrer Herberge. Auf stattlichen, mit Bändern und Blumen geputzten Rossen saßen die Meistersöhnchen in scharlachroten, altfränkischen Röcken und Westen, schwarzsammtnen Beinkleidern und grünen Hütchen. So ging der Zug zur Peterskirche, wo die Zunftmesse gelesen wurde, und von da zur Residenz, um dem Herrscher die Huldigungen zu bringen. Der 2. Teil der Feier fand mittags am Fischbrunnen statt. Die Lehrlinge vom Fuß bis zum Kopf in weißes, mit Kälberschwänzen benähtes Gewand gekleidet, umgingen dreimal das Becken des Brunnens. Darauf vollzog der Altgeselle die Freisprechung mit folgenden Versen:

Altgeselle: Woher kommst du? aus welchem Land?
Lehrling: Allhier bin ich gar wohl bekannt,
Allhier hab ich das Metzgerhandwerk aufrichtig und redlich gelernt,
Eben darum will ich auch ein rechtschaffner Metzgerknecht wern.
Altgeselle: Ja, ja, allhier hast du das Metzgerhandwerk aufrichtig und redlich gelernt,
Sollst auch ein rechtschaffner Metzgerknecht wern.
Du sollst aber getauft werden zu dieser Frist,
Weil du gerne Fleisch, Bratwurst und Bratel ißt.
Sag mir deinen Namen und Stamm,
So will ich dich taufen in Gottes Namen.
Lehrling: Mit Namen und Stamm heiß ich N. N. in allen Ehren,
Das Taufen darf mir niemand wehren,
Altgeselle: Nein, nein, das Taufen kann dir niemand wehren,
aber dein Namen und Stand muß verändert wern.
Du sollst hinfür heißen Johann Georg Gut, der viel verdient und wenig verthut.

Darauf schlug der Altgeselle den Täufling mit der flachen Hand zwischen die Schulter, um ihn zu erinnern, daß es im Leben manchen Schlag und Puff zu ertragen gebe. Dann sprangen die Lehrlinge in den Brunnen, warfen unter die Zuschauer Aepfel und Nüsse aus und bespritzten die sich darum Balgenden tüchtig mit Wasser. Dieser Brauch wurde bis zum Jahre 1878 alljährlich und wird jetzt nur mehr alle 3 Jahre ausgeübt.

XXII. Aus dem 30jährigen Kriege.

Vor ungefähr 250 Jahren wütete in Deutschland ein furchtbarer Krieg, welcher 30 Jahre lang dauerte. Da kämpften Deutsche gegen Deutsche. Fremde Völker wurden als Helfer und Bundesgenossen gerufen und bereicherten sich auf Kosten unseres armen Vaterlandes. Spanier, Franzosen und Schweden durchzogen das Land. Tausende von kräftigen, wehrhaften Männern fielen auf dem Schlachtfelde und hinterließen eine hilflose Familie, trauernde Geschwister, betrübte Eltern, deren Stolz und Hoffnung sie waren. Tausende von Menschen fielen der verheerenden Krankheit, der Pest zum Opfer, viele gingen in den Jahren der Hungersnot zu Grunde. Die blühenden Gegenden unseres Vaterlandes waren eine Wüste geworden. Räuberische Soldaten plünderten die Häuser und nahmen alles an Geld und Geldeswert mit fort. Vieh und Nahrungsmittel aller Art wurden mitgeschleppt. Durch die Hufe der Rosse und die Tritte der Fußkämpfer wurden die Fluren und Felder zerstampft und verwüstet, daß sie auf Jahre unfruchtbar waren und Mißwachs und Teuerung einriß. Ganze Ortschaften gingen in Feuer auf, der Brand erlangte oft eine solche Stärke und Ausdehnung, daß Forsten und Saaten verbrannten. Die erschreckten Landleute ließen all ihr Hab und Gut im Stich und flüchteten, um wenigstens das nackte Leben zu retten, hinter die Mauern der Städte. Auch in München wurden alle Vorkehrungen, dem Feinde begegnen zu können, getroffen. Während die Bürger sich in den Waffen übten, waren die städtischen Arbeiter sowie die Frauen und Kinder beschäftigt, die Stadt nach den Anforderungen der neueren Kriegskunst zu befestigen, denn da seit ungefähr 300 Jahren Schießpulver, Gewehr und Kanone erfunden waren, verlangten auch die Verteidigungsbauten wesentliche Veränderungen. Trotz aller Vorsorge hatte München unter dem Kriege viel zu leiden. Den höchsten Punkt erreichten Angst und Schrecken, als die Kunde eintraf, daß der Schwedenkönig Gustav Adolf mit seinem Heere nahe sei. Die Reichen flohen mit ihren wertvollen Gütern nach dem Gebirge oder gar nach Italien, selbst die Familie des Kurfürsten brachte sich, ihre und der Stadt Kostbarkeiten, sowie die Reliquien des hl. Benno in Sicherheit und floh nach Salzburg. Die Beamten, Bürger und Geistlichen mußten bleiben und warteten in Angst und Sorge der Dinge, die da kommen sollten. Die Bürgermeister und einige Räte der Stadt reisten dem Schwedenkönig bis nach Freising entgegen und baten kniefällig um Schonung der Stadt. Der König versprach, München vor Mord, Brand und Plünderung zu

schützen, verlangte aber dafür eine Geldabgabe, eine Brandschatzung, im Werte von 900 000 Mark. Der König blieb vom 17. Mai 1632 bis 17. Juni gleichen Jahres in München. Die Stadt gefiel Gustav Adolf sehr wohl. Die ebene einförmige Umgebung aber veranlaßte ihn zu dem Ausspruche, daß München einem goldenen Sattel auf dürrem Pferde gleiche. Was er den Abgesandten der Stadt versprochen, hielt er getreulich. Die schwersten Strafen, oft sogar Todesstrafe standen demjenigen seiner Soldaten bevor, der sich am Leben oder Eigentum eines Einwohners vergriff. Nun sollte die verlangte Brandschatzung erlegt werden. Da stellte es sich heraus, daß das gesamte Vermögen der Bürger in Geld und Kleinodien nicht die Höhe dieser Summe erreichte. Deshalb nahm Gustav Adolf bei seinem Wegzuge 42 Gefangene — Geiseln — mit, davon die Hälfte angesehene Münchener Bürger, die andere Hälfte Geistliche waren. 3 Jahre lang wurden diese mit dem Heere von Ort zu Ort geschleppt, bis die Stunde ihrer Erlösung und Heimkehr schlug. Im Jahre 1648 wurde nach dreißigjährigem Kriege der Friede geschlossen, aber noch lange hatte das Land an den Folgen dieser Schreckenszeit zu leiden.

XXIII. Kaufinger- und Neuhauserstraße.

Vom Marienplatz nach Westen zieht sich eine lange, breite Straße, die Kaufinger- und Neuhauserstraße. Der Name Kaufringer ist aus Chufringer entstanden. Die Patrizier dieses Namens hatten in der Gegend der Kaufingerstraße Haus und Hof. Sie waren öfters Mitglieder des Münchener Stadtrates. Viele Häuser der Kaufingerstraße haben eine geschichtliche Bedeutung. Das bekannte Sabbadinihaus ist das Sterbehaus eines berühmten Mannes, der die Geschichte des Bayernlandes geschrieben hat, des Geschichtsforschers Lorenz Westenrieder. Das Haus, das die Ecke der Kaufinger- und Fürstenfelderstraße bildet, war sogar einmal eine Art Residenz. Dort wohnte nämlich Kaiser Ludwig der Bayer, ehe er seine eigentliche Burg, den alten Hof, bezog. Eine Gedenktafel bezeichnet das Gebäude und erzählt, daß es der Kaiser 1347 dem Kloster Ettal geschenkt hat. Der jetzige Gasthof zur Domfreiheit, früher der Gasthof zum schwarzen Adler, beherbergte vor ungefähr 100 Jahren einen der größten Dichter, den es je gegeben hat, Joh. W. Goethe. Den Abschluß der Kaufingerstraße bildete früher der Kaufringer- oder schöne Turm, so genannt, weil er mit allerlei Bildern und Figuren stattlich geziert war. Wohl steht der

Turm nicht mehr, aber sein Abbild ist noch an dem Haus Nr. 21 zu sehen. Dabei sieht man auch das Bild Kaiser Ludwig des Bayern und liest dabei folgenden Reim:

Hier war einst vor viel 100 Jahr
Die Stadt zu Ende ganz und gar,
Man hieß es da am obern Thor,
Und eine Bruck war auch davor,
Und draußen, daß die Kund es meld,
Da war zu sehn ein Haberfeld.
Der Kaiser Ludwig lebte dann
Der edle Held und deutsche Mann.
Dann ward die Stadt erweitert mehr,
Baut man den schönen Turm anher;
Verschwand der Graben und die Bruck,
Dem Turm, dem ward viel bunter Schmuck.
Da war Herold uud Zinkenier,
Den Kaiser sah man auch allhier,
Und ihm zur Seiten allzumal
Churfürsten in gesammter Zahl,
Und drunten an dem Turme da
Ein ackernd Bäuerlein man sah.
Doch an dem Turm zu obrist war,
Die Wetterkugel wunderbar,
Bei gülden Hälft war Sonnenschein,
Bei blauer fiel schlecht Wetter ein.
Was war und ist, in Zeit vergeht,
Gotts Lieb für Bayern, die besteht.

Bei der großen Stadterweiterung unter Ludwig dem Bayern wurden über das Kaufringerthor hinaus noch neue Häuser gebaut, und diese Straße durch ein anderes Thor, das Thor der neuen Häuser, Nuinhauserthor, — Neuhauserthor — abgeschlossen; die Straße nannte man Nuinhausen, Neuhauserstraße. Später wurde das Neuhauserthor dem Kurfürst Karl Theodor zu Ehren, der viel für die Verschönerung der Stadt gethan, Karlsthor genannt. 2 Tafeln daran tragen die Inschrift: Neuhauserthor bis zum 1. Mai 1791, Karlsthor von 1. Mai 1791 an. In der Zöllnerstube neben dem Neuhauserthor wurden lange Zeit die sogenannten 3 Götzen gezeigt, ein Kopf mit drei Gesichtern, weiß, schwarz, rot, mit den Jahrzahlen 1105, 1109, 1167. Der Sage nach sollte an dieser Stelle früher ein Heidentempel gestanden haben. Die fromme Sage bezeichnete die 3 Gesichter als 3 hl. Frauen. Am

Karlsthor, der heutigen Herzog Wilhelmstraße zu, zog sich die Kreuzkaserne hin, welche später als Militärgefängnis verwendet wurde und vor wenig Jahren abgebrochen wurde. Das schönste Bauwerk der Neuhauserstraße ist unstreitig die St. Michaelskirche, ausgezeichnet durch ihre weiten Gewölbe. Die Vorderseite hat 2 Prachtthore von rotem Marmor, dazu in einer Nische das Erzdenkmal des hl. Michael, den Satan überwindend. Im Giebel ist Christus als Welterlöser, unter ihm sind Büsten der Angehörigen des bayer. Fürstenhauses und Bilder verschiedener bayerischer und deutscher Herrscher. Die Michaelskirche wurde von Herzog Wilhelm dem V. erbaut, zur Zeit, als noch die Jesuiten ein Mönchsorden in Bayern waren, und war zugleich die Hofkirche. In den oberen vergitterten Abteilungen pflegte der Hof dem Gottesdienst beizuwohnen. In der Fürstengruft der St. Michaelskirche liegt mancher bayerische Herrscher begraben, und erst vor wenigen Jahren wurde hier König Ludwig II. zur Ruhe getragen. Eine sehr schöne plastische Gruppe mit der Inschrift Honneur et fidélité (Ehre und Treue) ist das Grabdenkmal, das die Prinzessin Augusta Amalia ihrem Gemahl, dem Prinzen Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien, errichtete. Dem gegenüber ist ein weiteres Denkmal, ein großes, ehernes Kruzifix. Die großen weitläufigen Gebäude neben der Michaelskirche waren früher Kloster und Schule der Jesuiten. Im Jahre 1759, als die Jesuiten nicht mehr in München waren, bildeten mehrere gelehrte und edle Männer einen Verein, der es sich zur Aufgabe machte, alles Wissenswerte: also Geschichte, Kunst, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde zu erforschen. Was jeder einzelne an Neuem und Schönem gefunden, sollte in einer der regelmäßigen Versammlungen mitgeteilt werden. Der Verein, dem anfangs nur wenige Mitglieder angehörten, wurde immer größer und größer und heute zählt er wohl 100 und mehr Mitglieder und führt den Namen Akademie der Wissenschaften. Das Gebäude, das die Akademie der Wissenschaften inne hat, in dem sie ihre Sitzungen abhält und ihre Sammlungen aufbewahrt, ist das ehemalige Jesuitengebäude neben der St. Michaelskirche. Seine weiten Säle enthalten die reichen Sammlungen von Tieren, Pflanzen, Mineralien u. s. w. aus allen Ländern der Erde und sind an bestimmten Tagen für das Volk geöffnet.

Hinter der Akademie liegt die Herzog Maxburg, vielfach die Wohnung von Mitgliedern des Regentenhauses; sie dient jetzt der Staatsschuldentilgungskasse. Die 2. Kirche, welche die Neuhauserstraße aufzuweisen hat, ist der Bürgersaal, welchen eine christliche Vereinigung der Bürger sich als Bethaus erbaut hat. An seine

Vorderseite ist ein Haus angebaut, das zu frommen Bußübungen bestimmt war. Kleine Zellen beherbergten die Büßer, welche dort 3 Tage lang unentgeltlich verköstigt wurden. An Stelle der Wohnhäuser, dem Bürgersaal gegenüber, lag das kurfürstliche Studienseminar. Die weite Gasse, jetzt Ettstraße, trennt die St. Michaelskirche von der Zollhalle und dem Gerichtsgebäude. Die hohen gewölbten Bogen verraten die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes als Kloster. Es war Eigentum des Augustinerordens. Ein weiter freier Platz gibt einen schönen Blick auf die altehrwürdige Frauenkirche, zu der von der Kaufingerstraße aus noch verschiedene kleine Gäßchen führen. Ich will hier nur das Thiereckgäßchen erwähnen, das im Jahre 1801 der Schauplatz eines Unglücks war, das für die Wissenschaft bedeutungsvoll werden sollte. Auf dem Denkstein am Hause Nr. 3 lesen wir:

Beim Einsturze dieses Hauses
im Jahre 1801
wurde der Glaserlehrling
und später so berühmte
Mechaniker u. Optiker
Fraunhofer
verschüttet und
wunderbar gerettet.

XXIV. Joseph Fraunhofer

wurde im Jahre 1787 am 6. März zu Straubing geboren. Seine Eltern, arme Glaserleute, starben früh, und der Waisenknabe kam zu einem Glaser und Spiegelmacher in München in die Lehre. Es war am 21. Juni 1801, als zum Entsetzen der Nachbarschaft das in der Thiereckgasse gelegene Haus, in dem der Lehrherr Fraunhofers wohnte, einstürzte und einige der Einwohner unter die Trümmer gerieten. Die Ehefrau des Glasers und der Lehrling Fraunhofer waren im Nu durch mehr als 1000 Zentner Schutt und Geblöcke verschüttet. Die gräßliche Kunde kam auch zu den Ohren des damaligen Kurfürsten Max, welcher sogleich zur Stelle eilte, um Hilfe und Aufmunterung zu bringen. Durch seine Gegenwart angeeifert, verdoppelten die anwesenden Bürger ihre Bemühungen, aber lange Zeit war alles vergeblich, eine Spur der letztgenannten Verschütteten zu finden. Endlich tönte eine schwache Stimme unter einem Stubenboden vor, welcher sich oben an das Gerüste des Hauses lehnte, unten tief in den Schutt bohrte und

dessen so gebildeter Winkel mit Schutt ausgefüllt war. Ein Wegräumen des Schuttes oben oder unten hätte unfehlbar den Erstickungstod der Darunterliegenden zur Folge gehabt. Da wagten sich ein paar beherzte Männer in das halbzerstörte Haus, um unter Lebensgefahr den Raum zwischen Haus und Stubenboden frei zu machen. Endlich konnte Fraunhofer einen Finger, dann die Hand, dann den Arm durch die Öffnung herausstrecken. Man reichte ihm in Wasser und Essig getauchte Tücher, um sich Stirn und Schläfen anzufeuchten und hatte nach 4stündiger, unsagbarer Mühe die Freude, den Knaben aus der tödlichen Lage befreit zu haben. Der Kurfürst, der an den gefährlichsten Stellen ausgehalten hatte, betrachtete voll Rührung den Geretteten und erkundigte sich nach seinen Verhältnissen. Als er erfuhr, daß der Knabe elternlos sei, sprach er: „Er ist nicht mehr Waise, ich sorge für ihn.“ Der edle Kurfürst ließ den Knaben verpflegen, bis er wieder gesund war und schenkte ihm eine Summe Geld. Fraunhofer, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange war, kein gewöhnlicher Glaserlehrling zu bleiben, sondern mehr zu lernen, verwandte das Geschenk zum Ankauf verschiedener wissenschaftlicher Bücher, die er eifrigst studierte und nach deren Anleitung er sich im Schleifen optischer Gläser (Augenglas) übte und vervollkommnete. Zugleich beobachtete er sorgfältig und aufs beste, wie das Licht z. B. ein Sonnenstrahl, durch Glas, Wasser oder sonst einen durchsichtigen Körper durchgeht, wie der Strahl nicht gerade bleibt, sondern abzubrechen scheint, und wie er sich bricht, — die Gesetze der Lichtbrechung. So wurde Fraunhofer mit der Zeit ein sehr geschickter Optiker (Sehkünstler). Er verfertigte Augengläser, die besser waren, als alle bisherigen, ausgezeichnete Vergrößerungsgläser, durch die der Gelehrte die kleinsten Tiere, Pflanzenfasern rc., die wir mit dem Auge allein nicht mehr sehen können, genau untersuchen kann. Seine scharfen Fernrohre ermöglichen es dem Sternkundigen, den Weg und die Entfernung der Sterne zu berechnen und viele unbekannte Gestirne zu entdecken. Die Instrumente Fraunhofers wurden nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in fremden Ländern geschätzt und gesucht. Mancher berühmte Mann, der damals lebte, zählte zu den Freunden Fraunhofers. Damals wurde das optische Institut an der Blumenstraße, das heute dem Direktor Merz gehört, gegründet und unter Fraunhofers Leitung gestellt. Im 39. Lebensjahre starb Fraunhofer, am 7. Juni 1826. Er liegt auf dem südlichen Gottesacker unter den Arkaden (Bogengang) rechts vom Leichenhause begraben. Auf seinem Grabstein stehen die Worte: aproximavit

sidera, d. h. die Gestirne brachte er uns näher, — ein Hinweis auf die großen Dienste, die Fraunhofer besonders der Sternkunde geleistet hatte.

XXV. Die Kirche zu „Unserer lieben Frau",

auch Dom geheißen, ist unstreitig eines der schönsten und mächtigsten Bauwerke Münchens. Die eigentümliche Kuppelform ihrer Türme macht sie zu einem unvergeßlichen Wahrzeichen Münchens. An den beiden Frauentürmen ist jede, selbst noch so schlechte Abbildung der Stadt München kenntlich, und sie sind es, welche dem Reisenden den ersten Willkomm- und den letzten Abschiedsgruß der Stadt bieten. In früherer Zeit war da, wo jetzt die Frauenkirche steht, ein grasbewachsener Hügel, dessen ausgetretener Fußpfad zu einem kleinen Marienkirchlein führte, dessen Erbauung wohl in die älteste Zeit der Stadt München fällt. In dieser Kapelle wurde die Leiche Kaiser Ludwigs des Bayern mit aller Pracht bestattet. Die wachsende Anzahl der Kirchenbesucher machte bald einen Neubau notwendig, und am 9. Februar des Jahres 1468 legte Herzog Sigismund den Grundstein zur jetzigen Domkirche. Teils das Vermögen der Kirche selbst, teils freiwillige Spenden der Pfarrgemeinde, teils Ablaßgelder boten die nötigen Mittel zum Kirchenbau. Rings um die Frauenkirche herum lag der Friedhof, und heute noch seht ihr an den Außenmauern des Domes viele alte Gedenktafeln und Grabmäler eingefügt. Ein Seitenteil der Kirche, die ehemalige Blasiuskapelle enthält die Reliquie des hl. Benno, des Schutzpatrons von München. Die Frauenkirche ist im gotischen Stil erbaut und hat 5 Thore. An dem östlichen Hauptthor der Südseite ist die in Stein gehauene Urkunde über Erbauung und Stiftung der Kirche angebracht. Vom Zimmermeister des Dachstuhls ist ein großer, wohlgezimmerter Balken niedergelegt, dessen Inschrift besagt, daß der ein rechter Meister sei, welcher die Stelle angeben könne, wo er fehlt, was bisher noch nicht gelungen sein soll. Seit König Max II. die Kirche, die im Laufe der Zeit viele schöne, aber nicht zum Ganzen passende Vervollständigungen erhalten hatte, wieder neu herrichten ließ, wurde eine gleichheitliche Zusammenstellung erzielt. Der Altar mit seiner feinen durchbrochenen Arbeit, die reichgeschmückte Kanzel, die prächtigen Seitenaltäre, die das ganze Schiff der Kirche umgeben, alles ist in der Art der Ausführung zusammenpassend und schön. Ludwig II. schenkte der Kirche die an Säulen im Mittelschiff angebrachten Figuren der 12 Apostel. Unter dem Orgelchore und am Eingange

zur Sakristei sind die Standbilder der Erzbischöfe von München-Freising. Das Innere der Kirche hat einen herrlichen Schmuck in dem Grabmal des Kaisers Ludwig des Bayern, das sich früher vor dem Hochaltare erhoben hat, im Jahre 1890 aber nach dem großen Eingange zu versetzt wurde. An den 4 Ecken des umgebenden Gitters halten erzene Ritter die Ehrenwacht, das Panier mit dem kaiserlichen Wappen und den Namen verstorbener großer Kaiser Deutschlands und deren Gemahlinnen tragend. Oben, auf einem Erzkissen liegt die Kaiserkrone, daneben sind zwei Figuren, eine mit dem Schwert, die andere mit Szepter und Reichsapfel, den Reichsinsignien, zu sehen. Kleine schildhaltende Engel krönen den Aufsatz. 5 Figuren stellen Tod, Vergänglichkeit, Weisheit und Tapferkeit vor. Auf der rechten Seite steht die Erzfigur Herzog Albrecht V. in altdeutscher Herzogstracht, auf der linken Seite Wilhelm V. als Ritter vom goldenen Vlies. Durch seitwärts angebrachte Öffnungen sieht man die alte Grabplatte von rötlichem Marmor, ein bedeutendes Denkmal alter Bildhauerkunst, auf welchem die erhabene Abbildung Kaiser Ludwigs des Bayern im Krönungsgewand auf dem Thron zu sehen ist. In der untern Abteilung sind 2 männliche Gestalten, die ältere im langen Pelzgewand, die jüngere gewappnet, welche 2 bayr. Herzoge, wahrscheinlich Herzog Ernst und dessen Sohn Albrecht III. vorstellen sollen.

Eine andere Merkwürdigkeit ist die der Kanzel gegenüber hoch an einer Säule hängende türkische Fahne, die der tapfere Kurfürst Max Emanuel im Krieg gegen die Türken erbeutete. Auf dem Turm der Domkirche ist die sogenannte große Salveglocke, 12000 ℔ schwer, die nur bei großen Festen geläutet wird. Sie wurde von Herzog Albrecht gestiftet. Um die Domkirche herum liegt der Frauenplatz. Wo heute noch, dem Hauptthor gegenüber, der Baum auf dem Rasenplatz steht, lag der frühere Dechanthof. In der Ecke vor dem Meßnerhaus steht noch der früher seines guten Wassers wegen berühmte Freithofbrunnen. Dort erhielt jeden Sonnabend eine bestimmte Anzahl Armer ein Laibchen Brot, ein Stück Fleisch und zur Fastenzeit Erbsen und Schmalz. Eine Gedenktafel am Frauenplatz No. 10 bezeichnet das Haus als das Haus zum reichen oder goldenen Almosen.

XXVI. Nördlich vom Marienplatz.

Vom Marienplatz ziehen 3 Straßen nach Norden, die Wein- und Theatinerstraße, die Dieners- und die Burgstraße.

Die Weinstraße war früher der Weinmarkt. In Altbayern, besonders in Landshut oder Freising wurde Wein gebaut, welcher trotz seines sauren Geschmackes echt und gesund war und deshalb großen Absatz fand. Das heutige Thomashaus war früher unter dem Namen „Greifeck" bekannt. Die Abbildung am Gebäude erklärt der beistehende Vers:

„Vom Vogel Greif, dem mythischen Tier
von eh führt den Namen das Greifeck hier."

Das gegenüberliegende Eck, früher Lindwurmeck, zeigt ebenfalls das Bild des betreffenden Fabeltieres.

Die Fortsetzung der Weinstraße ist die Theatinerstraße, nach der Kirche benannt. Kurfürst Ferdinand Maria und seine Gemahlin hatten nämlich gelobt, bei der Geburt eines Kronprinzen den Theatinern Kloster und Kirche zu bauen. Der Bau wurde im Jahre 1662 begonnen, aber erst 1767 wurde die Vorderseite vollendet. Das Gebäude wurde einem italienischen Mönchsorden, den Theatinern übergeben. Dieser Orden mußte 27 Personen zählen, und durfte nur von Almosen leben, das er aber nicht erbetteln durfte. Die Mitglieder waren auf freiwillige Spenden angewiesen; erst wenn sie 3 Tage lang ohne Nahrung geblieben waren, war es ihnen gestattet, das Notglöcklein zu läuten. Dies soll in München nur zweimal der Fall gewesen sein. Das Kloster wurde in späteren Jahren aufgehoben und seine Räume für das Ministerium des Innern bestimmt; es sind also die Arbeitszimmer vieler Beamten dort untergebracht. Die Kirche mit ihrer Kuppel und den 2 stattlichen Türmen steht noch. Sie ist von italienischen Baumeistern gebaut, mit italienischer Gipsarbeit reich verziert. Kostbare Gemälde italienischer Künstler schmücken das Innere. In der Fürstengruft ruhen die Stifter der Kirche. Ein großer Steinsarg in einem Seitengang ist das Grabdenkmal König Max II.

Durch den Berchem- oder Kühbogen gelangt man in die Straßen und Plätze, welche sich zwischen Kaufinger- und Neuhauserstraße einerseits und Wein- und Theatinerstraße anderseits ausbreiten. Zuerst gelangt man durch die Salvatorstraße an den Salvatorplatz, als griechischer Markt bekannt. Auf diesem Platz wurde das Domschulhaus erbaut, dessen untere Räume die Markthallen einnehmen. Nach Süden führt die Promenadestraße, in der wir den erzbischöflichen Palast und das Museum, ein Gebäude, in dem Konzerte abgehalten werden, bemerken. Der Promenadeplatz, früher Kreuzstraße, hat dem ganzen Stadtteil, den wir eben im Geiste durchwandern, den Namen Kreuzviertel

gegeben. In dieser alten Kreuzstraße waren die Salzstädel für die Salzniederlage. Zur Dultzeit wurden dort Verkaufsbuden aufgeschlagen. Jetzt gehört der Promenadeplatz zu den schönsten Plätzen unserer Stadt. Den umgitterten Mittelraum schmücken kleine Rasenplätze und stattliche Bäume, zwischen denen die Denkmäler hervorragender Männer stehen. Zwei derselben waren berühmte Musiker, Orlando di Lasso und Gluck. Das Denkmal des letzteren trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

Johann Christoph
Ritter von Gluck
Tondichter,

auf der Rückseite:

errichtet von Ludwig I.
König von Bayern,
1848.

Der erstere, Orlando di Lasso, war im Jahre 1532 in Belgien geboren. Schon als Knabe fiel seine wunderschöne Singstimme derart auf, daß Versuche gemacht wurden, ihn zu entführen. Zweimal mißlang der Anschlag. Erst beim drittenmale wurde der Knabe nach Italien gebracht und in der Musik ausgebildet. Herzog Albrecht berief ihn als Kapellmeister nach München. Seine Kunst war so groß, daß das Volk ihr sogar übernatürliche Kraft zuschrieb. So erzählt man sich, daß am Fronleichnamstag des Jahres 1584 die trüben, schweren Regenwolken den frommen Zug in die wohlberechtigte Angst vor einem starken Regengusse versetzten. Kaum aber hatte Orlando mit seiner Kapelle den Choral begonnen, so brach die Sonne durch, und so oft Orlando dieses Lied spielen ließ, habe die Sonne schöner als zuvor geschienen, was nicht nur das Volk, sondern auch die fürstlichen Personen gemerkt haben wollten. Ein Werk Orlandos ließ der Kurfürst in schöner Zierschrift auf Pergament abschreiben und mit einem kostbar ausgestatteten Saffianeinband umgeben. Das Buch wird in der Königl. Staatsbibliothek aufbewahrt.

Den bayr. Kanzler und treuen, weisen Rat- und Gesetzgeber Alois Wiguleus von Kreittmayr, der nach seinem Wahlspruch: „Des Rechtes Freund, des Unrechtes Feind" lebte, ehrt ein Standbild mit der Inschrift:

A. W. Freiherr von Kreittmayr
churfürstl. bayr. Geheimkanzler
geboren in München 1705
gestorben 1790.
Dem Verfasser der
bayr. Gesetzbücher
das dankbare Vaterland.

Lorenz Westenrieders haben wir schon beim Durchwandern der Neuhauserstraße gedacht. Der nachmals so berühmte Geschichtsschreiber war der Sohn einfacher Bürgersleute. Der schwächliche, aber sehr begabte Knabe widmete sich dem geistlichen Studium und gelangte zur Würde eines Domkapitulars an der Frauenkirche. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften befaßte er sich mit Geschichte, namentlich mit bayerischer Geschichte. Die Inschrift von Westenrieders Denkmal an dem Sockel heißt:

Lorenz v. Westenrieder
Geheimer geistlicher Rat
geboren in München
am 1. 8. 1748
gestorben daselbst
am 15. 3. 1829.

Auf der Rückseite ist zu lesen:

Die Bayern
ihrem Geschichtsschreiber.

Endlich erwähne ich noch das große Denkmal von Max Emanuel, Kurfürst von Bayern.

XXVII. Kurfürst Max Emanuel

war nicht nur ein schöner und liebenswürdiger, sondern auch ein kühner, unternehmender Fürst. Der erste Teil seiner Regierungszeit brachte ihm Glück und Erfolg. Er unternahm, um dem bedrängten Kaiser von Österreich zu helfen, mehrere siegreiche Kriegszüge gegen die Türken. So half er im Verein mit dem edlen Polenkönig Sobiesky und mehreren deutschen Fürsten die Türken von Wien, der Hauptstadt Österreichs vertreiben. Er folgte den Türken bis an die Grenze ihres Landes und eroberte mit seinen Bayern die wichtige Festung Belgrad. Der „blaue Kurfürst" war gefürchtet von den Feinden, in Lied und Spruch gefeiert von den Freunden. Mit der eroberten Kriegsfahne und den Gefangenen kehrte der Kurfürst heim, wo ihn seine getreuen Bayern jubelnd empfingen und ihm einen stattlichen Triumphbogen mit vielen Inschriften und Bildern aufgerichtet hatten. Ein Geschichtsbild unter den Arkaden verherrlicht Max Emanuels Heldenthat bei Belgrad.

So ging das Jahr 1700 vorüber. Um diese Zeit war der König von Spanien kinderlos gestorben und hatte als Thronfolger das sechsjährige Söhnlein Max Emanuels eingesetzt. Mit großer Pracht sollte der Prinz nach seiner neuen Heimat geführt werden, aber sein Tod machte all den schönen Hoffnungen ein Ende. Nun

stritten sich die beiden nächstverwandten Mächte, Frankreich und Österreich, um Spaniens Thron, und Bayern stellte sich auf die Seite Frankreichs. Es entstand ein langdauernder Krieg, der spanische Erbfolgekrieg. Von da an war es vorbei mit Max Emanuels Glück und Stern. Wohl schien sich anfangs der Sieg auf Seite Frankreichs und seiner Verbündeten zu neigen. Aus dieser Zeit erzählt uns die Geschichte ein Beispiel rührender Treue. Unter den Edelleuten im Gefolge Max Emanuels war Graf Ferdinand von Arco, Max Emanuels bester und innigster Freund. Dieser hatte seinen Herrn im Jahre 1703 auf einem Kriegszug nach Tirol begleitet und aus verschiedenen Anzeichen den Verdacht geschöpft, daß ein Angriff meuchlings auf den heimreisenden Kurfürsten geplant sei. Ohne Max Emanuel, der Furcht und Vorsicht nicht kannte, einen Grund anzugeben, bat er ihn inständig, ihm doch einmal die Freude zu machen, in des Kurfürsten reicher Kleidung an dessen rechter Seite reiten zu dürfen. Der Fürst, der dieses als eine fröhliche Laune seines Freundes ansah, gewährte die Bitte. Die auflauernden Tiroler hielten nun den Grafen Arco für den Kurfürsten und die für Max Emanuel bestimmte Kugel traf den treuen Freund und tötete ihn. Ein Jahr darauf, am 13. 8. 1704 besiegten die Österreicher die Bayern in der blutigen Schlacht bei Höchstädt und trieben den Kurfürsten über den Rhein, und 10 Jahre lang sah der nach Brüssel geflüchtete Fürst sein Vaterland nicht mehr. Der Kurfürstin, welche ihre in Venedig weilende Mutter besucht hatte, wurde der Rückweg verwehrt, die in Bayern zurückgebliebenen Kinder wurden ebenfalls getrennt, die 4 älteren nach Klagenfurt in Kärnten gebracht; die Prinzessin und die 3 jüngeren Knaben blieben in München zurück. Für Bayern kam eine schreckliche Zeit. Die Österreicher hausten in grausamer Weise. Unerschwingliche Steuern wurden eingetrieben.

Die jungen Leute wurden nachts aus ihren Betten gerissen und kaum halb bekleidet in der Kälte zu einer weiten Reise nach Ungarn oder Italien gezwungen, wo sie als Soldaten im feindlichen Dienst verwendet wurden. Harte Einquartierung drückte die Bürger. Diese und ähnliche Gewaltthaten hatten die Erbitterung des Volkes auf das höchste getrieben. Da traten die Landleute unter der Führung tapferer, fürs Vaterland begeisterter Männer zusammen, verständigten sich heimlich mit den Bürgern der Stadt, gemeinsam einen Kampf auf Leben und Tod gegen die Unterdrücker zu führen. Der Christtag des Jahres 1705 sollte der Tag der Befreiung werden. Allein 5000 Jünglinge und Männer vom Gebirge warteten in feuriger Begeisterung den ursprünglich bestimmten Tag nicht ab,

sondern wollten allein, ohne die Verbündeten von Norden her, die kühne That vollführen. Obwohl nur 500 von ihnen Gewehre besaßen, die übrigen nur mit Stangen, Sensen, Keulen und Messern bewaffnet waren, glaubten sie doch durch ihren Mut und ihre Körperkraft siegen zu können. Am hl. Abend rückten sie bei München an. Die Bürger im Innern der Stadt waren verständigt und zur Hilfe bereit. Allein ein Verräter hatte den österreichischen Oberst und Befehlshaber von dem ganzen Plan in Kenntnis gesetzt. So wurde die Bürgerschaft vollständig entwaffnet und gewaltsam in den Häusern zurückgehalten. Strenge Wachen machten jede Warnung nach außen unmöglich. Eine Stunde nach Mitternacht gaben Kanonenschüsse das verabredete Zeichen. Die Bauern stürmten in geschlossenen Reihen an und drängten über die Isarbrücke in die Stadt. Die Nacht durch währte der Kampf. Die Vaterlandsverteidiger wären vielleicht auch ohne Hilfe der Bürger über die Besatzung der Stadt Herr geworden, aber vom Gasteigberge fielen ihnen österreichische Reiterscharen in den Rücken. Nun halfen alle Kraft und aller Mut nichts mehr. Sie zogen fechtend um die Stadt herum nach Sendling zu; das letzte Häuflein der todesmutigen Vaterlandsverteidiger sammelte sich auf dem Sendlinger Friedhof, und dort fielen sie kämpfend bis auf den letzten Mann. Die Felder um die Stadt herum waren mit Blut getränkt und wie übersät von Toten und Verwundeten. 600 der letzteren wurden, obschon erbärmlich zugerichtet, in die Stadt gebracht und den Münchnern zum abschreckenden Beispiel auf die Straßen gelegt, wo sie ihren Geist aufgaben. Ebenso wie den Oberländer Bauern erging es später andern Kämpfern in der Nähe von Vilshofen. Nach solchen Aufständen war die Lage des Volkes nur noch schlimmer, die Österreicher waren nur noch erbitterter geworden. So waren 10 qualvolle Jahre vergangen. Da gewannen Frankreichs Waffen wieder die Übermacht und die Österreicher wurden zum Frieden gezwungen. Nun stand der Rückkehr der kurfürstlichen Familie nichts mehr im Wege. Mit Rührung und unbeschreiblichem Jubel erwartete das Volk den geliebten Herrscher. In Lichtenberg, einem Lustschloß oberhalb Augsburg, sahen sich die langgetrennten Angehörigen zum erstenmale wieder. Kaum erkannten die Kinder ihre Eltern, kaum diese die Kinder; 2 von ihnen waren in der Zwischenzeit gestorben. Der Kurfürst lebte noch 10 Jahre lang. Er starb am 26. Februar 1726. Sein Leichnam ruht in der Gruft der Theatinerkirche. Unter seiner Regierung waren in München mancherlei Gebäude entstanden. So hatte er den englischen Fräulein in der Weinstraße

ein großes Haus als Erziehungsinstitut erbaut, welches späterhin das Kgl. Polizeigebäude wurde. Auch die schmerzhafte Kapelle, der Bürgersaal, die Dreifaltigkeitskirche, das Kloster der Servitinnen im Herzogspital wurden erbaut. Die hl. Geistkirche wurde von Grund aus umgeändert. In den schönsten Glücksjahren Max Emanuels entstand das Lustschloß Schleißheim.

Vom Promenadeplatz weg führt die **Pfandhausstraße.** Das frühere Kloster der Karmelitinnen ist das jetzige Ludwigs-Gymnasium. Das Kloster der Karmelitinnen wurde später in ein Pfandhaus, an dessen Stelle jetzt die Kunstgewerbehalle steht, umgebaut. Die Dreifaltigkeitskirche entstand infolge eines Gelöbnisses zur Schreckenszeit der Österreicher unter Max Emanuel. Eine Widmungstafel besagt, daß die Stadt vor entsetzlichem Brand und Unglück bewahrt wurde. Hinter der Dreifaltigkeitskirche zieht sich der Rochusberg hin. Ein Haus trägt eine Erinnerungstafel mit der Inschrift:

> Hier stand das Pilgerspital und die Kirche zum hl. Rochus, gestiftet und erbaut von Wilhelm V. 1589, abgebrochen 1789.

Den Schluß der Pfandhausstraße bildet ein breites Gebäude, in welchem die Kriegsschule untergebracht ist.

XXVIII. Graggenauerviertel.

Der vom Kreuzviertel östlich gelegene Stadtteil heißt das Graggenauer-Viertel, nach einer angesehenen Bürgerfamilie benannt. Es umfaßt als hauptsächliche Straßen die Dienersstraße, Burgstraße und das Thal.

Die Dienersstraße, an die Familie Dinaer erinnernd, mit der Theatinerstraße gleichlaufend, zieht sich an der östlichen Seite des neuen Rathauses hin und schließt auf der rechten Seite mit der Hauptpost ab. Eine Verbindungsstraße zwischen Wein- und Dienersstraße ist die Gruftgasse, früher Judengasse genannt, weil sie die einzige war, welche die Israeliten in alter Zeit bewohnen durften; dort hatten sie auch ihre unterirdische Synagoge. Später wurde daraus ein unterirdisches Marienkirchlein gemacht, in dem alljährlich eine Messe gehalten wurde, damit der hochgelegene Walchensee nicht durchbreche und das ganze Isarthal samt der Stadt München in seinen Fluten begrabe. Wo vom Polizeigebäude herüber das Schrammergäßchen zieht, bezeichnet eine Tafel die Stelle des früheren Spiegelbrunnens. Die Sage erzählt, daß

in diesem Brunnen ein garstiges Untier, ein Basilisk, gehaust habe, dessen Anblick jeden getötet habe. Da kamen kluge Leute auf den Gedanken, einen Spiegel gegen den Brunnen zu stellen, so daß der Basilisk sein eigenes Bild sehen mußte und auf diese Weise zu Grunde ging. Der Volksmund bezeichnete das Untier in diesem Brunnen — nach andern den Lindwurm, der am Lindwurmeck des Marienplatzes hauste — als die Ursache des schwarzen Todes oder der gräßlichen Pest, die im 17. Jahrhundert in München hauste. An das Ende dieser Schreckenszeit erinnert eine Festlichkeit, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Dieser alte Brauch ist der Schäfflertanz, das erste Lebenszeichen der mutlosen, schwergeprüften Stadt, denn eine schwere, bange Zeit war es, als im Jahre 1628 der schwarze Tod in unsern Mauern hauste. Viermal war die verheerende Pestseuche in der Stadt München. 1348, wo sie nach einem Erdbeben auftrat, 1463, wo sie $^{1}/_{3}$ der Einwohner dahinraffte, von 1515—1517 und im Jahre 1628. Wohl hatte man schon beim ersten Auftreten dieser Seuche alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Kein Fremder durfte durch die Thore der Stadt gehen, ohne ausführlichen Bericht über „woher“ und „wohin“ gegeben und einen Eid geleistet zu haben, daß er von keinem der Pest verdächtigen Ort komme. Eigene Gasthäuser waren vor den Thoren der Stadt für die Fremden errichtet; alle Briefe wurden geöffnet und ausgeräuchert, alles Geld in Essig gewaschen. Trotzdem alles geschah, um Einhalt zu thun, erreichte die Krankheit doch eine entsetzliche Höhe. Die vor der Stadt gebauten Lazarete waren überfüllt, beständig waren Wärter mit der Fortschaffung beschäftigt, die an eigenen Standorten die Kleidung wechseln mußten, um den Krankheitsstoff nicht weiter zu tragen. Die Häuser der Stadt waren, wenn sie ein Krankes beherbergten, für den öffentlichen Verkehr gesperrt und besondere Angestellte versorgten die Einwohner mit den Lebensbedürfnissen. Täglich starben 100 und mehr Menschen; Tag und Nacht waren die Leichenwagen beschäftigt und Massengräber nahmen die Leichen auf. Viele Häuser, ja ganze Straßen waren ausgestorben, und ein großes, schwarzes T, Tod bedeutend, bezeichnete die verödeten Stätten. Selbst als die Pest im Abnehmen begriffen war, wollten die Furcht und das Entsetzen nicht weichen. Lebenslust und Lebensmut waren verschwunden. Niemand konnte sich zur Thätigkeit und zum Verkehr aufraffen. Da waren es die Schäffler, welche sich zuerst gemeinsam aus ihren Häusern wagten und durch ihr Beispiel die übrigen Mitbürger ermutigten. Der festliche Zug, der sich durch die Straßen Münchens bewegte, war der erste Schäfflertanz.

XXIX. Der Schäfflertanz

hat sich bis auf die heutige Zeit in alter Form erhalten und wird alle 7 Jahre wiederholt. Sämtliche am Fest teilnehmende Schäfflergesellen — es werden stets die schmucksten gewählt — tragen die alte Tracht: rote Jacken, schwarzsammtne kurze Beinkleider, weiße Strümpfe und schwarze Schnallenschuhe. Während der Fastnachtszeit führen sie ihre hübschen Tänze vor den Palästen der Fürstlichkeiten und vor den Häusern zahlender Gönner auf. Musik eröffnet den Zug, zwei Hanswurste begleiten ihn und treiben zum Ergötzen der Zuschauer ihre oft derben Späße. An ihrem Bestimmungsort angekommen, schließen die Schäffler einen Kreis und bilden tanzend reizende Gruppen, zugleich ihre mit grünem Buchs umwundenen Reife zu den hübschesten Figuren vereinend. Der geschickteste und angesehenste unter ihnen besteigt ein in der Mitte des Kreises aufgestelltes Faß und zeigt das kunstvolle Reifschwingen. Zu diesem Behufe werden auf die Innenfläche eines Holzreifes 3 gefüllte Weingläser frei hingestellt, deren Inhalt nicht verschüttet werden darf, trotzdem der Reif mit der größten Geschwindigkeit über den Kopf geschwungen und zwischen den Beinen durchgeschwungen wird. In einem Trinkspruch wird dann das Wohl der Familie ausgebracht, welcher der Tanz ausgeführt wird. Der Aschermittwoch endet auch den Festtanz der Schäffler.

XXX. König Max Joseph.

Wenn wir die Dienersstraße verlassen, kommen wir an den Max Joseph-Platz. Die treue Liebe des Volkes hat das Denkmal errichtet, das Max Joseph, den 1. König von Bayern, in sitzender Stellung, die Hand wie zum Segen erhoben, zeigt. Die Unterlage der kolossalen Statue bilden 3 große Granitstufen; das Ganze hat eine Höhe von 11 m. Zwischen den vier am Eck befindlichen Löwen stehen weibliche Figuren; auf der Rückseite eine Frauengestalt, „Das Volksglück" vorstellend mit dem Füllhorn in der Hand, auf der Nordseite die Bavaria mit der Pflugschar. Diese beiden Figuren tragen das Postament, auf welchem halb erhabene Bildwerke die Wirksamkeit des Königs andeuten: Sinnbilder des Ackerbaus, der Kunst, der Verfassung, der Eintracht der Konfessionen, der Stärke, Gerechtigkeit, Weisheit und Wohlfahrt.

König Max Joseph I. war ein treuer Führer seines Volkes, ein rechter Vater desselben. Schon seinen Einzug in München begrüßte das Volk mit endlosem Jubel, der noch dadurch erhöht

wurde, daß eine liebenswürdige Fürstin und 4 blühende Kinder an seiner Seite waren. Ein biederer Altbayer soll im Übermaß seiner Freude ohne weiteres an den Wagen des damaligen Kurfürsten Max Joseph getreten sein und ihm die Hand gereicht haben mit den Worten: „No Maxl, weil nur du da bist!"

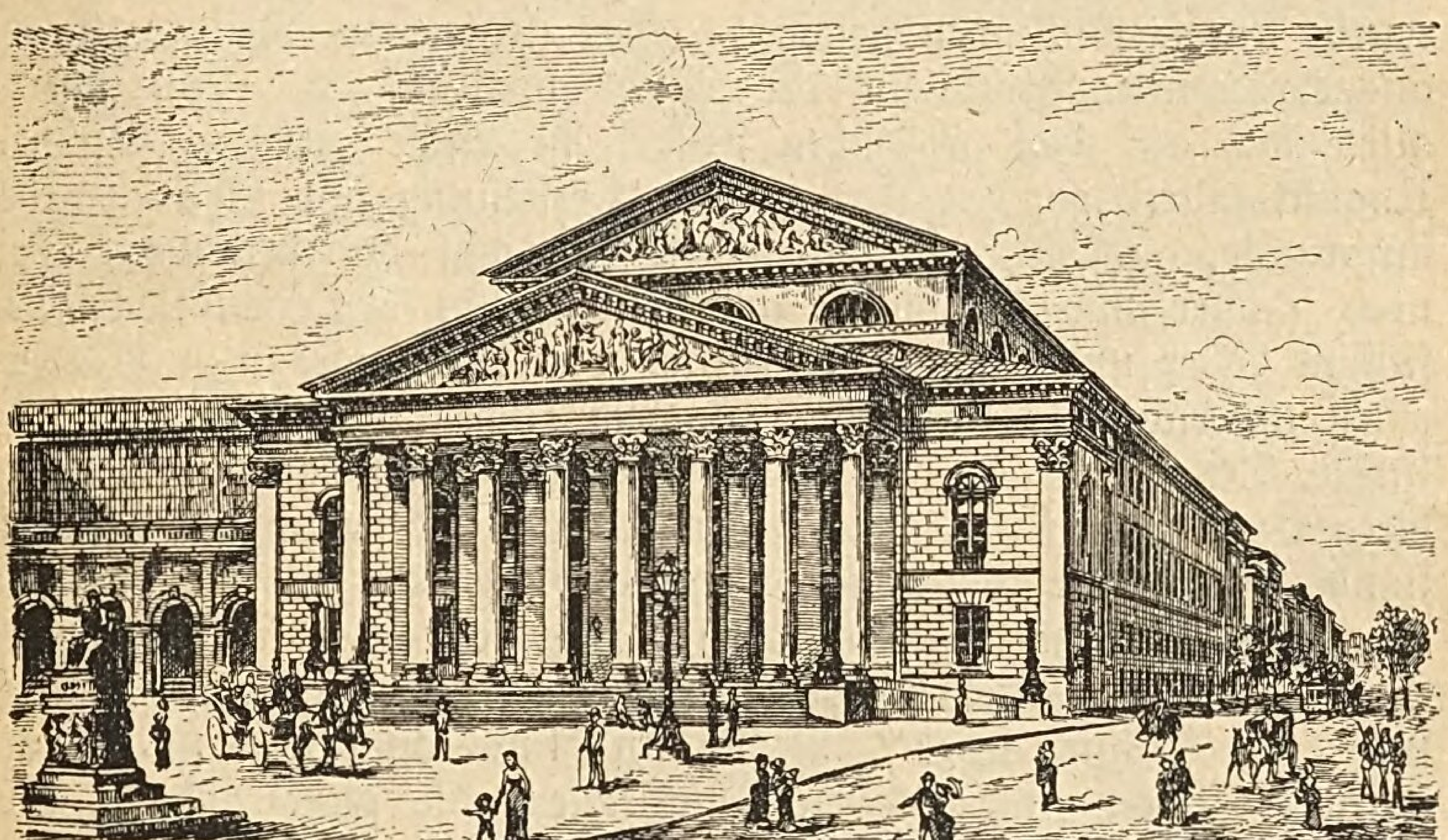
Wohl war es eine schwere Zeit, die Max mit seinem Volke durchlebte. Die Franzosen unter Napoleon I. verwüsteten das deutsche Vaterland und Max mußte aus seiner Hauptstadt fliehen. Später nötigte Napoleon I. Max Joseph zum Bündnis, nahm bayerische Unterthanen für seine Kriege als Soldaten mit und erhob dafür Bayern zum Königreich. Mißwachs und Hungersnot, welche eingetreten waren, gaben dem König Gelegenheit, in Wort und That helfend und tröstend einzugreifen. Aus eigenen Mitteln ließ er Getreide von Italien kommen und unentgeltlich unter die Armen verteilen. Das bleibendste Verdienst hat er sich aber um das Land erworben durch eine durchgreifende Veränderung, die er in der Regierungsart des Landes vornahm. Bis jetzt gingen alle Gesetze und Bestimmungen vom Fürsten und seinen Ministern allein aus; Max ordnete an, daß zu bestimmten Zeiten das Volk seine Vertreter wählt, die mit über die Verwaltung des Landes beraten und bestimmen. Heute noch sind festgesetzte Wahltage, und der Landtag zählt als Mitglieder die vom Volke gewählten Männer. So wurde dem Volk ein Anteil an der Regierung des Landes gestattet durch die Verfassungsurkunde von König Max Joseph I. am 17. 5. 1818. In einem Geschichtsbild unter den Arkaden ist dargestellt, wie König Max Joseph I. seinem Volke diese wichtige Urkunde gibt. Von der Leutseligkeit des Königs wird manches Geschichtchen erzählt. So wird berichtet: Der König hatte 3 sehr nette kleine Hunde, die er oft selbst spazieren führte. Einmal ging er früh morgens mit seinen Hunden in den Anlagen spazieren. Der König war ohne Begleitung und einfach gekleidet wie ein Mann aus dem Volke. Die Hündlein liefen rechts und links und betraten mehrfach die Rasenplätze der Anlagen. Da ging ein Aufseher auf den König, den er nicht kannte, zu und mahnte ihn, seine Hündlein zu sich zu rufen, da sie nicht in den Anlagen herumlaufen dürfen. Der König that es, allein die Tierchen gingen bald wieder ihre eigenen Wege. Da mahnte der Aufseher zum zweiten Male: „Herr, wenn ich Ihre Hunde nochmal auf dem Rasen sehe, muß ich Sie verhaften!" Abermals rief der König seine 3 kleinen Begleiter zurück. Sie gehorchten auch, aber um bald wieder davonzulaufen. „Jetzt", sagte der Aufseher, „folgen Sie mir auf die Polizei". Der König rief die Hunde und ging ruhig mit, der Polizei zu. Wer beschreibt

die Verwunderung des Mannes, als er sah, wie alle seinen Gefangenen ehrerbietig grüßten, und seinen Schrecken, als er erfuhr, wen er verhaftet hatte. Der König aber lachte herzlich über das Abenteuer, lobte den Pflichteifer des Mannes und machte ihm ein reiches Geschenk.

Nach kurzem Unwohlsein starb der König sanft und unerwartet an seinem Namenstag in Nymphenburg. Seine Urne trägt die Aufschrift: „Das beste Herz."

XXXI. Die königliche Residenz.

Vom Max Josephplatz aus, wo wir die prächtige Vorderseite des Hof- und Nationaltheaters bewundern, kommen wir in



die Residenzstraße mit dem mächtigen Bau der Kgl. Residenz, welche den alten Hof und die neue Veste, die frühern Wohnsitze der Herrscher, ersetzte. Der alte Hof, die ursprüngliche Residenz der bayr. Fürsten, erwies sich bald als zu klein und unzulänglich und so wurde die neue Veste, die an Stelle des östlichen Teils der heutigen Residenz, am Marstallplatz stand, gebaut und in den nachfolgenden Zeiten vielfach erweitert. Kurfürst Max I. ließ den größten Teil der neuen Veste niederlegen und einen Prachtbau errichten, der in damaliger Zeit so berühmt war, daß man ihn das 8. Weltwunder nannte. König Gustav Adolf von Schweden wünschte sogar, diesen Bau auf Walzen in seine Hauptstadt bringen lassen zu können. Der Bau wurde im Jahre 1598 begonnen

und 1619 vollendet. Was im Neubau noch von der alten Veste, die schon im Jahre 1580 in Flammen gestanden, übrig geblieben war, vertilgten die Feuersbrünste vom Jahre 1674, 1729 und 1750. Der erstgenannte Brand entstand in der Nacht vom 9. bis 11. April 1674 durch den Leichtsinn einer Kammerfrau, die im Bette lesend eingeschlafen war. Die brennende Kerze entzündete das Bett der Kammerfrau, welche sich nur mit Not rettete. Infolge der schlechten Löschanstalten einerseits und anderseits der verweigerten Hilfe der Bürger, die für ihre eigenen Häuser und Güter fürchteten, brannte ein großer Teil der Residenz, namentlich der von der Kurfürstin bewohnte südliche Flügel ab. In der Nacht vom 14. Dezember 1729 entstand nahe beim Schlafgemach des Kurfürsten Feuer. 2 Geschoße der Residenz brannten aus und aus dem Hausschatz wurde 1 Million entwendet; der Schaden wurde auf 5 Millionen geschätzt. Beim letzten, im Residenztheater ausgebrochenen Brand in der Nacht vom 13. 3. 1750 wurde alles bis auf den westlichen Flügel in Asche gelegt. Solchen Unglücksfällen war der Bau, dessen Herstellung fast 16 Jahre beanspruchte, ausgesetzt. Doch wurde jedesmal der verwüstete Teil noch schöner und kunstvoller aufgebaut. An den Hauptteil, der sich in Alter und Bauart wesentlich von den angebauten Vorderseiten unterscheidet, ließ König Ludwig I. den nördlichen und südlichen Teil sowie die Allerheiligen-Hofkirche anbauen. An der alten Vorderseite findet sich ein großes, aus Erz gegossenes Marienstandbild mit dem Jesuskinde, darunter stehen die Worte: Patrona Bavariae (Schutzheilige Bayerns) 1616, darunter in lateinischer Sprache: „Unter Deinen Schutz fliehen wir, unter welchem wir sicher und fröhlich leben.“ Rechts und links an den großen, marmornen Thoren sitzen eherne Jungfrauen, die die Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung vorstellen. Neben den Hauptthoren sind gleich mächtigen Wächtern 4 eherne Löwen aufgestellt. Der ganze Residenzbau besteht aus 3 zusammenhängenden Teilen. Die alte Residenz liegt gegen die Residenzstraße und zum Teil gegen den Hofgarten. Der südliche Teil liegt gegen die Residenzstraße und den Max-Josephplatz. Der Festsaalbau liegt nördlich gegen den Hofgarten und den Marstallplatz.

Die alte Residenz umfaßt 5 Hofräume: den Kaiserhof, Küchenhof, Kapellenhof mit dem kleinen Grottenhof und den Brunnenhof. Der Kapellenhof ist eigentlich nur eine Durchfahrt. Vor seinem Ende liegt unter dem Thorbogen links ein 364 ℔ schwerer Stein angeschmiedet, darüber an der Wand sind 3 große Nägel übereinander eingeschlagen. Dieser Stein ist unter dem Namen Herzog

Christophs Stein bekannt und dieser sowohl als die eingeschlagenen Nägel sind ein Denkmal der körperlichen Kraft und Gewandtheit des bayerischen Herzogs Christoph.

Unter dem Thorbogen führt rechts ein niedriges Seitenthor in den Grottenhof mit Gärtchen, in welchem mehrere Erzstandbilder und hübsche Malereien sich befinden. Den Namen hat das kunstreiche Grottenwerk in der Mitte gegeben, ein Brunnen mit Figuren und Zieraten aus einzelnen Steinen und Muscheln zusammengesetzt. Abermals vom Kapellenhof aus tritt man in den Brunnenhof. In Mitte des steinernen Brunnenbeckens sind mehrere schöne, aus Erz gegossene Figuren, die alte heidnische Gottheiten, dann die Flüsse Isar, Inn, Lech, Donau versinnbildlichen. Über diesen ist die eherne Bildsäule Ottos von Wittelsbach, des Stammvaters unseres bayerischen Fürstenhauses. Vom Brunnenhof gelangt man auch in die Allerheiligenhofkirche.

Der Königsbau oder die neue Residenz und der Festsaalbau wurden nach dem Plan des Baumeisters Ludwig von Klenze errichtet. Sie haben ihren Ruf vorzüglich den herrlichen mit Bildhauerwerken und Malereien geschmückten Sälen zu verdanken. Im Erdgeschoß befinden sich die Nibelungensäle, deren Gemälde den Inhalt einer deutschen Sage, des Nibelungenliedes, vorstellen. Die großen Wandgemälde gehören zu dem bedeutendsten, was München an Kunstwerken besitzt. Die Kaisersäle enthalten in ihren Malereien Geschichtliches aus dem Leben dreier mächtiger deutscher Kaiser, Karls des Großen, Friedrich Barbarossas und Rudolfs von Habsburg. Im Thronsaal stehen zwischen den Säulen die großen Standbilder der ersten Wittelsbacher Fürsten.

Die in der alten Residenz gelegene Schatzkammer und die reiche Kapelle enthalten den Hausschatz und herrliche Kostbarkeiten verschiedener Art. Gegen den Hofgarten zu ließ sich König Ludwig II. in der alten Residenz einen großartigen Wintergarten erbauen, der jetzt teilweise zerstört ist. Wo sich jetzt an die Residenz die Kaserne und der Kasernenhof anschließen, lag der ehemalige Hofgarten, der auch den heute zugänglichen Hofgarten umfaßte, und dessen künstliche Anlagen, Brunnen, Teiche u. s. w. allgemeine Bewunderung erregten.

XXXII. Alter Hof und Burggasse.

Die ehemalige Residenz, die Ludwigsburg oder alte Veste, ist im Volk als „alter Hof“ bekannt. Er ist mit seinen unregelmäßig gestalteten Fenstern und seinem Erkertürmchen eine Münchener

Merkwürdigkeit. Die Fremden pflegen zu fragen: Wo ist das Türmchen, das oben und unten spitzig ist? Eine Gedenktafel über dem Eingangsbogen erinnert: Dieses Gebäude, der alte Hof genannt, wurde erbaut im Jahre 1253 von Ludwig dem Strengen und war auch die Residenz Kaiser Ludwigs IV. Die Gebäude nebst neu angebautem Flügel werden jetzt zu Staatszwecken benützt. Es sind die Zentralstaatskasse, das Steuerkataster und Rentamt dort untergebracht. Vom alten Hof führt die Burggasse zum Marienplatz. Die nördliche Ecke der Burggasse war unter dem Namen Löweneck bekannt, weil dort ein Löwenstall und das Wärterhäuschen waren. Die bayerischen Herzoge liebten es, Löwen zu halten. Der Löwe Albrecht des V. soll so zahm gewesen sein, daß er seinem Herrn nachlief wie ein Hund. Von der Burggasse abzweigend, kommen wir an das sogenannte Platzl. Dort besaß Orlando di Lasso ein eigenes Haus, das noch durch den Gedenkstein bezeichnet ist: Dieses Haus gehörte dem Kapellmeister Orlando di Lasso, geboren zu Berg in Hennegau im Jahre 1532, gestorben zu München im Jahre 1594 — späterhin dem Maler Peter Candid.

Dieser letztere entwarf einen großen Teil des Planes zur Kgl. Residenz, malte die Hochaltarbilder im Dom und entwarf die Zeichnung zu dem herrlichen Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern dortselbst.

Am Hause Burggasse No. 5 lesen wir:

Johann Georg Dominik von
Limprunn
Mitbegründer der am 28. März 1759 gestifteten Akademie der
Wissenschaften starb in diesem Hause am 14. Juni 1787.

Die von der Burggasse abzweigende Ledererгasse erinnert an die alte Münchener Verordnung, wonach bestimmte Gewerbe nur in eigenen Straßen ausgeübt werden durften.

Wir kommen nun an das alte Rathaus, am Ende des Marienplatzes gelegen. Am Turm des neu hergerichteten Gebäudes sind 2 Gemälde, 2 Ratsherrn mit dem Vers: Gerechtigkeit war stets ein Grund, worauf ein biedrer Mann bestund, und 2 Bannerträger mit dem Vers: Wir stehen fest in jeglichen Gefahren die gute Stadt und deren Recht zu wahren. Am Giebel sind die Standbilder Heinrich des Löwen als Gründer, und Kaiser Ludwig des Bayern als Förderer der Stadt zu sehen. Durch das alte Thalburgthor, das jetzige Rathausthor, betreten wir eine breite, verkehrsreiche Straße, das Thal. Da das Städtlein Munichen, welches nach altem Brauch zur Erleichterung der Ausschau um

einen Hügel gebaut war, von der östlichen Isarbrücke her die meiste Zufuhr erhielt, so entstand an diesem östlichen Abhang Haus an Haus, dessen Inwohner die günstige Geschäftslage zur Ausübung eines Gewerbes benützten. Der tieferen Lage wegen erhielt diese neue Straße den Namen „im Thal." Dieser Weg spielt auch in der Geschichte Münchens eine große Rolle. Daher zog der siegreiche Kaiser Ludwig der Bayer nach der Schlacht bei Mühldorf, diesen Weg nahm König Gustav Adolf mit seinem gefürchteten Schwedenheer, von daher zog der Türkenbesieger Max Emanuel wieder in seine Stadt ein. Im Thal lag das Gasthaus des Jägerwirts, eines der Helden im Sendlinger Befreiungskampf. Das Isarthor, welches das Thal abschließt, trägt ein Erinnerungsbild an den Einzug Kaiser Ludwig des Bayern, dessen Mittelpunkt der siegreiche Kaiser selbst ist. Ein Häuschen dem Isarthor zunächst heißt heute noch „Lug ins Land." Dort war ein Wartturm, der eine weite Ausschau in die Ebene gestattete. Der Denkstein erzählt:

Hier stand der Wartturm
Lug ins Land
von seiner Fernsicht so genannt
erbaut vor 1347
abgebrochen 1802.

Jetzt besteht das Thal fast aus lauter neuen Häusern, da die alten bei einem großen Stadtbrand in Flammen aufgegangen sind.

XXXIII. Kaiser Ludwig der Bayer.

Von der ersten Lebenszeit des Prinzen Ludwig, des Sohnes Ludwig des Strengen, wird ein nettes Geschichtchen erzählt. Ludwig der Strenge besaß einen Affen, ein gar possierliches Tier, dessen Späße und Kunststücke gar oft die Herren und Frauen des Hofes erfreuten. Der Affe, der frei in allen Zimmern aus- und einlief, hatte nun öfters gesehen, wie die Wärterinnen das Prinzlein, das noch im Wickelkissen war, hätschelten und gar zärtlich mit ihm thaten. Alle seine Bemühungen aber, dem kleinen Menschenkind nahe zu kommen, scheiterten an der Wachsamkeit der Umgebung. Einmal hatte die Kinderfrau den kleinen Ludwig allein gelassen, und gerade in diesem Augenblick kam der Affe ins Schlafzimmer. Schnell packte er das Kind im Wickelkissen und schaukelte und wiegte es, wie er es gesehen hatte. Als dies entdeckt wurde, trachtete man, dem Affen seine lebende Bürde wieder abzunehmen. Dieser aber jagte mit dem Knäblein auf dem Arm über Treppen

und Gänge auf das Erkertürmchen und bis aufs Dach des Hauses und versetzte alle Zuschauer in die tödliche Angst, er möchte dem Prinzen bei seinen tollen Sprüngen ein Leid thun. Nach vielen Liebkosungen und Schmeicheleien gelang es endlich, den Affen herunterzulocken und ihm das Kind abzunehmen. Ein steinerner Affe, der früher im Hofraum der alten Burg zu sehen war, erinnerte an diese Begebenheit. Als Prinz Ludwig 7 Jahre alt war, starb sein Vater, und seine Mutter brachte ihn an den österreichischen Hof, wo er mit seinen Vettern, den Prinzen Leopold und Friedrich gemeinsam erzogen wurde und besonders mit Friedrich einen innigen Freundschaftsbund schloß. Ein Streit Ludwigs mit seinem Bruder Rudolf hatte eine Teilung des Bayerlandes zur Folge, nach welcher Ludwig den südlichen Teil mit der Hauptstadt München erhielt. Das Absterben des damaligen deutschen Kaisers veranlaßte eine neue Kaiserwahl und die Stimmen der Wählenden waren geteilt zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Österreich. Diese Wahl hatte einen Krieg zwischen den beiden Fürsten zur Folge, welcher zur Entscheidungsschlacht von Mühldorf führte. Friedrich von Österreich führte sein Heer selbst und kämpfte in prächtiger Rüstung an der Spitze seines Heeres. „Thut nur wie euer Herr und Kaiser,“ redete er seine Krieger an, „laßt euern Arm nicht sinken, bis ihr den meinen ruhen seht.“ Kaiser Ludwig der Bayer aber hatte den Oberbefehl über die ganze Schar seiner Getreuen, Ritter und Bürger, einem alten erprobten Krieger, Seyfried von Schweppermann übertragen. Er selbst kämpfte inmitten seines Kriegsheeres, in den einfachen Waffenrock eines Ritters gekleidet. Schweppermanns Umsicht gelang es, das bayerische Heer so zu stellen, daß die Österreicher Sonne und Wind im Gesicht hatten und so bedeutend unsicherer und schwerer kämpften. Der Sieg entschied auch für Ludwig, und Friedrich wurde gefangen vor seinen Vetter gebracht. Am Abend nach der Schlacht war es unmöglich, genug Nahrungsmittel für die ermüdeten Krieger aufzutreiben, nur ein Körbchen voll Eier wurde dem Kaiser gebracht. Dieser verteilte sie unter sich und seine Führer so, daß jeder ein Ei bekam. Zuletzt blieb noch eines im Körbchen liegen, das noch dem Kaiser zugesprochen werden sollte. Dieser aber sagte: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann aber zwei.“

Der gefangene Friedrich wurde auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz gebracht, wo er mehrere Jahre blieb und sich mit dem Schnitzen hölzerner Pfeile die Zeit vertrieb. Ludwig aber zog wieder in seine getreue Stadt München ein, von den Bürgern jubelnd empfangen. Den Städten, die ihm thätige Hilfe geleistet

hatten, verlieh er viele Vorrechte und Ehrungen. Ein schönes Geschenk gab er auch den Bäckern Münchens, die den Kaiser während der Schlacht aus einer Lebensgefahr errettet und aus dem Getümmel getragen hatten. Im Thal stand neben der Hochbrücke eine wunderschöne, uralte Linde, unter der die Bäcker Rat hielten und die Angelegenheiten ihrer Zunft verhandelten. Ludwig ließ daselbst ein Häuschen bauen, das ihrer Genossenschaft gehörte und in dem der älteste Bäckerschießer Wohnung und freie Verpflegung erhielt. An der Wand des Häuschens, das jetzt abgebrochen ist, war ein Bild, den Kaiser vorstellend, wie er den Bäckern den Gnadenbrief überreicht. Eine Gedenktafel am Eckhaus der Hochbrückenstraße bezeichnet die Stelle, an der das Bäckerhaus stand.

Außerdem erhielten die Bäcker die Erlaubnis, in ihrer Zunftfahne das kaiserliche Wappen zu führen. Nach siegreich beendetem Kampf ließ sich Ludwig der Bayer in Rom krönen. 3 Jahre war Friedrich von Österreich schon auf der Burg Trausnitz gefangen. Da faßte der Kaiser, dem sein beständig von Kriegen heimgesuchtes Land leid that, den Entschluß, Friedrich die Freiheit anzubieten unter der Bedingung, daß sein Bruder Leopold Friede halte und Friedrich auf den Kaiserthron verzichte. Friedrich ging auf die Vorschläge ein und versprach, bei deren Nichterfüllung wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Dem Freigelassenen gelang es wirklich nicht, die Verwandten zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und so kehrte er — mit deutscher Treue am gegebenen Wort haltend — zu seinem Vetter Ludwig zurück, um sich ihm wieder als Gefangener zu stellen. Gerührt von solcher Gewissenhaftigkeit und Festigkeit erneuerte Ludwig mit Friedrich das alte Freundschaftsbündnis und sie lebten wie 2 Brüder miteinander, die Regierungssorgen des Landes, Freud und Leid des täglichen Lebens teilend. Als Ludwig auf einer Kriegsfahrt in Italien war, konnte er getrost sein Land und seine Leute in der Obhut seines Freundes Friedrich lassen. 17 Jahre nach Friedrichs Tod starb auch Ludwig plötzlich auf einer Bärenjagd im Walde von Fürstenfeldbruck. Außer den bekannten Denkmälern — dem Bild am Isarthor und dem Grabmal in der Frauenkirche — ist ein Geschichtsbild unter den Arkaden, das die Begrüßung Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen nach der Schlacht bei Mühldorf vorstellt.

XXXIV. Das Angerviertel. Der Hase. Der Karpfen.

Das Angerviertel hat seinen Namen von den Wiesen oder Angern, welche früher einen großen Teil dieser Gegend einnahmen, und auf denen die Viehmärkte der Bauern und das Armbrustschießen abgehalten wurden. Mehrere Isarkanäle durchströmten die Wiesen und dienten hauptsächlich zu Gewerbszwecken der Färber, Bleicher, Walker u. s. w., welche sich in dieser Gegend angesiedelt hatten. Noch heute tragen Straßen in diesem Viertel den Namen Anger, und das Kloster der armen Schulschwestern ist unter dem Namen Angerkloster bekannt. Neben diesem Kloster ist eine der ältesten Kirchen der Stadt, die St. Jakobskirche, um welche herum und verbunden mit einer ihrer Festlichkeiten alljährlich die sogenannte Jakobidult stattgefunden hat. Das bedeutendste Gebäude auf dem Anger ist das Feuerhaus und städt. Zeughaus, in dem die der Stadt gehörigen Waffen aufbewahrt werden. An den Anger schließt sich der Sebastiansplatz an, dessen Name auf ein uraltes, nicht mehr bestehendes Kirchlein zurückgeführt wird, welches die Bürger infolge eines Gelübdes während der Pestzeit erbauten.

Mehrere Ausgänge führen vom Sebastiansplatz aus in die Blumenstraße. Dort waren in früheren Jahren an der Stadtmauer Nutz- und Ziergärten angelegt worden, daher auch der Name. Jetzt ist der Stadtgraben überwölbt und in der großen, gedeckten Halle mit Glasfenstern, der Schrannenhalle, findet der Getreide- und Obstmarkt seinen Platz. Der Verkaufsplatz für den größten Teil der Lebensmittel — Viktualien — ist der benachbarte Viktualienmarkt, auf dessen großem Platz sich alltäglich zwischen Buden und Ständen eine Menge von Verkäufern und Käufern herumtreibt und mit den aufgeschichteten Waren ein farbiges, lebendiges Bild bietet. Da ist der Obst-, Gemüse- und Kartoffelmarkt, der Geflügel- und Eiermarkt; dort gibt es Schmalz, Butter, Beeren, Sämereien u. dergl. einzuhandeln, und zuletzt steht die schöne, neugebaute Fleischhalle mit Metzger- und Wildbretläden.

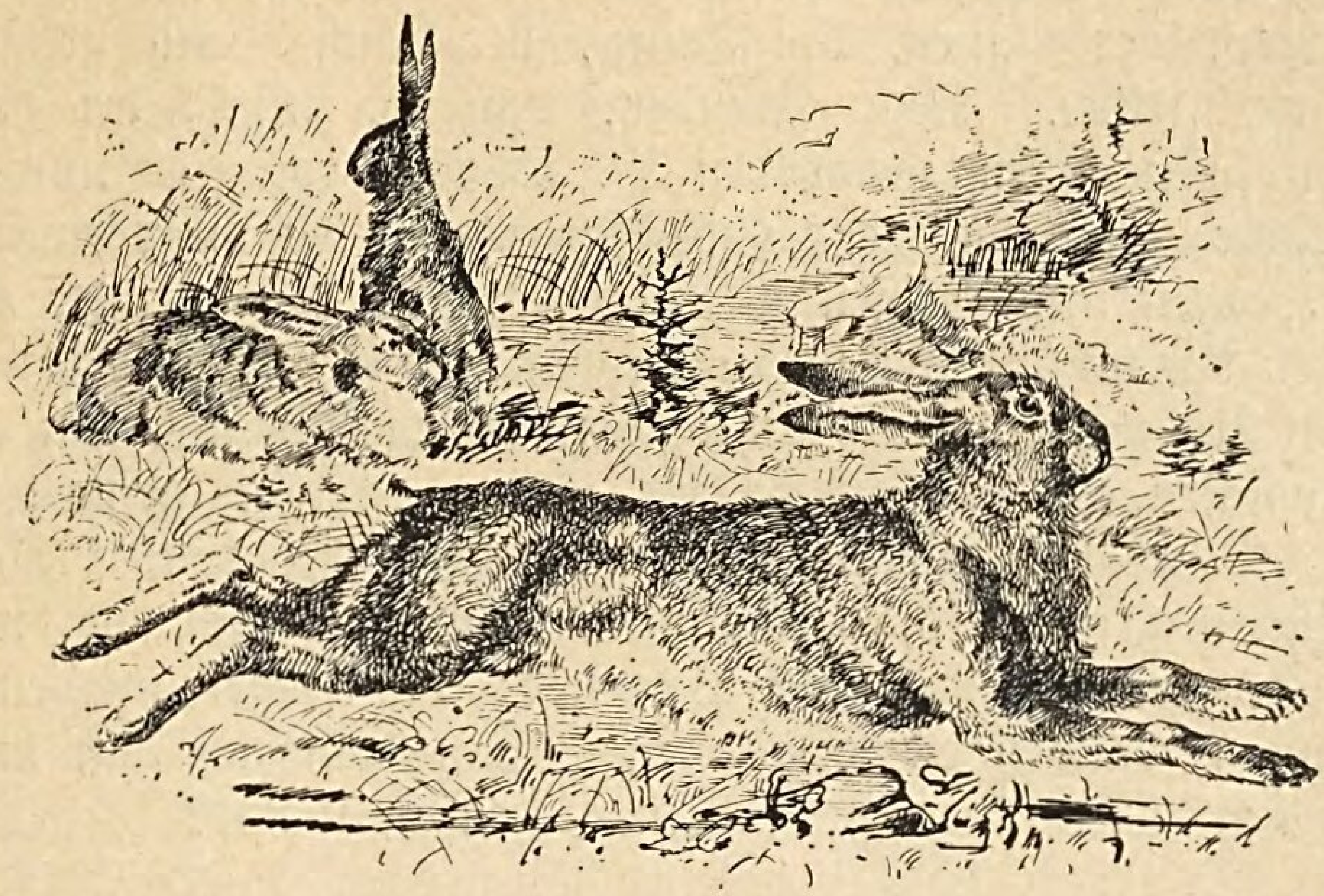
Hier in der Nähe ist auch der Fischmarkt.

Im Herbst und Winter ist in den Wildbretläden jede Art von Wild zu haben. Wir sehen Feld- und Waldhühner, Wildenten und Wildtauben, Wildschweine, Hirsche, Rehe und besonders Hasen in großer Menge.

Viele Menschen essen das Wildbret gerne, weil es nicht nur eine sehr schmackhafte, sondern auch eine sehr nahrhafte Speise ist.

Da sich die Hasen sehr vermehren, werden zur Herbst- und Winterszeit unzählige Hasen geschossen.

Wir wollen uns dieses nützliche Tier etwas näher betrachten.



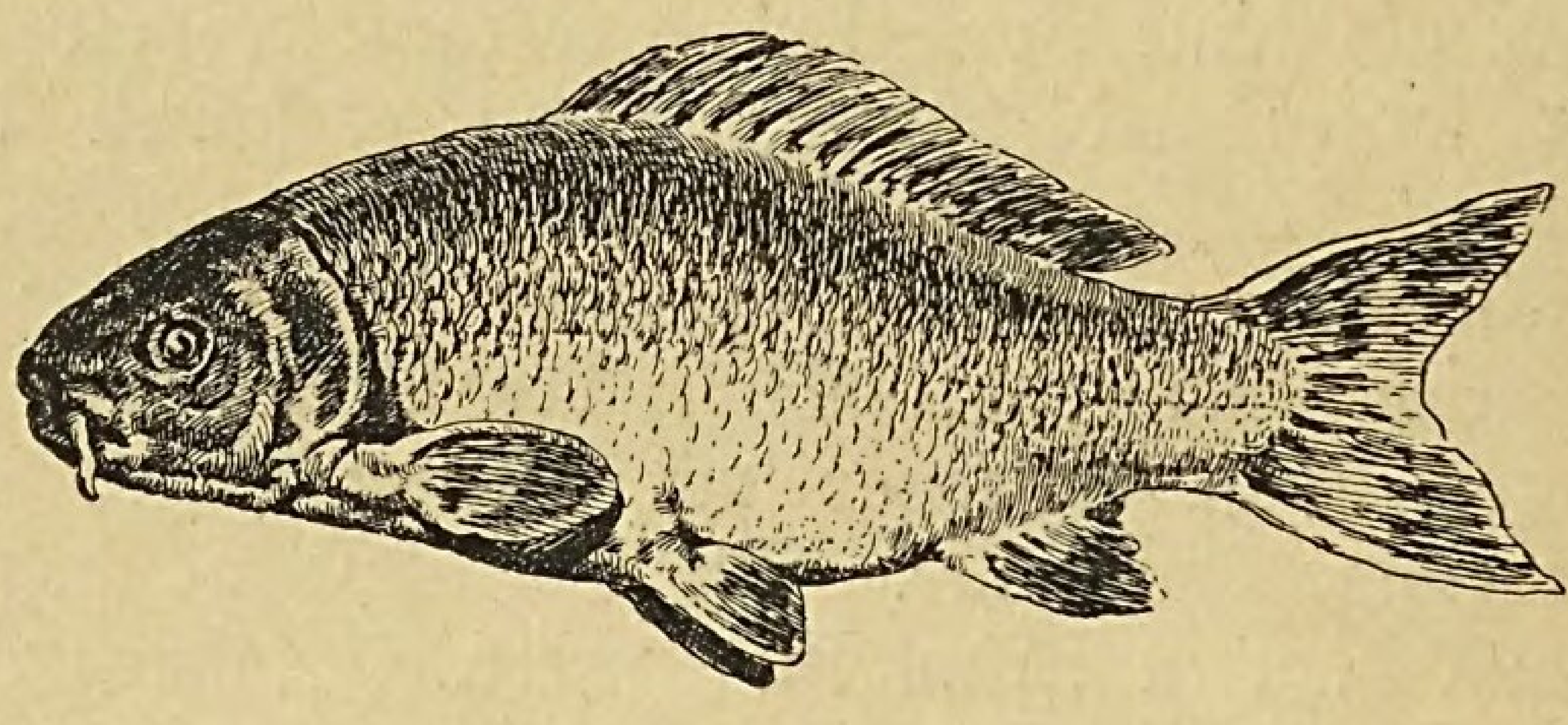
Ich kenne ein Tier, das läuft und hat keine Beine, es hört und hat keine Ohren. Der Jäger nennt dessen Beine Läufe, dessen Ohren Löffel; der Schwanz wird Blume, das Blut Schweiß genannt.

Ihr könnt den Hasen gar oft auf dem Felde oder am Waldrande sehen. Da sitzt er auf den Hinterbeinen, spitzt lauschend die beweglichen Ohren, die länger sind als der ganze Kopf — er macht ein Männchen. Seine Hinterbeine, auf denen er sitzt, sind bedeutend kürzer als seine Vorderbeine; er kann deshalb nicht gehen, sondern nur laufen und hüpfen. Wenn er schnell bergab will, überstürzt er sich häufig. So fein das Gehör des Hasen ist, so schwach ist sein Gesicht. Seine Augenlider sind so kurz, daß er sie nicht ganz schließen kann; der Spott des Volkes sagt deshalb, er sei so furchtsam, daß er sogar mit offenen Augen schläft. Am Maul stehen einige Barthaare. Die Oberlippe ist gespalten. In dem inwendig behaarten Maul sind zweierlei Zähne, Vorder- und Backenzähne. Die Vorderzähne sind ähnlich beschaffen, wie die des Eichhorns und der Maus, es sind Nagezähne. Der Hase ist ein Nagetier. Er nagt, besonders im Winter vom Hunger getrieben, die Rinde der jungen Bäume und richtet dadurch manchen Schaden an. Sonst ist er ein Leckermaul. Im Frühling sucht er die jungen, zarten Spitzen des Getreides, im Sommer verzehrt er Klee und Körner, und im Herbst besucht er die Kohl- und Rübenfelder des

Bauern, der den ungebetenen Gast mit einer Scheuche fern zu halten sucht. Der Hase ist ein Wald- und Feldtier. In Wäldern und niedern Anhöhen errichtet er sich ein nestartiges Lager. Im Jahre kommen ungefähr 3—4 mal 2—5 Junge zur Welt, denen der Jäger, der Bauer, der Hund, der Fuchs und große Raubvögel nachstellen. Kein Wunder, daß der Hase bei den vielen Feinden so furchtsam geworden ist. Tapfer wird er nur, wenn er der Gefahr gar nicht mehr entlaufen kann. Dann versucht er, sich durch Kratzen und Beißen zu verteidigen. Mit großer List sucht er seinen Aufenthaltsort zu verbergen. Er nähert sich seinem Lager nur auf Umwegen, und macht zuletzt einen Sprung, um die Spur zu verwischen. Das Fleisch des Hasen ist ein gesuchter Leckerbissen. Das Fell mit den dichten, langen Haaren, die an Brust und Rücken graubraun, am Bauch und unterm Schwanz weiß sind, verarbeitet der Kürschner zu Pelzwerk; die Haare werden zu Filz und Hüten verwendet. Habt ihr schon gehört, daß man einen recht furchtsamen Menschen einen Hasenfuß nennt?

Vom Karpfen.

Besonders zur Fastenzeit und am Freitag ist auf dem Fischmarkt ein reges Leben. In den Kufen und Tonnen ist eine Menge toter und lebendiger Fische. Die toten liegen bewegungslos auf der Seite; die lebenden plätschern lustig im Wasser und bewegen schwimmend ihre Flossen. Zu den beliebtesten und teuersten Fischen gehört seines schmackhaften Fleisches wegen der Karpfen,



der in verschiedener Größe vorkommt. Er kann eine Länge von 1 m und ein Gewicht von 50 ℔ erreichen. An seinem kurzen, dicken Kopf sind 2 Augen ohne Augenlider, ein kleines Maul mit zahnlosem Kiefer und 4 Bartfäden. Im Schlunde bemerken wir die Mahlzähne. Der Rumpf ist breit und flach. Seine Bewegungswerkzeuge sind die Flossen und der strahlenförmige Schwanz.

Er hat eine Rückenflosse, Seiten- und Bauchflossen und 2 Brustflossen. Flossen und Schwanz dienen dem Karpfen beim Schwimmen als Ruder und Steuer. Der Körper fühlt sich schleimig an und ist mit Schuppen bedeckt. Kopf und Rücken sehen bläulich oder grünlich, die Seiten gelblich, der Bauch weißlich aus. Der Karpfen ist ein Süßwasserfisch; er lebt in Teichen und überhaupt in langsam fließenden Gewässern. Im Salzwasser, also im Meer, findet man ihn nie. Im Winter graben sich die Karpfen in den Schlamm ein. Sie fressen Schlamm, verfaulte Pflanzen, Wasserlarven und Würmer. Die Karpfen können so weit gezähmt werden, daß sie auf ein gegebenes Glockenzeichen zur Fütterung herbeischwimmen. Man fängt sie mit Netzen und Angeln, auch durch Ablassen der Teiche. Da sie ein zähes Leben haben, können sie sehr weit verschickt werden. In Schnee verpackt und ein Stück in Branntwein getauchtes Brot im Maul kann man sie ein paar Tage am Leben erhalten. Die Karpfen vermehren sich ungeheuer. Das Weibchen legt gegen 300000 Eier, Rogen genannt, die im Wasser schwimmen und von der Sonne ausgebrütet werden. Ein kleiner Verwandter des Karpfens ist der Goldfisch.

Vom Marienplatz aus führt uns die Rosengasse einerseits und der Rindermarkt anderseits ins Angerviertel. Der letztere Eingang bringt uns an den Petersplatz zur ältesten Pfarrkirche Münchens, der St. Peterskirche. Die erste Anlage fand schon im Jahre 1294 statt und war anfangs wohl nicht größer als eine Dorfkirche. Der große Stadtbrand, der sich vom Anger herwälzte, legte auch sie in Schutt und Asche, worauf sie in neuer, größerer Gestalt wieder aufgebaut wurde. Im Jahre 1280 wurde die an die Sakristei angefügte Wieskapelle erbaut. Auf dem Turm der St. Peterskirche ist die Feuerwache. Ein vor den Turmfenstern gemaltes Übersichtsbild der Stadt München, ein Panorama mit einem eigenen Instrumente versehen, ermöglicht es dem Türmer, bei Tag und Nacht genau und sicher die Örtlichkeit eines Brandes festzustellen und sofort telegraphisch ins Feuerhaus zu melden. Die St. Peterskirche sowohl als auch das Haus im Thal No. 8 und in der Sendlingerstraße Nr. 84 zeigen an der Nordseite eine eingemauerte Kanonenkugel als Denkzeichen an das Schreckensjahr 1796, in dem sich Franzosen und Österreicher auf bayerischem Boden stritten und bei München gegenüber standen. Gegenüber der Peterskirche ist das Standesamt, auf dem Geburts- und Todesfälle angezeigt werden müssen und die Trauungen vollzogen werden. Es ist ein neu hergerichteter Teil des alten Rathauses. Die Ecke des Rindermarktes gegen den blauen Ententurm in der

Rosengasse bildete früher die Residenz Herzog Ludwig des Brandenburgers, des Sohnes Ludwigs des Bayern. Eine Inschrift meldet:

Dieses Haus, Herzog Ludwig dem Brandenburger gehörig und von ihm dem Herzoge von Teck geschenkt.

Das gleiche Haus zeigt gegen die Fürstenfeldergasse zu auf einer eingemauerten Tafel die Abbildungen des Thores und Turmes, die einst an dieser Stelle gestanden haben und unter dem Namen Baron Ruffini Haus bekannt waren. Gegenwärtig führt der Ruffinibazar durch. Der jetzige Haslinger Durchgang am Rindermarkt trägt eine Inschrift:

Hier war die
Wartenbergische Behausung
erbaut im Jahre 1588 von
Herzog Ferdinand,
Bruder Herzog Wilhelms V.

Vom Ruffinithor führt die Sendlingergasse zum Sendlingerthor. Es fällt uns eine reizende alte Kirche auf, die Johanniskirche, welche von 2 Künstlern, den Brüdern Asam auf eigene Kosten erbaut wurde. Das Nebenhaus mit der Gedenktafel war Eigentum und Wohnhaus der Stifter.

Der Haslinger Durchgang sowohl, als auch der Ruffini-Bazar führen uns in das Rosenthal und durch dieses auf den Viktualienmarkt, der durch ein weiteres Durchhaus, das Kustermann-Haus, mit dem Rindermarkt verbunden ist. Hier war früher die Roßschwemme, an der auch die Bockschnelle angebracht war. Dieses war ein an 2 Balken hängender beweglicher Korb, in welchem betrügerische Bäcker, die schlechtes oder dem Gewicht nach zu leichtes Brot gebacken hatten, ein oder mehrere Male zum großen Ergötzen des Publikums ins Wasser getaucht wurden. Erst seit 1810 ist diese Sitte verschwunden.

In der auf der gegenüberliegenden Seite abzweigenden Westenriederstraße wurde Lorenz von Westenrieder 1748 geboren. An dem Ausgangspunkt des Viktualienmarktes ins Thal stand vor uralter Zeit eine der hl. Katharina geweihte Kapelle, welche in späterer Zeit in die hl. Geistkirche umgebaut wurde. Eine Sehenswürdigkeit dieser Kirche ist die aus der Kapelle des Wartenbergischen Hauses herüber gebrachte Statue Ferdinands mit 2 Gedenktafeln. Neben der hl. Geistkirche befand sich in früherer Zeit das hl. Geistspital. Wir lesen:

Hier war das Spital
zum hl. Geist

gestiftet und erbaut
von Herzog Otto dem Erlauchten
im Jahre 1251
abgebrannt im Jahre 1327
wieder aufgerichtet
von Kaiser Ludwig dem Bayern, bereichert durch bayerische Fürsten und Münchens Bürger edlem Sinn und im Jahre 1823 in das Kloster der Elisabethinerinnen verlegt.

Jetzt hat in diesem Gebäude die Stadtwage und die Landesproduktenhalle Platz gefunden. Das schöne Gebäude am Viktualienmarkte ist das Rosenthalschulhaus.

XXXV. Das Hackenviertel

ist vom Angerviertel durch die Sendlingergasse geschieden. Letztere war im 14. Jahrhundert eine enge, langgezogene Straße, welche den Verkehr zwischen der alten Stadt und dem Angerviertel vermittelte. Diese Gegend war zur Zeit Ludwigs des Bayern mit ländlichen Anlagen bedeckt, welche im Hagka hießen, und davon ist der Name Hackenviertel herzuleiten. Von der Sendlingergasse zieht die Kreuzgasse mit der Kreuzkirche und von dieser die nach dem Josephspital benannte Josephspitalgasse weg. Das für alte und kranke Leute bestimmte Spital erwies sich besonders in dem Elende des 30jährigen Krieges als wohlthätige Anstalt. Die Herzogspitalgasse enthält das Kloster und die Kirche mit dem wunderthätigen Marienbild. Wo in der Damenstiftsgasse jetzt die Kreisrealschule untergebracht ist, war ein Stift für adelige Damen. Die 4 Viertel, Kreuz-, Graggenauer-, Anger- und Hackenviertel, sind der älteste Teil der Stadt und deshalb unter dem Namen Altstadt bekannt. Unter der Regierung König Max I. wurde die Stadt durch die inneren Vorstädte, welche sich um den ältesten Teil ziehen, vergrößert.

XXXVI. Die Ludwigsvorstadt. Die Roßkastanie.

Die Ludwigsvorstadt liegt im Südosten Münchens. Wenn wir dieselbe vom Sendlingerthor aus betreten, breitet sich vor uns der Sendlingerthorplatz mit seinem Springbrunnen aus. Um diesen hübschen Springbrunnen herum sind Kastanienbäume angepflanzt, und auch der Spielplatz daneben wird von solchen Bäumen beschattet.

Habt ihr im Frühling schon einen Christbaum gesehen?

Schaut einen blühenden Kastanienbaum an; sind seine roten und weißen aufrechtstehenden Blüten nicht die schönsten Christkerzen? Einen schönern, größern Christbaum könnte das Christkind selbst nicht heraussuchen. Die Roßkastanie kann 25—30 m hoch werden. Die Wurzeln greifen tief in die Erde ein und weit aus. Der Stamm wächst kerzengerade in die Höhe; die graubraune Rinde wird erst im Alter rissig. Die Äste wachsen sehr in die Breite



und bilden eine prächtige, schattenspendende Krone. Die Blätter sind dunkelgrün und handförmig gefingert. 5—7 Blättchen stehen um einen Mittelpunkt. Jedes einzelne ist verkehrt eiförmig und gezähnt. Der Blattstiel hat unten, wenn man ihn aus dem Gelenk löst, Ähnlichkeit mit einem Pferdefuß. Die Blüten stehen an den Enden der Zweige in aufrecht stehenden Trauben. Die Blütenblätter sind weiß, gelb und purpurn gefleckt und umschließen 6—8 langgestielte

Staubfäden und einen langen, fadenförmigen Stempel. Die Blütezeit ist im Mai und Anfang Juni. Die Frucht, die wilde Kastanie, ist rund und von der Größe eines mittleren Apfels mit Längsfurchen und weichen Stacheln. An einem Hauptstiele stehen oft 4—6 Früchte. In der Kapsel sind 2 glänzend braune, unten mit einem weißlichen Kreis versehene Kerne, die wilden Kastanien. Die Frucht wird erst im Oktober reif. Sie ist eine Arznei für Pferde, daher der Name Roßkastanie, aber auch ein Schweinefutter, und wird zu Waschkleie und Kleister verwendet. Das Holz verarbeitet der Drechsler, auch wird es zum Brennen und zu Holzschuhen benützt. Die Asche gibt eine gute Lauge. Die Rinde gibt ein zusammenziehendes, bitteres Arzneimittel. Der Roßkastanienbaum wird als schattenspendende Zierpflanze gerne in Alleen und Gärten gepflanzt.

Ein kleines Denkmal am Sendlingerthorplatz erinnert uns an

Alois Senefelder,

den Erfinder des Steindrucks. Er war der Sohn eines armen Schauspielers, der sich dem Berufe seines Vaters widmen sollte. Nachdem er 2 Jahre mit Unfällen und Mißerfolgen gekämpft hatte, wendete er sich der Schriftstellerei zu. Da er aber eine alte Mutter und jüngere Geschwister zu ernähren hatte, wollte er die bedeutenden Druckerkosten ersparen und er versuchte sein Geschriebenes auf eigene Hand zu vervielfältigen. Nach vielen erfolglosen Versuchen kam er auf den Gedanken, mit chemischer Tinte auf Steinplatten zu schreiben und davon abzudrucken. Es gelang, wenn auch mangelhaft. Mit Geschicklichkeit und Fleiß verbesserte er das anfängliche Verfahren und heute wird seine Erfindung, der Steindruck oder die Lithographie, vielfach verwendet zur Vervielfältigung von Schriften und Zeichnungen. An seinem 100jährigen Geburtstag wurde ihm am Sendlingerthorplatz — im Hause No. 5 hat er gewohnt — ein Denkmal gesetzt.

Eine breite Straße, zu beiden Seiten mit einer gleichlaufenden Reihe von Bäumen, einer Allee, geschmückt, trägt zur Erinnerung an den Direktor des städt. Krankenhauses, Dr. Lindwurm, den Namen Lindwurmstraße. Schöne Anlagen mit dem Kinderspielplatz breiten sich vor dem städtischen Krankenhaus aus, an das sich das Kinderspital anschließt. Lindwurmstraße einerseits und Krankenhausstraße anderseits führen zu mehreren neu angelegten Straßen und Plätzen, die noch wenig bewohnte Häuser zeigen. Einige dieser Straßen und Plätze erinnern an bekannte Dichter — die Goethe-, Lessing-, Uhland-, Rückert-, Kobellstraße — andere an große Tonkünstler — Haydn-, Mozart-, Beethoven-, Schubertstraße

— andere an bayerische Fürsten — Kaiser Ludwig Platz und Herzog Heinrichstraße. — Der Bavariaring schließt diese Neuanlage ab.

Noch vor wenig Jahren waren sie ein Teil der großen Theresienwiese, jedem Münchner wohl bekannt als Schauplatz für das Oktoberfest.

XXXVII. Das Oktoberfest.

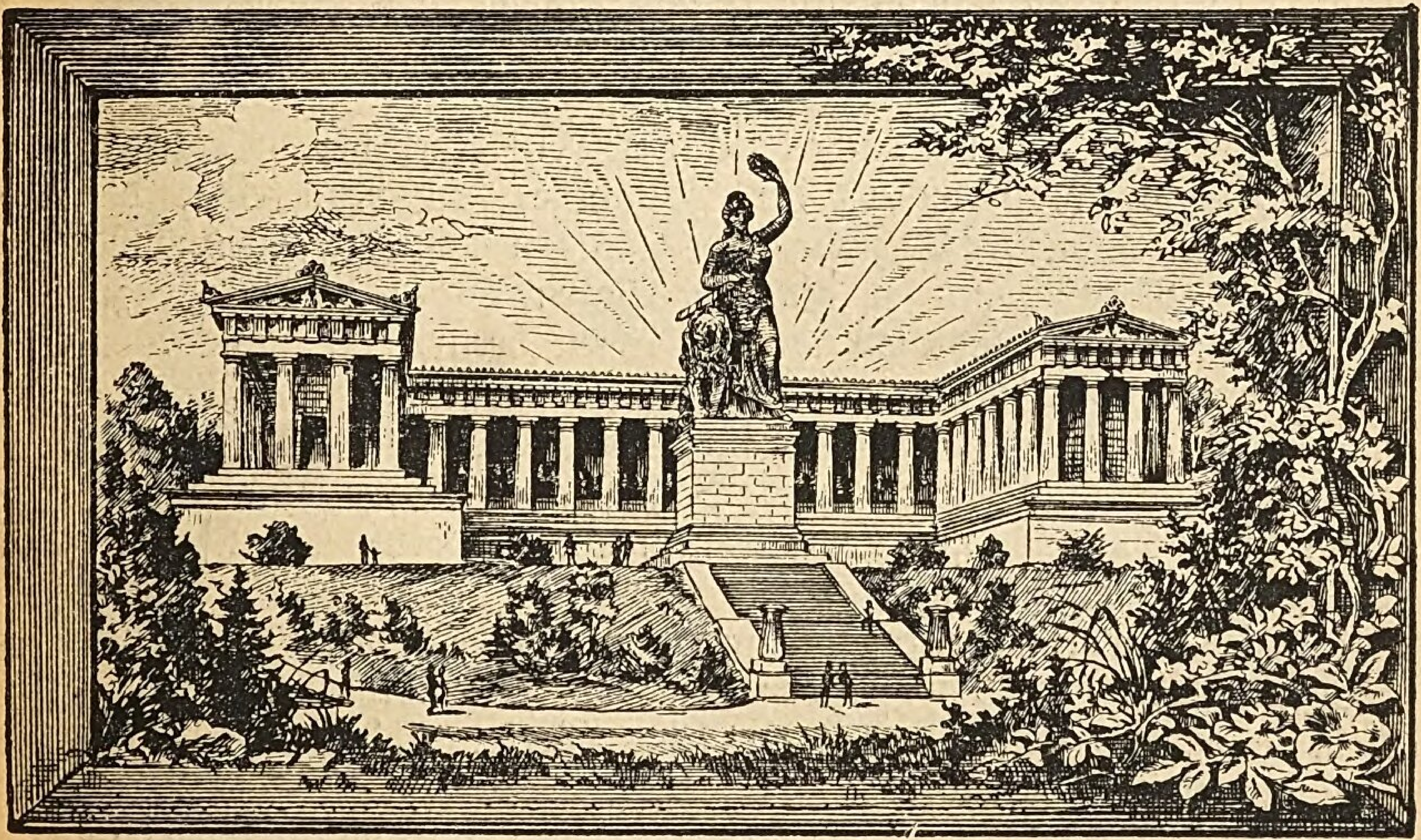
Dieses wurde zum ersten Male im Jahre 1810 gefeiert. Es war ein Volksfest zur Vermählungsfeier des damaligen Kronprinzen und nachmaligen Königs Ludwig I., mit Therese, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen. Um das Fest so recht zu einem Fest des Volkes und für das Volk zu machen, wurde eine landwirtschaftliche Ausstellung damit verbunden, und so wurden die Landleute veranlaßt, teilzunehmen und die Zeugnisse ihres ländlichen Fleißes zu bringen. Die Städte und Landgemeinden hatten sich zu einem großen Festzug vereinigt. Da wechselten Ernte- und Kirmeswagen, fröhliche Winzer und frische Jäger; kurz, alle Stände und Gewerbe des Landes waren in schönen Gruppen vertreten. Das Pferderennen und die Preisverteilung für die vorzüglichsten Zugtiere erregten das Interesse der Zuschauer, die sich Kopf an Kopf auf der Anhöhe, mit der der Festplatz abschließt, aufgestellt hatten. Ein großes Zelt war aufgeschlagen für die königliche Familie, den Adel, die hohen Beamten und den Magistrat. Knaben und Mädchen brachten dem gefeierten Paare Blumen und Kränze aus allen Teilen des Landes. Mit hoher Rührung verfolgte König Max I. das ganze Fest und sagte erfreut zu seinem Gast, dem Vater der Kronprinzessin: „Sehen Sie mein gutes, mein treues Volk.“ Alljährlich wiederholt sich dieses Fest zu Anfang des Oktobers und hat deshalb den Namen Oktoberfest. Wenn auch der 1. Sonntag im Oktober der Hauptfesttag ist, so dauert doch das rege Leben und Treiben 14 Tage. Denn schon ungefähr 8 Tage vorher beginnt das Aufschlagen der Buden und sind Bier-, Wein- und Kaffeeschenken für lustige Besucher geöffnet, bieten Herings-, andere Fisch- und Wurstbrater und Brezelfrauen ihre Waren feil; finden die süßen Pfefferkuchen u. s. f. besonders bei der Jugend ihre Abnehmer und locken die Besitzer der Tier-, Zauber- und Photographiebuden und wie sie alle der Reihe nach heißen mögen, die schaulustigen Gäste mit allen möglichen Mitteln und mit großem Stimmaufwand an. Der Glanzpunkt des Oktoberfestsonntags ist das große Pferderennen, dessen Sieger Preise, in Geld und Fahnen bestehend, erhalten. Ebenso werden die Besitzer der schönsten ausgestellten Tiere

bedacht. Erst 8 Tage später ziehen die fremden Budenbesitzer ab, werden die Bretterhäuschen und Gerüste abgerissen, und es verschwinden nach und nach die letzten Spuren der frohen Zeit. Die Wiese bleibt dann der Tummelplatz der munteren Knaben, die im Herbstwinde ihre Drachen steigen lassen.

Viele fremde Gäste hat das Oktoberfest hergezogen und wohl keiner wird es versäumen, die Theresienhöhe zu ersteigen, stehen doch dort ein paar herrliche Bauwerke Münchens, Schöpfungen des kunstsinnigen Königs Ludwig I.

XXXVIII. Die Ruhmeshalle mit der Bavaria.

Mit Recht wird es eine Halle des Ruhmes genannt, das Gebäude, das der künstlichen Waldanlage, dem Bavariapark, vorgelagert ist, denn es beherbergt die Büsten und Namen der berühmtesten Männer, die in Bayern gelebt oder für Bayern gewirkt und gearbeitet haben. Eine Inschrift über der Erzthür an der Rück-



seite der Bavaria berichtet: Als Anerkennung bayerischen Verdienstes und Ruhmes ward diese Halle errichtet von Ludwig I., König von Bayern. Ihr Erfinder und Erbauer war Ludwig von Klenze. Begonnen 15. 10. 1843, Vollendet 15. 10. 1853. Zehn Jahre dauerte also der Bau dieser großen offenen Säulenhalle,

die sich mit ihren 49 Säulen auf einem Sockel von Marmor erhebt. Einen schönen Schmuck hat die Außenseite durch die in den Giebelfeldern stehenden von Ludwig Schwanthaler gefertigten weiblichen Figuren, welche die 4 Stämme Bayerns: Bayern, Schwaben, Franken und Pfalz vorstellen. Von beiden Seiten ersteigt man auf Treppen die Halle, deren rote Innenwand mit 80 überlebensgroßen Marmorbüsten, die auf Pfeilertischen stehen, und mit vielen Namenstafeln geschmückt ist.

Vor der Ruhmeshalle erhebt sich das Riesenstandbild der Bavaria, als Schutzgöttin des Landes Bayern gedacht. Eine Freitreppe von 48 Stufen führt von der Wiese aus zu dem 9 m hohen Granitwürfel, auf dem die Riesenfigur steht. Den Kranz des Ruhmes hebt sie hoch in die Höhe; der rechte Arm hält das Schwert mit dem Lorbeerzweig an sich, neben der Göttin sitzt der bayerische Löwe. Eine enge Treppe führt in den Kopf des Standbildes, der für 5 Personen Raum bietet und in dem ein ehernes Sofa steht. Die Augenöffnungen gewähren eine herrliche Aussicht über München und in die Alpen. Eine Inschrift im Innern des Kopfes erzählt: Dieser Koloß, von Ludwig I. von Bayern errichtet, ist erfunden und modelliert von Ludwig von Schwanthaler und wurde in den Jahren 1844—1850 in Erz gegossen und aufgestellt von Ferdinand von Miller.

Nicht weit von der Ruhmeshalle weg ist einer der beliebtesten Vergnügungsorte, besonders der Münchener Schützenvereine, die Schießstätte. Von der Theresienhöhe aus hat man eine sehr hübsche Aussicht. Nach Süden zu sind an klaren Tagen die Berge zu sehen; die ganze Stadt mit ihren Türmen breitet sich aus. Von der Theresienhöhe weg ziehen die Findlingstraße mit dem Waisenhaus und mehreren Gebäuden für Studierende der Medizin, die Landwehr-, Schwanthaler- und Bayerstraße. Diese sind untereinander verbunden durch Querstraßen, wie die Heu-, Sennefelder-, Göthe- und Schillerstraße.

Die Schwanthalerstraße erinnert an den berühmten Bildhauer Schwanthaler, den Schöpfer der Bavaria. Die Modelle, d. h. die klein ausgearbeiteten Muster für seine Werke, sind im Schwanthalermuseum aufbewahrt.

Die eine Seite der Bayerstraße nehmen fast vollständig das Hauptzollamt und der Zentralbahnhof ein. Im Hauptzollamt werden die Waren abgesendet oder abgeholt, die vom Ausland oder ins Ausland geschickt werden und für die eine Abgabe, ein Zoll, zu entrichten ist.

Die obengenannten Straßen münden in die den Karlsplatz

und Sendlingerthorplatz verbindende Sonnenstraße. Eine herrliche Lindenallee macht diese Straße zu einem beliebten Spaziergang. An der einen Seite derselben erhebt sich die Frauenklinik. In der Mitte der Anlagen steht die alte protestantische Kirche.

Auf der andern Seite der Lindwurmstraße liegen die ausgedehnten Gebäude des Schlacht- und Viehhofs mit dem Heumarkt und der Südbahnhof. Von der Thalkirchnerstraße aus gelangt man in den südlichen Friedhof, der von einer hohen Steinmauer rings umschlossen ist.

Ecke der Schwanthaler- und St. Paulsstraße ist ein Schulhaus. An der Findlingsstraße befindet sich das Elisabethspital.

Die Lindwurmstraße besitzt das Haunersche Kinderspital, die Thalkirchnerstraße die Gasanstalt.

XXXIX. Der Zentralbahnhof

dehnt sich 2900 m nach Westen aus bis fast zum Hirschgarten, wo sich Maschinenhaus und Zentralwerkstätte befinden. Der Zentralbahnhof ist für alle Fahrrichtungen die Kopfstation.

Willst du eine Eisenbahnfahrt unternehmen, so führt ein Eingang von der Bayerstraße, ein anderer von der Prinz Arnulfstraße, ein 3. vom Bahnhofplatz zu den Billetschaltern, die für bestimmte Richtungen aufgerichtet sind. Dein Gepäck wird zur Beförderung in die Güterhalle geschafft. Im großen durchgehenden Flur sind die Eingangsthüren zu den nach Richtung abgeteilten Wartsälen. Beim gegebenen Zeichen öffnet der Schaffner die Thüren und läßt die Reisenden oder Abholenden in die 150 Meter lange, 4 teilige, glasgedeckte Einsteighalle eintreten. An den Geleisen stehen Tafeln mit der Richtungsbezeichnung. Bei Nacht ist die Einsteighalle elektrisch beleuchtet. An der östlichen Stirnwand der Halle sind Standbilder des Erfinders der Eisenbahnen und berühmter Mechaniker, die für den Eisenbahnbau Bedeutung haben. Über dem Mittelfenster der Seite gegen die Bayerstraße sind 2 altheidnische Götter abgebildet, der Gott des Handels und der der Schmiedekunst; über der Uhr ist ein Adler in Erz als Sinnbild der Stärke und Geschwindigkeit. Die beiden Figuren über der Auffahrt zum Rundgebäude, das für reisende Fürstlichkeiten bestimmt ist, stellen die Wahrheit und Gerechtigkeit vor. Unter den Säulengängen am Bahnhofplatz ist die Bahnpost. Dem Bahnhof gegenüber liegt ein großes Gebäude, das Telegraphenamt.

XL. Der südliche Friedhof

ist durch seinen Blumenschmuck und seine meist von Meisterhand ausgeführten Denkmäler so schön und so großartig, daß Deutschland wohl wenig ähnliche aufzuweisen hat. Viele berühmte Männer haben hier ihre Ruhestätte. Ihr findet die Gräber von Fraunhofer, Senefelder, Lindwurm, Schwanthaler u. s. f. Am Eingang des alten Teiles steht die kleine Stephanskirche, im Jahre 1579 von Albrecht V. erbaut. Erst 210 Jahre später wurden die bisher um die Kirchen gelegenen Friedhöfe hieher verlegt. Ein im Jahre 1831 errichteter Weihbrunnen ist dem Andenken der in der Sendlinger Bauernschlacht gefallenen Vaterlandsverteidiger gewidmet. Den Abschluß dieses älteren Teils bildet ein im Halbkreis gebauter Säulengang mit vielen Familiengräbern und den Leichensälen. In diesen sind die Leichen bis zu ihrer Beerdigung unter blühenden Pflanzen und grünen Gewächsen aufgebahrt. Eine offene, mit Kuppeln überwölbte Vorhalle führt in die neue Abteilung, welche vor ungefähr 50 Jahren vollendet wurde. In der Mitte erhebt sich ein riesiges Kruzifix, das schönste Werk dieser Art.

Besonders am Allerheiligentage ist der Gottesacker im Schmuck seiner Blumen und Lichter so recht zu einer schönen Gedenkstätte für die Toten umgewandelt, und zahlreiche Besucher füllen die Gänge und Hallen, um bei den Abgeschiedenen zu beten oder ferner Toter zu gedenken.

XLI. König Ludwig I.

darf mit Recht der 2. Gründer Münchens genannt werden, denn ihm verdankt München seine schönsten Bauten; von seiner Regierungszeit an beginnt Münchens Ruf als Kunststadt. Fast jede große Straße Münchens trägt in einem Gebäude oder Denkmal ein Erinnerungszeichen an den kunstsinnigen Fürsten; viele der bedeutendsten Künstler erhielten durch ihn in München eine Heimat und einen Wirkungskreis. Aber auch außerhalb seiner Residenzstadt bethätigte sich sein Schönheitssinn; 2 herrliche Ehrentempel an der Donau, die Befreiungshalle bei Kelheim und die Walhalla bei Regensburg verdanken Ludwig I. ihre Entstehung. Ludwig I. wurde einfach und strenge erzogen. Nach vollendeten Studien unternahm er eine Reise nach Italien, wo sein kunstliebender Sinn reichlich Nahrung und Befriedigung fand. Zu seinem Leidwesen mußte er in dem Heere des ihm verhaßten Franzosenkaisers Napoleon I. dienen. In Künstler- und Gelehrtenkreisen war Ludwig I.

durch seine witzige Unterhaltungsgabe beliebt. Er suchte gern den Verkehr mit seinem Volke, redete die Leute auf der Straße an und erwarb die Herzen seiner Unterthanen durch seine Leutseligkeit. Auch als Dichter ist er bekannt; mehrere Bände hübscher Gedichte von ihm sind gedruckt. Im März 1848 legte er zu Gunsten seines Sohnes Maximilian die Krone nieder.

XLII. Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich von Schiller

werden ihrer herrlichen Werke wegen als die „Dichterfürsten" bezeichnet. Goethe wurde geboren am 28. August 1749 in Frankfurt am Main. Sein Vater, der kaiserliche Rat Goethe, lebte in angenehmer Stellung und guten Vermögensverhältnissen, so daß des Lebens Not und Sorge dem jungen Wolfgang ferne blieben. Als er zur Welt kam, hielt man ihn anfangs für tot; doppelt freudig wurde daher sein Erwachen zum Leben begrüßt. Über seine Eltern schreibt er selbst:

Vom Vater hab (erbt) ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,
vom Mütterchen die Frohnatur,
die Lust, zu fabulieren.

Mit großem Vergnügen erzählt Goethe von einem Puppentheater, das vielfach die abendliche Unterhaltung der Kinder bildete. Nicht bloß die günstigen häuslichen Verhältnisse übten ihre Wirkung auf den Knaben aus, auch die geschichtliche Bedeutung seiner Vaterstadt als Krönungsstadt der deutschen Kaiser, die bewegte Zeit des 7jährigen Krieges, die manche Einquartierung und dadurch lebendige Schilderungen und Erzählungen brachte, regten die Teilnahme und die Phantasie an. Nachdem Goethe in Leipzig und Straßburg studiert und einige Zeit als Rechtsgelehrter in Frankfurt und Wetzlar gearbeitet hatte, berief ihn der kunstsinnige Herzog Karl August, mit dem eine innige Freundschaft ihn verband, an den Hof von Weimar, wo er bis an sein Lebensende blieb. Dort war eine Auswahl der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller versammelt, und Goethe fand für seinen frohen Sinn und seine Begabung ein günstiges Feld. Er errichtete das dortige Theater, für das er viele Stücke schrieb. Aber nicht bloß Schauspiele, auch Geschichten und Gedichte hat Goethe geschrieben. Ihr kennt gewiß „Sah ein Knab ein Röslein stehn" und „Es eilen die Wolken" u. s. w.

In Weimar lebte auch Friedrich von Schiller, der in weniger

günstigen Verhältnissen aufgewachsen war. Er war zu Marbach in Württemberg geboren, wo sein Vater Inspektor an einer herzoglichen Baumschule war. Er besuchte zuerst die für Offizierssöhne bestimmte Karlsschule, in die ihn der Herzog wegen seines Fleißes aufgenommen hatte. Durch Goethe wurde er der Herzogin-Mutter Amalie von Weimar vorgestellt und erhielt eine Stelle an der Universität Jena als Professor der Geschichte. Später kam er nach Weimar, wo er Goethe bei seinen Arbeiten für das Theater vielfach unterstützte.

XLIII. Die Max-Vorstadt. Der Flieder.

Die Max-Vorstadt breitet sich nördlich der Ludwigsvorstadt aus. Ihre Hauptstraße, die Ludwigsstraße, ist nach König Ludwig I. benannt, dem die hervorragendsten Gebäude dieser Straße ihre Entstehung verdanken. Am Eingange der Ludwigsstraße vor dem Kgl. Odeon, einer Bildungsschule für Musiker und Schauspieler, steht das Reiterstandbild König Ludwigs I., „von dem dankbaren Magistrate der Stadt München" errichtet. Der König erscheint im Prachtgewand mit dem Zepter hoch zu Roß. 2 Edelknaben an



der Seite tragen Tafeln mit dem Wahlspruch des Herrschers: „Gerecht und beharrlich." Die kleinen Erzstandbilder am Fuß-

gestell bedeuten die Dichtkunst und die Religion, die Kunst und den Gewerbfleiß. Dem Odeon gegenüber ist der Palast des Prinzregenten Luitpold. Auf derselben Seite der Ludwigsstraße findest du den herzoglichen Palast und die Universität, eine Hochschule für Studierende. Gegenüber liegen das Max-Joseph-Stift, ein Mädcheninstitut, und das Georgianum, eine Priesterschule. Endlich folgt die im Jahre 1884 bezogene Akademie der Künste, eine Bildungsanstalt für Maler, Bildhauer und Kupferstecher.

Den Abschluß der Ludwigsstraße bildet das aus gelblich weißem Kalkstein errichtete Siegesthor, mit Bildhauerarbeiten aus Marmor, dessen untere Kriegsbegebenheiten und dessen obere die bayerischen Kreise vorstellen. 3 Durchfahrten, durch hohe Säulen, geflügelte Siegesgöttinnen tragend, getrennt, führen nach Schwabing. Diese Seite des Thores trägt die Inschrift: „Dem bayrischen Heere“, die der Stadt zugewendete „Erbaut von Ludwig I. König von Bayern MDCCCL.“ Auf dem Thore steht ein 5 ½ Meter hohes Standbild, die Bavaria auf einem von Löwen gezogenen Viergespann.

Vom Odeonsplatz zieht die Briennerstraße über den Wittelsbacher-, Karolinen- und Königsplatz zum Stiglmayerplatz. Am Wittelsbacherplatz ist die Reiterstatue Kurfürst Maximilians I., aus dem 30jährigen Krieg bekannt. Den Karolinenplatz schmückt der von König Ludwig I. errichtete, aus eroberten Geschützen gegossene Obelisk, eine hohe 4seitige Säule, dessen Sockel Kränze von Eichen- und Lorbeerblättern umgeben, die an den Ecken von Widderköpfen gehalten sind. An den 4 Seiten könnt ihr folgende Inschriften lesen:

Den Dreißig Tausend Bayern, die im russischen Kriege den Tod fanden.

Errichtet von Ludwig I., König von Bayern.

Vollendet am 18. Oktober 1833. — Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung.

Auch am Königsplatz erheben sich 2 Gebäude, die Zeugnis geben von dem Kunstsinn Ludwigs I., das Kunstausstellungsgebäude und die Glyptothek, beide fensterlos. Das Kunstausstellungsgebäude zeigt auf dem säulengetragenen Giebelfeld sinnbildliche Marmorgruppen. Die den Mittelpunkt bildende Bavaria teilt Kränze an die zur Seite stehenden Künstler — den Baumeister und die Maler, den Bildhauer, den Erzgießer und Münzstecher aus. Eine eherne Thür führt in den Vorsaal, in den die Ausstellungsräume münden.

Den Bau der Glyptothek unternahm König Ludwig I. schon

als Kronprinz. Das Gebäude umschließt im Viereck einen Hofraum. An den äußeren Seiten sind statt der Fenster nur Nischen angebracht, in welchen Marmorbildsäulen stehen, auch am Giebelfeld sind Marmorgruppen angebracht. Die Halle wird von Säulen und Pfeilern getragen.

Eine eherne Thür führt in das Innere, das in zahlreichen Sälen die Werke alter, berühmter Künstler enthält. Manches Stück dieser Sammlung wurde viele hundert Jahre vor Christi Geburt gefertigt.

Den Abschluß des Königsplatzes bildet ein Prachtthor mit 2 Türmen, die Propyläen. Auch dieses Säulenthor verdankt König Ludwig I. seine Entstehung.

Der Stiglmayerplatz ist benannt nach dem Erzgießer Johann B. Stiglmayer, der den Obelisk, die Denkmäler König Max I. und Kurfürst Max I. u. s. f. in Erz gegossen hat. Stiglmayer ist in Fürstenfeldbruck als Sohn eines armen Schmiedes geboren. Da er ein besonderes Talent zum Zeichnen zeigte, nahm ihn ein tüchtiger Münchner Goldarbeiter in die Lehre. Nebenbei besuchte er die Zentralfeiertagsschule mit so viel Fleiß und Eifer, daß er mit dem 1. Preis belohnt wurde. Er wurde in der Kgl. Münzanstalt angestellt. König Max I. gab ihm die Mittel zu einem 4jährigen Aufenthalt in Italien. Die Erfindungsgabe und der unermüdliche Fleiß Stiglmayers verhalfen ihm zur Entdeckung vieler Verfahrungsweisen, die die Erzgießer Italiens als Geheimnis ihrer Kunst sorgfältig bewahrten. Bei einem Raubanfall verlor er nicht nur Mantel und Rock, sondern eine Menge Zeichnungen, die er mühsam in den Kunstsammlungen Roms angefertigt hatte. Unverdrossen machte er sich sogleich daran, dieselben wieder zu ersetzen. In München erbaute ihm der König nach seiner Rückkehr ein eigenes Gießhaus in der Erzgießereistraße, und durch Stiglmayer wurde diese Gießstätte berühmt als die erste der Welt.

Die Dachauerstraße mit der äußeren Bonifazschule durchschneidet den Stiglmayerplatz und führt in die Gabelsbergerstraße, in der ihr die protestantische Markuskirche findet. Von dieser weg führt die Schellingstraße an die Simultanschule I. Die bedeutendsten Gebäude dieser Gegend sind die alte und die neue Pinakothek, Kunstschöpfungen König Ludwigs I. Die alte Pinakothek steht auf einem freien, von Anlagen umschlossenen Platz. Beide enthalten einen reichen Gemäldeschatz; die neue Pinakothek ist nur für Gemälde aus unserm Jahrhundert bestimmt. Ganz im Norden der Maxvorstadt ist der nördliche Friedhof. Eine hohe von 7 Thoren durchbrochene Backsteinmauer umgibt ihn; am Hauptthor sind

2 Standbilder, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit. Ein herrliches Marmorkruzifix ziert die Mitte. Die Säulengänge enthalten Familiengrüfte, die Leichensäle und eine Kapelle. Unter den Grabdenkmälern fällt das der im Jahre 1870/71 verwundeten, in München verstorbenen Krieger besonders auf. Es ist eine Siegesgöttin auf einem von 4 Löwen getragenen Marmorblock. In der Nähe bezeichnet ein einfaches Denkmal aus schwarzem Marmor die Ruhestätte derjenigen gefangenen Franzosen der Jahre 1870/71, die in München gestorben sind.

Von der Briennerstraße weg zieht südwestlich der Maximiliansplatz. Die früher dort befindlichen Stadtgräben und Wälle haben herrlichen Anlagen Platz gemacht. Der prachtvolle Blumenflor lockt im Frühling und Sommer eine Menge Spaziergänger an. Anfang und Ende des Platzes bezeichnen die Denkmäler von Schiller und Goethe. Die Mitte der Anlagen ziert die sitzende Marmorstatue des Naturforschers Justus von Liebig. Dieser hat sich durch seine Untersuchungen und Entdeckungen Verdienste um die ganze Menschheit erworben. Ackerbau, Viehzucht, Hauswirtschaft, Gewerbe, Heilkunde verdanken ihm viele Verbesserungen. Ihr habt seinen Namen oft schon gehört, wenn von Liebig's Fleischextrakt, Kindermilch, Brot die Rede war.

Der Flieder.

Am Karlsplatz und in vielen Vorgärten der Stadt finden wir den Fliederstrauch. Im Monat Mai erfreut er uns durch seine wohlriechenden Blüten. Diese sind weiß oder blau und gleichen einem winzig kleinen Trichter. Seine Stämme, welche braun sind, erreichen eine ansehnliche Höhe. Die Blätter haben die Form eines Herzens und wir sagen deshalb, daß sie herzförmig sind. Sie sind gestielt, oben dunkelgrün, unten hellgrün und der Rand ist ungeteilt, deshalb ganzrandig. Im Juni verschwinden die Blüten wieder und der Strauch, der im Mai groß und klein entzückt, steht dann wieder ohne Schmuck, unansehnlich da, und kein Mensch kümmert sich um ihn, bis ihn die warme Frühlingssonne zu neuer Herrlichkeit erweckt.

Durch die Anlagen des Karlsplatzes kommen wir an den botanischen Garten, eine schöne Pflanzenanlage um den Glaspalast, in dessen Räumen früher alljährlich eine Blumenausstellung stattfand. In der vorbeiführenden Luisenstraße findet ihr das Gebäude der inneren Bonifazschule und in einer Nachbarstraße eine der herrlichsten Kirchen Münchens, die Bonifaziuskirche oder Basilika, ebenfalls von König Ludwig I. erbaut. Eine Säulenhalle bildet

den Eingang zu den Thoren. Am Hauptthor stehen die Standbilder der Apostel Paulus und Petrus. Prachtvoll ist das Innere



mit seinen 66 Sandsteinsäulen und seinen herrlichen Wandbildern. Unter einer Seitenkapelle ist die Gruft König Ludwigs I. und seiner Gemahlin Therese. Hinter der Kirche ist das Benediktinerstift St. Bonifaz, ebenfalls von König Ludwig I. erbaut und mit reichen Geldmitteln ausgestattet.

XLIV. Die Schönfeld- und St. Anna-Vorstadt. Die Vorstädte rechts der Isar.

Schönfeld- und Annavorstadt breiten sich im Osten der Max-Vorstadt aus. Von der Residenz und dem Hofgarten aus ziehen sich an der rechten Seite der Ludwigsstraße noch mehrere schöne

Gebäude hin. Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek enthält in einer Menge von Sälen über 1¼ Millionen Bücher. Die Ludwigskirche wurde auch unter König Ludwig I. erbaut. Sie zeigt die Kreuzesform; ein offener Säulengang führt in den die Kirche umgebenden Garten. Den herrlichsten Schmuck des Innern bilden die Wandmalereien, besonders das prachtvolle Hauptbild, das jüngste Gericht vorstellend. Mehrere Seitenstraßen, die Gallериestraße, die nach einem tapfern bayrischen General benannte Von der Tannstraße, und die Schönfeldstraße, führen in den Englischen Garten. Von der Schönfeldstraße aus kommt man in die Königinstraße und Kaulbachstraße, letztere an einen berühmten Maler erinnernd.

Von der Liebigstraße, am südlichen Anfang des englischen Gartens gelegen, führt die Prinzregentenstraße isarabwärts zur neuen Luitpoldbrücke, einem Prachtbauwerk, die gleich wie die nördlichere Max-Joseph- oder Bogenhauserbrücke über die Isar in die Gasteiganlagen führt, die sich von Bogenhausen an am hohen rechten Isarufer an der Maximiliansbrücke und Haidhausen vorbei bis an die Ludwigsbrücke und die Au, hinziehen. Schöne Baumgruppen wechseln mit Rasenplätzen und gefaßten Quellen; überall sind Ruhebänke angebracht, von vielen derselben genießt der Spaziergänger eine schöne Aussicht über die ganze Stadt.

Seine Königliche Hoheit, der Prinzregent Luitpold, welcher jener Straße den Namen gegeben, leitet die Geschicke Bayerns seit 10. Juni 1886. König Otto ist durch ein schweres Leiden gehindert, selbst zu regieren. Als des Königreichs Bayern Verweser hat sich Luitpold in kürzester Zeit die Liebe des ganzen Volkes im höchsten Grade erworben. Obwohl schon im hohen Alter stehend, er zählt bereits 72 Jahre, ist er uns allen ein Muster des unermüdlichen Fleißes und der Einfachheit. Seiner Güte und seines Wohlwollens, seines echt deutschen Wesens und noch vieler der herrlichsten Charaktereigenschaften wegen ist ihm das ganze Volk, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, mit gleicher Liebe, mit aufrichtigster Zuneigung und herzlichster Dankbarkeit zugethan. Ganz besonders rühmt man seine Fürsorge für die Armen und seine Liebe zur Kunst. Letztere ist es, welche ihn bewog, die prachtvolle Luitpoldbrücke erbauen zu lassen, wie er auch, um die Thaten unserer Soldaten von dem Feldzuge 1870/71 zu verherrlichen, ein großartiges Siegesdenkmal in der Feldherrnhalle errichten ließ. Die Kunst findet im weitesten Sinne des Wortes in ihm ihren Schirm und Schutz. Ebenso sind es vorzüglich die Armen, die Bedrängten und Notleidenden, die durch unsern Prinzregenten stets reiche Hilfe erhalten. Jeder Bayer hegt den Wunsch, daß er, der Vater unseres Vaterlandes, uns noch recht lange erhalten bleiben möge.

Östlich der Isar ziehen sich 3 Vorstädte hin, Haidhausen, Au und Giesing.

Haidhausen ist schon sehr alt; es wird schon im Jahre 808 in Urkunden genannt. Die Wörth- und Weißenburgerstraße, deren Name an siegreiche Schlachten des Jahres 1870 mahnt, führen zum Ostbahnhof; der geschmackvolle Bau ist Durchfahrtsstation auf der Rosenheimer- und Braunauer-Linie. Eine großartige Stiftung König Max II. ist das Maximilianeum, eine Studienanstalt, in der zugleich die Kgl. Pagerie untergebracht ist. An der Außenseite sind 5 große Geschichtsbilder. Die roten Wände der untern Arkaden sind mit großen Figuren geschmückt, ebenso die 3 Pavillons.

Eine Prachttreppe von geschliffenem Granit führt zu den Kunstsälen.

Eine der schönsten Kirchen ist die Haidhauser Pfarrkirche, die Johanniskirche. Sie ist ganz aus Ziegeln erbaut, hat drei hohe Türme und an den Außenseiten schöne Standbilder. Ihr ähnlich ist die Mariahilfkirche in der alten Vorstadt Au. Sie ist auf einem Sockel von Tuffstein aus roten Backsteinen errichtet. Der hohe Turm endigt in einer durchbrochenen Spitzsäule, die ein vergoldetes Kreuz trägt. Das Dach ist mit buntglasierten Ziegeln teppichähnlich gedeckt. Das Innere der Kirche wird durch breite, mit herrlichen Glasmalereien geschmückte Fenster erhellt. Die Bilder beziehen sich auf das Leben und die Geburt der hl. Jungfrau Maria. Die Altäre, sowie die Passionsgeschichte an den Wänden der Seitenschiffe, zeigen reiches Holzschnitzwerk. Am Mariahilfplatz ist ein Schulhaus. In einer Seitenstraße ist ein langes, kahles Gebäude mit vergitterten Fenstern, das Zuchthaus. In derselben Weise wie die Haidhauser und Auer Kirche ist auch die Giesinger Pfarrkirche errichtet. Auch Giesing kommt vor mehr als 1000 Jahren schon als Dorf vor.

Zwischen Au und Giesing liegt hoch in einem schönen Garten die Kreisirrenanstalt. Vom Maximilianeum führt die Maximiliansbrücke über 2 Isararme, die durch die Praterinsel getrennt sind, in die Maximiliansstraße, die Hauptstraße der Annavorstadt. Das großartige Monument König Max II. zeigt denselben im vollen Krönungsschmuck, in der Rechten die Verfassungsurkunde tragend, die linke Hand auf das Schwert gestützt. Am Fußgestell sind 4 Figuren, welche den Frieden, das Licht, die Gerechtigkeit und die Stärke bedeuten. Die 4 Kinderfiguren tragen Schilde mit den Wappen der 4 Volksstämme Bayerns.

Diese Straße, sowie die Gasteiganlagen verdanken König Max II. ihre Entstehung, wie er auch das Maximilianeum begründete. Das ebenfalls von ihm erbaute National-Museum trägt die Inschrift: Meinem Volk zur Ehr und Vorbild. In vielen Sälen sind eine Menge Altertümer, die von Kunst, Gewerbe und Sitte vergangener Zeiten erzählen,

aufgestellt. Dem Nationalmuseum gegenüber liegt das Regierungsgebäude. Die hohe Statue des Mittelbaues stellt die Gerechtigkeit vor, die Figuren auf den 2 Türmchen Weisheit und Klugheit. Diesen östlichen Teil der Maximiliansstraße zieren hübsche Bäume und Blumenanlagen. Die Denkmäler stellen berühmte Männer, den General Deroy, den Grafen Rumford, den Schöpfer des Englischen Gartens, den Gelehrten Schelling und Fraunhofer vor.

XLV. Die Isar-Vorstadt,

südlich der Annavorstadt gelegen, ist mit der Vorstadt Au durch die Reichenbachbrücke verbunden. Diese Brücke sowohl wie die Reichenbachstraße ehren das Andenken eines hervorragenden Mechanikers und tüchtigen Gelehrten, des Baudirektors Georg v. Reichenbach. Von seinem Vater frühzeitig in den Anfängen der Mechanik unterwiesen, vervollkommnete er sich in England und lernte daselbst auch den Bau der Dampfmaschinen kennen, die damals neu erfunden waren. Mit Utzschneider und Fraunhofer — ihr findet in der Isarvorstadt eine Utzschneider- und eine Fraunhoferstraße — gründete er das Fraunhofer'sche optische Institut. Später richtete er als Kgl. Salinenrat die heute noch bestehende Solenleitung von Reichenhall nach Rosenheim und von Berchtesgaden nach Reichenhall ein. Er ist auch Erfinder der gezogenen Kanonen. In Augsburg baute er ein Wasserwerk, um die Stadt mit Quellwasser zu versehen. Bei aller Berühmtheit und allen Ehren blieb Reichenbach stets ein bescheidener und anspruchsloser Mann.

Auch sein Freund Utzschneider hat für München viel Gutes geschaffen. Er machte sich zunächst verdient um die Förderung der Salzfabrikation und des Salzhandels und erbaute die Saline in Rosenheim. In München gründete er ein Ledergewerkhaus, in Benediktbeuern eine Fabrik zur Bereitung feinen Glases für optische Gläser. Er arbeitete für die Ordnung der Staatsschulden, für eine große Landesvermessung u. s. f. Neid und Verleumdung verursachten seine Enthebung vom Staatsdienst; wieder in denselben eingetreten, legte er aus gleichen Gründen seine Stelle nieder. 4 Jahre später wählte ihn die Bürgerschaft Münchens zum Bürgermeister. Er that viel für die Vermehrung der Volksschulen, legte Kanäle an u. s. f. Auf seinen Gehalt verzichtete er zu Gunsten der niederen Magistratsbediensteten. Ein Sturz vom Wagen beendete sein thatenreiches Leben. Auf seinem Grabmal steht: Dem edelsten Vaterlandsfreunde!

Nach dem Baumeister Leo v. Klenze ist die Klenzestraße benannt. Im Auftrage König Ludwig I. führte er die Residenz, die Glyptothek, die Pinakothek, das Odeon, die Allerheiligenhofkirche, den Monopteros,

die Propyläen u. s. w. aus. Der berühmte Maler Cornelius wurde ebenfalls von König Ludwig I. nach München berufen. Sucht die Corneliusstraße! Zu seinen schönsten Werken gehören die großen Wandmalereien in den Festsälen der Glyptothek und in der Ludwigskirche.

Cornelius-, Klenze- und Reichenbachstraße kreuzen sich am Gärtnerplatz. Friedrich v. Gärtner war Professor der Baukunst in München. Er fertigte die Pläne zur Ludwigskirche, Feldherrnhalle, Bibliothek, Universität, zum Siegesthor, Damenstiftsgebäude und zum Wittelsbacherpalast. Die Mitte des Gärtnerplatzes ziert eine Anlage mit den Denkmälern v. Klenze und Gärtner. Das Hauptgebäude ist das Theater, das innerlich und äußerlich eine Nachahmung des Hoftheaters ist.

Die von der Reichenbachstraße abzweigende Straße heißt Baaderstraße; den Namen trägt sie nach dem Mechaniker Oberstbergrat Baader, der sich besonders die Einführung der Eisenbahnen in Bayern angelegen sein ließ. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen erlebte er wenigstens den Bau der ersten Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth.

Zwischen Morassi-, Zweibrücken- und Erhardtstraße liegt die „schwere Reiterkaserne". Die frühere Wasser-, jetzt Erhardtstraße genannt, zieht von der Ludwigs-, bis zur Reichenbachbrücke der Isar entlang, von da bis zur Wittelsbacherbrücke zieht die Wittelsbacherstraße, in der das Schulhaus steht. Der Name gilt dem regierenden bayrischen Königshaus, das dem Geschlechte der Wittelsbacher angehört. Von den schönen Isaranlagen weg gehen die Westermühl- und Ickstattstraße, letztere nach einem hervorragenden Gelehrten Dr. Ickstatt benannt. Die Jahnstraße, eine der Nachbarstraßen des Klenzeschulhauses, erinnert an den „Turnvater" Jahn, den Begründer des Turnens in Deutschland, in einer Zeit, in der Deutschland unter französischer Herrschaft Schweres erduldete.

Die Müllerstraße, in der ihr das Luitpoldgymnasium bemerkt, ist durch den Einlaß mit der Blumenstraße verbunden. Am Einlaß befand sich in früherer Zeit, als die Stadt noch mit Mauern umgeben war, ein Thor, durch welches Fußgänger in gefahrdrohender Zeit oder bei Nacht Einlaß erhalten konnten. An der Blumenstraße waren in früherer Zeit Nutz- und Ziergärten angelegt. Jetzt ist nur ein kleiner Teil als Anlage bepflanzt, den größten bis zum Viktualienmarkt hinziehenden Teil nimmt die Schrannenhalle, der Verkaufsplatz für Getreide und größere Obstmengen ein.

Gegen den Sendlingerthorplatz schließt die Petersschule die Straße ab. Durch die Frauenstraße gelangt man vom Viktualienmarkt, am Schulhaus und der städtischen Sparkasse vorbei, ans Isarthor und an die Zweibrückenstraße.

XLVI. Die Bewohner der Stadt. Gewerbe. Fabriken. Handel. Gerichte. Post. Magistrat.

Die Bewohner einer Stadt heißen Bürger und bilden eine bürgerliche Gemeinde. Das Oberhaupt davon ist der Bürgermeister. München zählt jetzt mehr als 300000 Einwohner und alle, bis auf eine kleine Zahl, sind Deutsche. Weil wir in Bayern geboren und erzogen wurden, ist auch Bayern unser Heimatland, und wir gehören meist dem oberbayerischen Volksstamm an. Wer nicht nach der Schrift spricht, redet in der oberbayerischen Mundart. Ihr könnt sie auf dem Markte, in den Wirtshäusern, von den Mägden und Knechten reden hören. Auch Gedichte in oberbayerischer Mundart gibt es, und wir alle lesen und hören sie gerne. Übersetzt einmal nachstehendes Verslein in die Schriftsprache:

A Reh hat vier Läuf,
Da laafts freili a Trumm,
Aber d' Zeit hat koan Fuß,
Und geht do so g'schwind rum.

Wir finden in München alle Beschäftigungen und Berufsarten vertreten. Viele tausende von Menschen betreiben irgend ein Gewerbe. Man heißt solche Leute Handwerker oder Gewerbsleute, weil sie zunächst mit den Händen arbeiten. Wer sein Geschäft vollständig versteht, ist ein Meister. Wird ein Meister mit der Arbeit allein nicht fertig, so hält er sich Gehilfen, das sind die Gesellen. Sehr häufig hat er auch einen oder zwei Lehrlinge, welchen das betreffende Handwerk so lange gelehrt wird, bis sie dann tüchtig sind und zu Gesellen ernannt werden können. Der Raum, in welchem das Gewerbe betrieben wird, heißt Werkstatt und ist verschieden an Höhe und Weite, verschieden in Hinsicht auf Luft und Licht, je nachdem es die Arbeit verlangt. Mittels Werkzeugen wird die Arbeit vollbracht.

Was nicht mit den Händen gemacht werden kann, vollführen Maschinen, was gewöhnlich in Fabriken geschieht. Hier sind die Dampfkraft und das Wasser die Gehilfen der Menschen. Der Herr der Fabrik heißt Fabrikherr, welcher das Ganze leitet. Der Fabrikherr hat seine Beamten, welche die Arbeiter zu beaufsichtigen haben. Letztere leiten und führen die Maschinen. Es gibt Fabriken für Kerzen und Seife, für Bürsten, Papier, Gummiwaren, Leder, Tapeten, für Öl, Malz, Spiritus und noch für hundert andere Dinge. Ganz besonders großartig sind die Brauereien, welche das Bier nach allen Ländern der Welt senden.

Der Handel in München ist auch bedeutend. Die Bodenerzeugnisse auf der Schranne, auf dem Viktualienmarkt, in den Lagerhäusern der Stadt und in denen von Kaufleuten, der Handel mit Vieh u. a. bringen tausende von Menschen hieher. Die Eisenbahnen, welche von München nach allen Himmelsgegenden hinführen, die Pferdebahn, welche die Mitte und alle Vorstädte durchschneidet, die Droschken, welche auf allen größeren Plätzen und Straßen ihren Standplatz haben, die Lastfuhrwerke, sie alle dienen dem Personenverkehr oder dem Handel mit Gütern aller Art.

In München gibt es aber nicht bloß Gewerbtreibende und Kaufleute, sondern auch Gelehrte, Künstler, Beamte, Pensionisten und Rentner, Soldaten in allen Farben; auch alle Bildungsanstalten vom Kindergarten bis zur Universität und viele Religionsgesellschaften sind vertreten. Kannst du die Bildungsanstalten nennen und deren Zweck angeben? Was für Gotteshäuser sind hier zu finden? Zähle die Anstalten auf, die im Dienste der Wohlthätigkeit stehen? Wozu dienen Ärzte, Apotheken, Bäder, Turn- und Spielplätze, Anlagen? Welche Aufgabe hat die Polizei zu erfüllen? Welchen Zweck hat das Militär? Was für Soldaten gibt es hier? Wo wohnen sie? Wie heißt der Platz, wo exerziert wird? Was heißt Besatzung? Einquartierung?

Damit das Recht und die Wahrheit stets in Ehren gehalten wird, daß Unrecht, Vergehen und Verbrechen aller Art ihre Sühne finden, gibt es ein Gericht. Die Beamten davon heißen Richter. Sie sprechen aus, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig ist, ob er zur Strafe in ein Gefängnis wandern muß, oder ob er wieder hingehen darf, wohin er will.

Die Post besorgt die Briefe und die Zeitungen. Die Beamten davon haben ebenfalls wie die Richter eine bestimmte Kleidung und sind sofort zu erkennen. Willst du einen Brief besorgt wissen, so darfst du ihn nur in einen der Briefkästen, die an vielen Häusern angebracht sind, werfen. Ein Angestellter der Post nimmt die Briefe aus diesen Kästen heraus und bringt sie zur Post. Der Briefträger trägt sie dahin, wohin sie kommen sollen.

Der Sitz der städtischen Verwaltung ist das Rathaus.

Die Bürgermeister, die Räte und noch andere Angestellte sind die Beamten der Stadt. Die Gemeinde hat Bürger in den Magistrat abzuordnen, die in Gemeindeangelegenheiten mitzuraten und mitzubeschließen haben. Es sind das die bürgerlichen Magistratsräte und die Gemeindebevollmächtigten. Weißt du Angelegenheiten zu nennen, die die Bürgermeister mit den Stadträten und den Gemeindebevollmächtigten anzuordnen haben?

Früher war München mit Gräben und Wällen umgeben. Es war eine befestigte Stadt. Jetzt ist es eine offene Stadt, denn die Mauern wurden eingerissen, die Gräben ausgefüllt und die Thore werden nachts nicht mehr zugesperrt wie früher. Jedermann kann deshalb bei Tag und Nacht in München ein- und ausgehen. München ist die Kreishauptstadt von dem Regierungsbezirke Oberbayern und deshalb hat die oberste Behörde des Kreises, die Regierung, hier ihren Sitz. München ist noch mehr. Sie ist die Hauptstadt des ganzen Königreiches, weil sie die volkreichste und größte Stadt im Lande ist — und sie ist zugleich Residenzstadt, weil der König in München seine Residenz hat. Weil sie die Hauptstadt des Königreiches ist, hat die höchste Behörde des Landes, das Ministerium, hier auch ihren Sitz.

Welche Straßen in München sind die längsten? Welche die verkehrsreichsten? Welche Straßen haben Vorgärten? Welche Plätze weißt du zu nennen? Wo befinden sich Anlagen? Welche Gebäude sind die hervorragendsten? Nenne die Thore in München? Welche Brücken führen über die Isar? Nenne die Denkmäler!

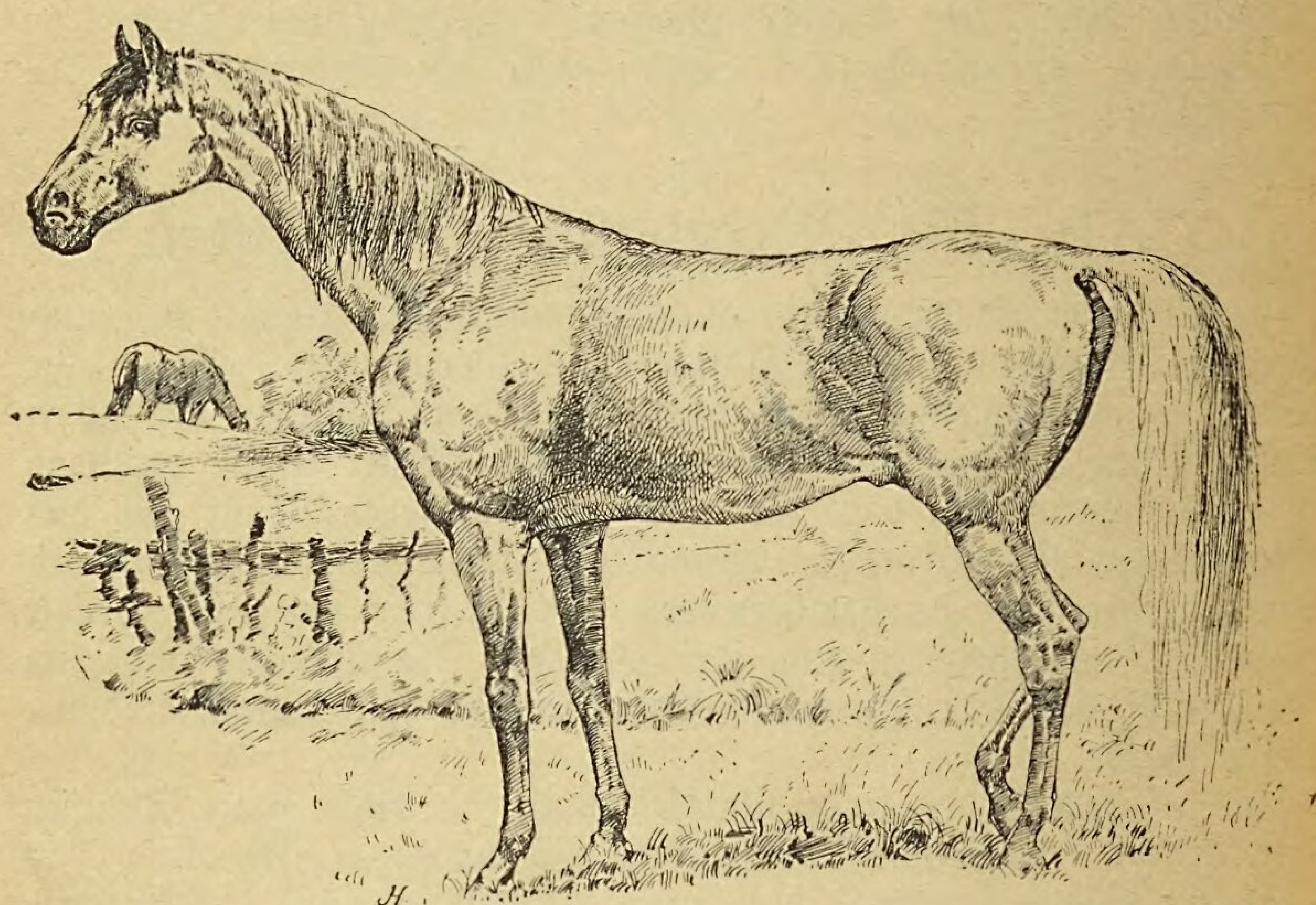
XLVII. Die Pferdebahn. Das Pferd.

Wie jede Stadt, so hat auch München seine Stadtfarben und sein Stadtwappen. Die Stadtfarbe ist schwarz und gelb — ihr könnt solche Flaggen bei Festlichkeiten von den städtischen Gebäuden wehen sehen — und als Wappen das Münchener Kindl, ein Kind in Mönchsgewand, das ihr auch überall sehen könnt — das Mönchsgewand, weil es an die ersten Gründer Münchens erinnert. In der Luft, über den Häusern weg, seht ihr kreuz und quer Drähte gespannt. Sie gehören zum Telephon d. i. Fernsprecher und zum Telegraph d. i. Fernschreiber, von denen ihr später noch erzählen hören werdet.

Auf dem Boden findet ihr Eisenschienen, welche ganz München durchziehen. Auf ihnen laufen die Pferdewägen. Es sind das größere Wägen, welche im Innern Sitzplätze für 12 Personen haben — offene fassen mehr — hinten und vorn sind Stehplätze für ebenso viele Personen. Der Wagen wird von einem Pferde gezogen, welches von einem Kutscher, der vorn droben steht, geleitet wird. Ist der Wagen an seinem Ziele angelangt, so wird das Pferd umgespannt und es hat nun denselben Weg wieder zurückzulegen, den es eben durchlaufen hat. Weil der Wagen, der aber keine Deichsel hat, auf Eisenschienen läuft, kann er von einem

Pferde auf ebener Straße leicht gezogen werden. Nach größern Abständen kommt immer eine Haltestelle, an welcher die Mitfahrenden ein- und aussteigen. Die Laterne auf dem Wagen, in welcher zur Nachtzeit ein Licht brennt, ebenso die Tafel mit der Richtungsbezeichnung, ist je nach der Linie, die durchfahren wird, verschiedenfarbig. So hat der Wagen von der Landsbergerstraße nach Schwabing grün, der von Sendling zum Stachus blau, der von jener Linie, welche einen Ring beschreibt und deshalb Ringlinie heißt, rot, der Wagen vom Promenadeplatz in die Theresienstraße weiß, der vom Viktualienmarkte nach Giesing grün, vom Hoftheater an den Ostbahnhof weiß, vom Bahnhofplatz an die äußere Wienerstraße gelb u. s. f. Die Pferde, welche solchen Wagen ziehen, haben harten Dienst, weil sie fortwährend laufen müssen und sie werden deshalb von Zeit zu Zeit durch andere abgelöst.

Die Pferde sind aber nicht nur bei der Trambahn in Verwendung, die Fiaker besitzen Pferde, die vielen Brauereien haben



das Bier in Fässern ihren Abnehmern, den Gastwirten, zuzuführen, die Postwägen haben Pferde vorgespannt, Lasten aller Art werden von und zu den Bahnhöfen auf Wägen durch Pferde befördert, die Zimmerleute, die Klaviervermieter benötigen Pferde, manche größere Kaufhäuser lassen die Waren ihren Kunden durch Wagen zukommen; ganz besonders aber sind die vornehmen Leute im Besitze von Reit- und Wagenpferden.

Das Pferd ist ein treuer Freund des Menschen; seine Schnelligkeit, Folgsamkeit und Unerschrockenheit haben schon manchem Krieger das Leben gerettet.

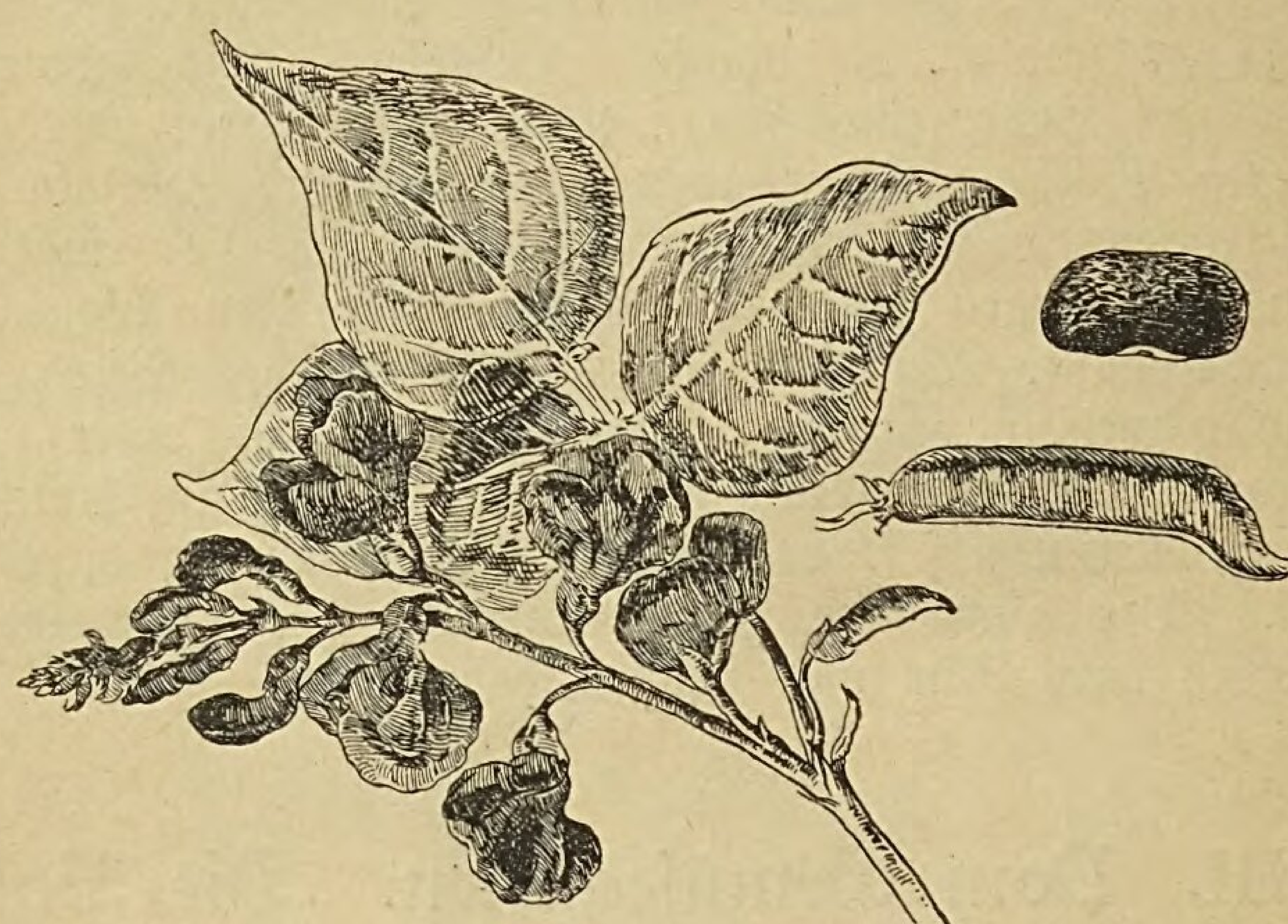
Das Pferd ist ein stattliches Tier. Manche Pferde sind leicht und zierlich gebaut; andere sehen schwer und kräftig aus. Der Körper ist mit kurzen, glänzenden Haaren von brauner, schwarzer, weißer oder gelblicher Farbe bedeckt. Die Pferde sind also Schimmel, Rappen, Füchse, Apfelschimmel, Braune, Schecken. Am kleinen, zierlichen Kopf siehst du 2 steife, spitze, sehr bewegliche Ohren, große, kluge, lebhafte Augen, ein weiches Maul mit beweglichen Lippen und große Nasenlöcher, Nüstern genannt. Im Maul sind dreierlei Zähne. An ihnen erkennt der Käufer das Alter des Pferdes. Der Rumpf ist lang und schlank. Eine besondere Zierde sind die langen Haare der Mähne und des Schweifes. An den Füßen hat das Pferd nur eine mit einem hornartigen Huf versehene Zehe, die zum Schutz mit einem Hufeisen beschlagen wird. Das Pferd ist ein Einhufer. Es ist auch ein Stalltier. Sein Futter, Haber, Gras, Klee, Häcksel, Heu und sein kaltes Trinkwasser bekommt es in die Krippe und in die Raufe. Besonders gern nimmt das Pferd aus der Hand seines Herrn ein Stückchen Brot oder Zucker. Die jungen Pferde heißen Füllen oder Fohlen. 2 Jahre lang darf das Füllen frei umherlaufen; erst dann wird es eingespannt. Manchen Fahrzeugen sind 2, 4, dem königlichen Wagen sechs Rosse vorgespannt. Auch im Tode nützt uns das Pferd. Sein Fleisch wird vielfach gegessen. Die Haut wird zu Leder gegerbt. Die Haare des Schweifes und der Mähne werden zu Violinsaiten, Geflechten, Netzen u. s. f. verwendet. Die Roßhaare dienen zum Polstern. Das Horn der Hufe verarbeitet der Drechsler; aus den Knochen wird Leim und Dünger bereitet.

XLVIII. Vom Gemüsegarten. Die Bohne und der Stachelbeerstrauch.

In den Vorstädten sieht man große Gärten, in denen fast nur Gemüse angepflanzt ist. Man heißt solche Gärten Gemüsegärten. Diese Gärten gehören den Gärtnern, welche jahraus, jahrein die Bewohner Münchens mit frischen Gemüsen versorgen. Ein solcher Garten ist in Beete abgeteilt, enthält in der Mitte in der Regel einen Brunnen, welcher das Wasser zum Begießen der Pflanzen liefern muß, an einem Ende das Gartenhaus zum Auf-

bewahren der nötigen Geräte, am andern Ende die Frühbeete. Letztere sind etwas tiefer gelegen und werden mit Brettern und Fenstern zugedeckt, um die darin im Herbste, Winter und Frühjahre wachsenden Gemüse vor kalter Luft zu bewahren. Aus diesen Frühbeeten erhalten wir im Vorfrühling Salat, Rettiche, Kohlraben, Rüben u. a. Gemüse, welche in den freien Beeten wegen zu rauher Luft noch gar nicht angepflanzt werden können.

Die Gemüsegärten, sollen sie guten Ertrag liefern, erfordern große Mühe und unablässige Sorgfalt. Der Gärtner muß vom frühesten Morgen, ja schon vor die Sonne aufgeht, bis zum späten Abend ununterbrochen thätig sein. Dabei hat er bei seinen Arbeiten eine gebückte Haltung und ist dem Regen, und wenn die Sonne scheint, den unmittelbaren Strahlen derselben ausgesetzt, da es einen Schatten nicht gibt. Hier müssen Pflanzen eingesetzt, dort muß Unkraut ausgerissen werden; da sind Beete umzugraben und mit Dung zu versehen, dort sind Pflanzen zu begießen. Jetzt hat er das für



den Verkauf nötige Gemüse sorgfältig auszuziehen und herzurichten, und nachher die Fenster von den Frühbeeten abzuheben. So geht die Arbeit den ganzen Tag fort. Ist endlich das Wägelchen mit den verschiedenen Sorten von Gemüsen beladen, so muß es auf den Markt gefahren werden. Hier auf dem Viktualienmarkte sitzt die Gärtnerin vor einem Holzhäuschen und bietet ihre Ware feil. Die Hausfrauen kommen und kaufen, was sie für die Küche brauchen.

Die Bohne

ist eine Schlingpflanze und wird meist an langen Stangen gezogen. Die Blätter sind dreispaltig und dunkelgrün, eiförmig, zugespitzt und ganzrandig. Sie blüht mit purpurroten, weißlichen und gelblichen, fünfblättrigen Blüten von Juni bis September. Die Frucht ist eine längliche, hängende, meist etwas gekrümmte Hülse, die sich sehr rauh anfühlt und aus 2 Klappen besteht. Die nierenförmigen Samenkörner sind dunkelrosenrot, oft schwarz getüpfelt. Sie reifen Ende Juni und Juli. Die Früchte geben, frisch oder getrocknet, ein wohlschmeckendes Gemüse. Die reifen Samenkörner sind ebenfalls eine nahrhafte Kost, und da sie sich gut aufbewahren lassen, sind sie wertvoll für Schiffe und Festungen. Das aus dem Samen gewonnene Mehl findet in der Arzneikunde Verwendung. Ihres dichten Laubes und raschen Wachstums wegen werden die Bohnen auch als Zierpflanzen zu Lauben, an Wänden und vor den Fenstern verwendet.

Der Stachelbeerstrauch

ist ein bekannter, weit ausgebreiteter Strauch, der bis $1^1/_2$ m hoch



wird. Die Äste sind gekrümmt und mit sehr spitzigen Stacheln

besetzt. Die Blätter sind klein, rundlich, geteilt und gewöhnlich auf beiden Seiten etwas behaart. Die kleinen Blüten sind glockenförmig, grünlich, zuweilen auch braunrötlich und sitzen in einem kleinen grünen Kelche. Sie kommen anfangs April. Die Frucht trägt den vertrockneten Blütenkelch an der Spitze und ist ebenso verschieden an Gestalt wie an Farbe. Eine dünne, haarige Haut umschließt eine breiartige Masse, in der zahlreiche Samenkörner schwimmen. Sie reift Ende Juli, wird roh gegessen, eingekocht, und zu einem weinartigen Getränk verwendet.

XLIX. Vom Obstgarten. Der Apfelbaum.

Es gibt aber nicht nur Gemüsegärten, sondern auch Gärten, in welchen Obstbäume angepflanzt sind, also Obstgärten.

Die Obstbäume geben Schatten und deshalb wächst das Gras, welches ja gern feucht haben will, zwischen den Bäumen sehr gut. Die Obstbäume liefern uns teils Kern-, teils Stein-, teils Schalenobst. Zu dem Kernobst gehört der Apfel, die Birne; zum Steinobst die Kirsche, die Zwetschge, die Pflaume, die Aprikose und der Pfirsich; zum Schalenobst die Walnuß und die auf einem Strauche wachsende Haselnuß. Die Obstbäume werden durch Kerne, welche in die Erde gesteckt werden, fortgepflanzt. Der Kern treibt dann nach unten Würzelchen, nach oben ein Stämmchen mit Blättchen. So wächst es fort, bis es so groß ist, daß es veredelt werden kann. Die Obstbäume müssen aber nicht bloß veredelt werden, sie müssen auch von Zeit zu Zeit beschnitten, gedüngt, von Moos und Raupen befreit werden. Nur wenn der Obstbaum gepflegt wird, wird er auch reichlich Früchte bringen. Ein Vers lautet:

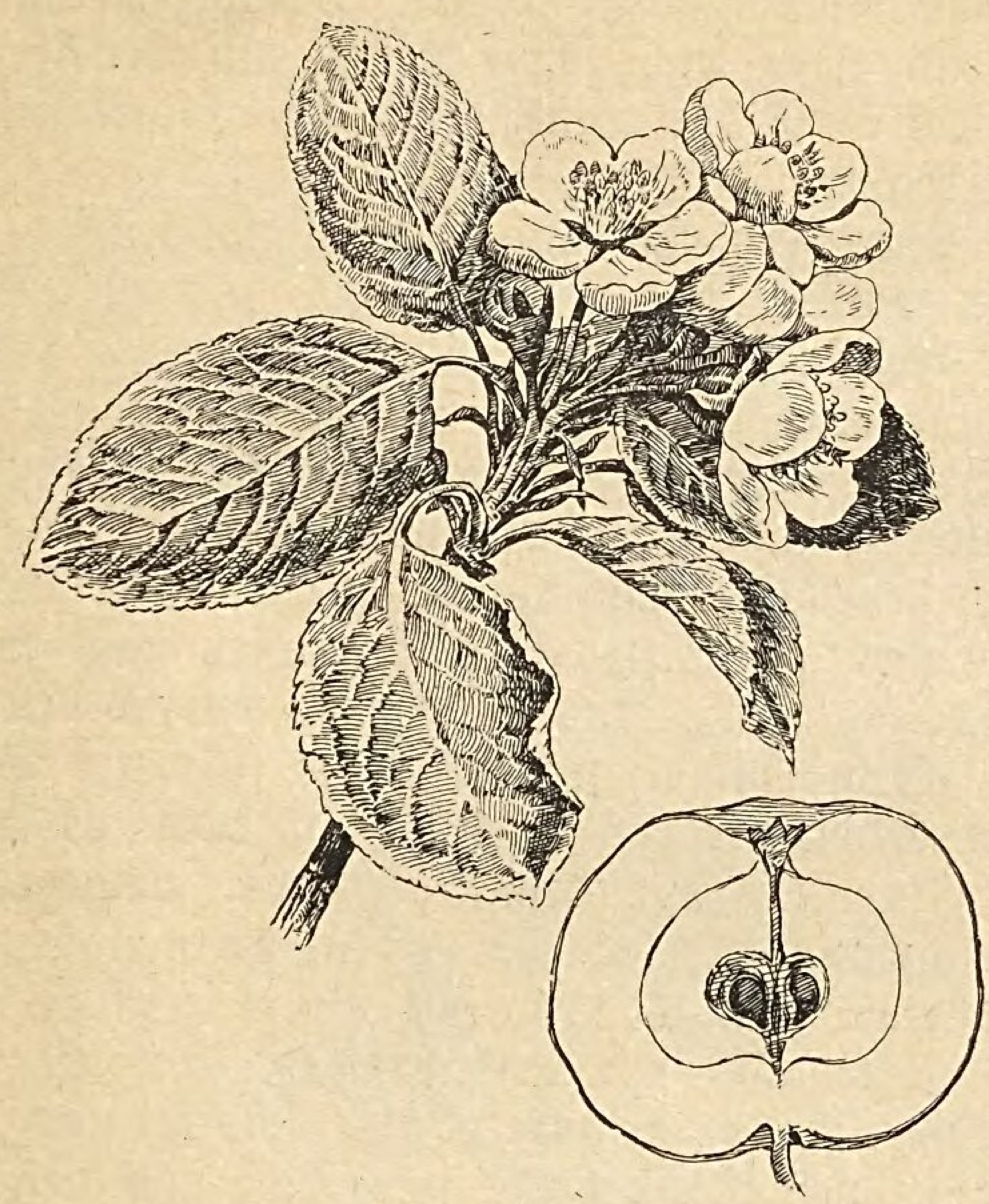
Auf öden Raum pflanz' einen Baum,
und pflege sein, er bringt dir's ein.

Damit ist gesagt, daß überall, wo ein Obstbaum gedeiht, ein solcher auch gepflanzt werden soll, denn er bringt großen Nutzen. Das Obst ist eine gesunde Speise und kann auf die verschiedenartigste Art und Weise genossen werden. Ein Garten, in welchem Bäume gezogen werden, heißt eine Baumschule.

Der Apfelbaum.

„Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste,
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste."

Freilich ein eigentümlicher Wirt ist er, der Apfelbaum, ein knorriger, verwachsener Gesell, dem man es anmerkt, daß er in seiner Jugend nicht streng und fest an den stützenden Pfahl gebunden war. Er ist groß und stark, 12 m hoch und 1/2 m dick. Sein Rindenkleid ist nicht gerade ordentlich; erst von rötlicher, später grauer Farbe schält es sich in blätterartigen Fetzen ab. Er hat kein Wirtshaus; die Gäste ruhen unter dem schattigen Dach, das durch die unregelmäßig gewachsenen, mehr in die Breite als in die Höhe strebenden Äste gebildet wird. Manchmal hängen



die Zweige bis auf die Erde hinunter. Der Wirt schenkt nicht Bier und nicht Wein aus; seine Labung sind die köstlichen Äpfel, die zwischen dem Laube herausgucken. Die Blätter sind oben dunkel-, unten hellgrün, etwas filzig, eirund, stumpf zugespitzt, meist in die Breite gedehnt; der Rand ist stumpf zugesägt. Die Früchte, die Äpfel, sind sehr verschieden. Bald mit dünner, bald mit dicker Schale, bald von säuerlichem, bald von süßem Geschmack, bald goldgelb, bald mit roten Bäckchen, bald im unscheinbaren grüngrauen oder bräunlichen Kleide sind sie immer eine kühle, angenehme Speise. Das saftige, wohlschmeckende Fleisch umschließt das 5 fächerige Kern-

haus mit den pergamentartigen Scheidewänden. Jede Kammer enthält 2 flache, birnförmige, schwarze Samenkerne, die Blausäure enthalten. Wer den Apfel nicht roh verzehren will, kann ihn auf verschiedene Weise kochen; auch wird aus den Äpfeln Äpfelwein, Essig und Branntwein bereitet. Doch ist der Wirt nicht das ganze Jahr für Gäste eingerichtet. Nur im Herbst bietet er sein köstliches Obst; nur im Frühling naschen Bienen und Schmetterlinge an seinen duftenden Blüten. Besonders im Mai prangt der Apfelbaum im herrlichsten Schmuck. Er ist wie übersät mit tausend und abertausend Blüten, deren 5 Blättchen, innen weiß, außen rosarot, zahlreiche Staubfäden umschließen. Der 5 teilige Kelch fällt nicht ab, sondern bleibt wie eine kleine Krone auf der Frucht sitzen. Die Blüten stehen in Doldentrauben; 3—6 Blütenstiele kommen fast aus einem Punkt.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt er die Wipfel!
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.

Ja, ein seltener Wirt ist er, der Apfelbaum. Ohne Zeche zu verlangen, schüttet er uns seinen Reichtum in den Schoß und läßt die Vöglein, die besten Tafelmusikanten, an seinen Früchten naschen. Die Uneigennützigkeit des Wirtes beweist er noch nach seinem Tode. Er schenkt uns das Holz, das sich leicht verarbeiten und schön polieren läßt. Seine Rinde findet in der Färberei Verwendung. Das Laub gibt Streu für das Vieh. Und doch ist der Gärtner gar nicht so glimpflich mit dem Apfelbaum umgegangen. Als ganz junges Bäumchen trug es nur grüne, saure Äpfel, die Holzäpfel. Der Gärtner schnitt ihm mit einem scharfen Messer die Krone ab und setzte ihm ein kleinwinziges Zweiglein, ein Auge von einem Apfelbaum, der besonders gute Früchte trug, ein, umwand den Schnitt mit Baumwachs und Bast und ließ die Wunde verheilen und den Zweig anwachsen. Dieses Verfahren nennt er Veredeln.

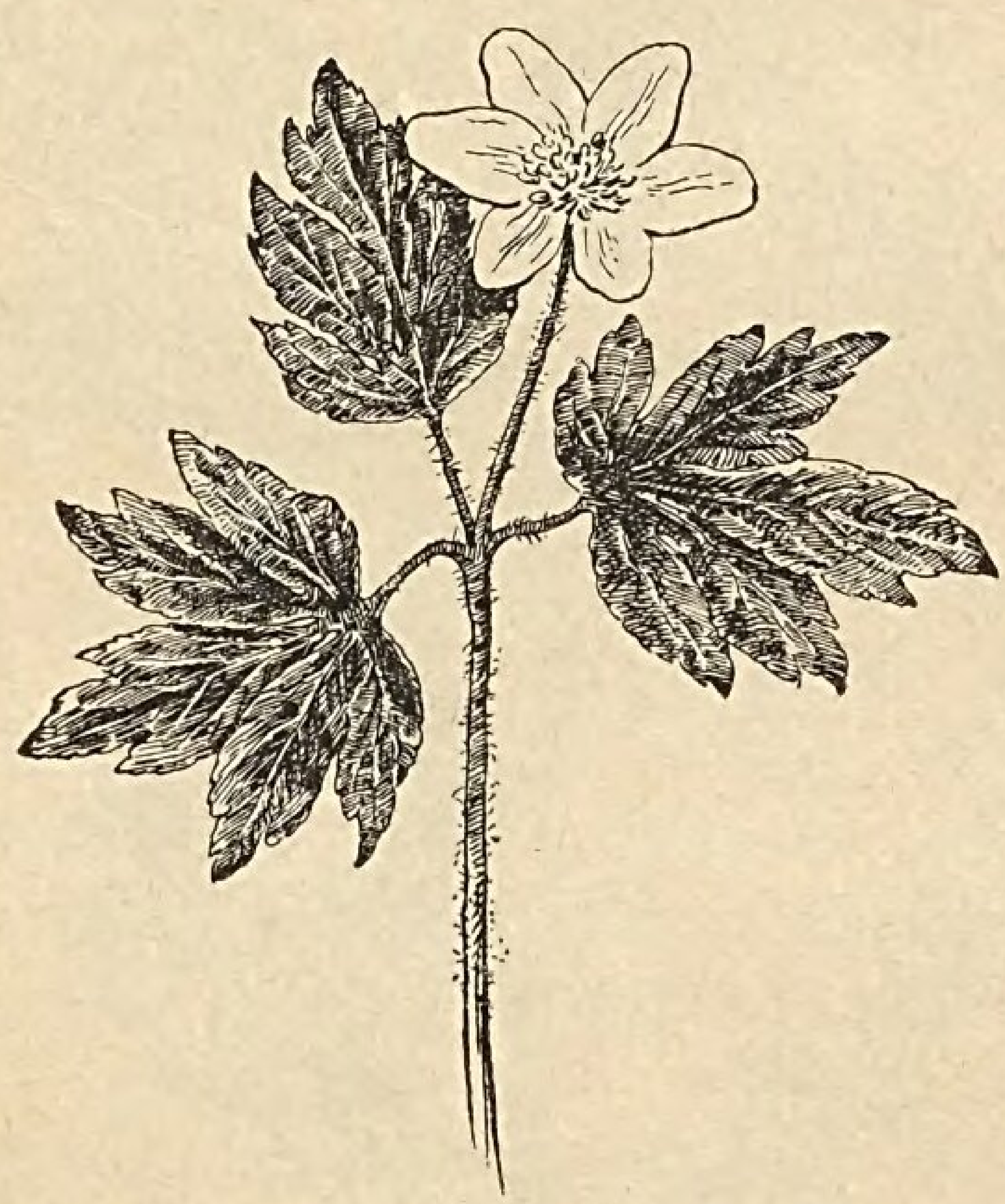
L. Die Umgebung Münchens. Die Anemone. Der Seidelbast.

Treten wir an die Isar und gehen wir an derselben am rechten Ufer aufwärts, so kommen wir an die Isarauen. Wohlgepflegte Wege führen durch dieselben, und Sitzbänke laden uns zum Ausruhen ein. Gebüsche und Bäume wechseln mit Grasplätzen.

Wir finden Erlen, Zitterpappeln, die durch ihre weiße Rinde weithin schimmernden Birken, Eschen, Weiden, ferner die finster aussehenden Tannen und Föhren. Auf dem Boden blühen Blumen aller Art, ja nicht selten Blumen, die nur im Gebirge vorkommen. Die Samen von den letztern sind durch die Isar herabgeführt und angeschwemmt worden und blühen und gedeihen in der Ebene ganz gut weiter. Wir finden den Frauenschuh und den Enzian, das Tausendguldenkraut, den Türkenbund, das Knabenkraut, die Sommerwurz, das Fettkraut u. a. Auch unsere gewöhnlichen Blümchen sind zahlreich vertreten. Ich nenne das Heideröschen, das Leberblümchen, die Vogelmilch, das Veilchen, die Anemone u. a.

Von der Waldanemone.

In den Monaten April und Mai findet man in lichten Wäldern oft ganze Strecken, die von der Anemone oder dem Windröschen wie übersät sind. Mit welcher Freude pflücken wir die weißen oder rosenroten Blümchen, die zu den ersten Frühlingsboten gehören! Die Wurzel besteht aus mehreren walzenförmigen, fast wagrecht liegenden Knollen mit vielen Fasern. Der Stengel



ist einfach und endigt mit einer einzigen 5 oder mehrblättrigen Blume. Die Blätter sind Wurzelblätter; sie erscheinen am Grunde des Stengels. Sie sind langgestielt, 3—5 zählig und mehrfach gespaltet. Wo der Blütenstiel seinen Anfang nimmt, stehen abermals 3 Blätter, welche kleiner als die Wurzelblätter, aber diesen ähnlich sind. Ihre Blüten umschließen oft 30—50 Staubgefäße,

die um die zahlreichen Stempel herumstehen. Der kleine Blütenboden trägt später die länglichen, weichhaarigen Früchte. Die frischen Blätter enthalten einen brennenden Saft, welcher auf der Haut Blasen zieht. Die Anemone ist eine Giftpflanze. Beim Vieh hat ihr Genuß Entzündung der Eingeweide zur Folge.

Von dem Seidelbast oder Kellerhals.

Er ist eine bekannte, strauchartige Giftpflanze unserer Heimat. Der Seidelbast erreicht eine Höhe von 60—100 cm. Die dünnen Stämmchen haben eine glatte, aschgraue Rinde. Im März und



April, bevor die Blätter kommen, erscheinen schon die rosenroten, trichterförmigen, stiellosen Blüten, die einen betäubenden Geruch verbreiten. Sie sitzen zu 3 oder 4 an den Seiten der Zweige. Nach dem Verblühen entwickeln sich große, lanzettförmige Blätter, welche

am Ende der Zweige ziemlich gedrängt stehen, unter denen später die scharlachroten, erbsengroßen Beeren stehen. Alle Teile sind giftig und der Genuß derselben hat oft den Tod zur Folge gehabt. In feuchten, schattigen Wäldern ist er häufig zu treffen. Die Rinde wird in der Apotheke verwendet.

LI. Von München nach Süden und zwar rechts der Isar. Die Rottanne.

Verfolgen wir den Weg in den Isarauen weiter, so kommen wir an die Marienklause. Hier geht es bergauf und wir überschauen, oben angekommen, das breite Bett der Isar. Nordwärts sehen wir Harlaching, südwärts liegt die Menterschwaige. Harlaching ist ein von den Münchnern viel besuchtes Wirtshaus. Neben diesem ist ein Kirchlein, das besonders im September, wo ein Ablaß zu gewinnen ist, die frommen Leute nicht zu fassen vermag. Harlaching war ehedem Eigentum des Kurfürsten Max Emanuel, der hier prächtige Gärten anlegen ließ, welche aber jetzt nicht mehr vorhanden sind. An den Abhängen sehen wir frisches, klares Wasser aus der Erde hervorsprudeln. Das sind Quellen. Kommt das Wasser von mehreren Quellen zusammen, so entsteht ein Bach. Aus mehreren Bächen wird ein Fluß. Die Isar ist ein Fluß. Weil das Wasser der Quelle, des Baches und des Flusses weiter und weiter fließt, so heißen wir diese Gewässer fließende Gewässer.

Wie schon angedeutet, liegt südwärts die Menterschwaige. Es ist diese ebenfalls ein beliebter Ausflugsort für die Münchner. An schönen Sonn- und Feiertagen finden später Kommende in dem großen Garten kaum mehr einen Sitzplatz. Die Aussicht von da in das Isarthal und auf die gegenüber liegende Höhe ist aber auch prächtig und gewährt besonders am Abend einen großen Naturgenuß.

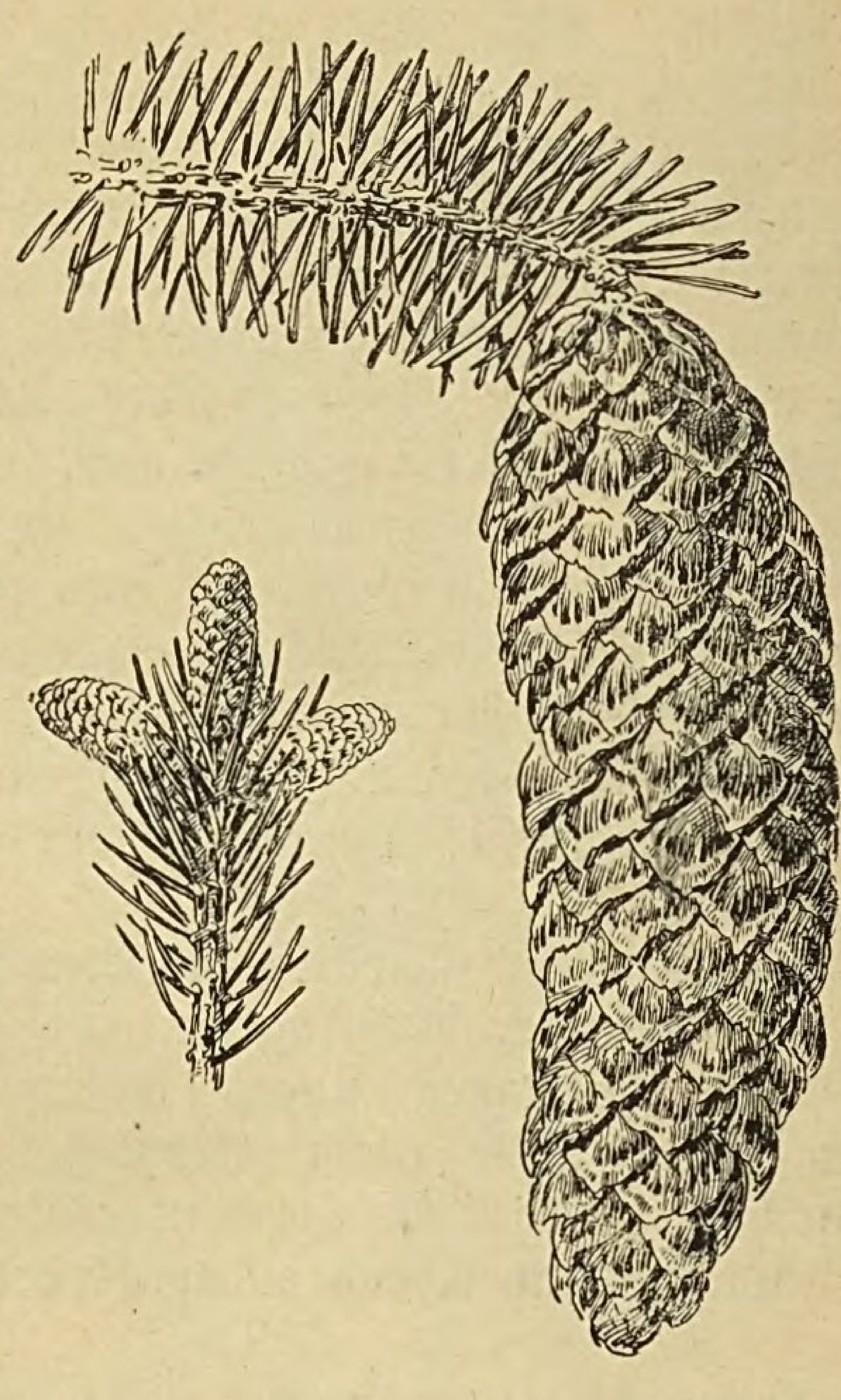
Wir gelangen bald an die großartige Eisenbahnbrücke. Sie hat eine Höhe von 30 m und ist 234 m lang. Mit den beiden Fußwegen beträgt die Breite fast 10 m. Die Brücke ruht auf drei Pfeilern. Im Jahre 1857 wurde sie erbaut und besteht aus Stein und Eisen. Von der Brücke aus hat man eine herrliche Aussicht bis München.

Wir überschreiten die Brücke zum Großhesseloher Bahnhof nicht, sondern ziehen auf der rechten Seite der Isar weiter. Ein

Wald nimmt uns auf. Gebüsch wechselt mit Bäumen aller Art. Von letzteren sind es besonders die Tannen, welche uns durch ihren prächtigen Wuchs auffallen.

Von der Rottanne oder Fichte.

Der schlank emporsteigende Stamm wird 60 m hoch und 2 m dick. Die anfangs rote Rinde wird im Alter schiefergrau und rissig. Die Äste und Zweige bilden eine pyramidenförmige Krone. Um die Zweige stehen dicht die schmalen, kurzen, spitzen Nadeln. Die Blüten sind Kätzchen, welche anfangs eine rötliche, später rotbraune Farbe zeigen. Die Früchte sind braune, abwärts hängende Zapfen.



Die jungen Bäumchen werden alljährlich in Massen als Christbäumchen verwendet. Auch schmückt man gerne Festsäle mit ihnen und setzt sie als Zier auf den Dachstuhl des neuen Hauses. Der Stamm des alten Baumes wird nicht nur zu Brennholz zerkleinert, sondern seiner schlanken Höhe wegen als Mastbaum aufgerichtet, ferner zu Balken, Brettern, Röhren, Latten u. s. w. gebraucht. Mit den Ästen bedeckt der Gärtner im Winter seine Pflanzen. Die

jungen Triebe sind zur Bereitung stärkender Bäder beliebt. Die Zapfen geben ein rasches Feuer. Die zähen Wurzeln sind zu Flechtereien verwendbar. Aus den Nadeln erhält man durch entsprechende Behandlung die Waldwolle. Das Harz gewinnt man durch Einschnitte oder Bohrlöcher in den Stamm. Geschmolzen liefert es das gelbe Pech, auch Geigenharz und Terpentinöl wird daraus gemacht. Da die Fichte die Pfahlwurzel entbehrt, hat der Sturm leichtes Spiel mit ihr und richtet in den Wäldern oft entsetzlichen Schaden an. Die Äste sind auch nicht kräftig genug, viel zu tragen, und sie brechen oft unter der Last des vielen Schnees. Große Hitze kann die Fichte nicht ertragen; sie wird dadurch im Wachstum gehindert. Auch die Tiere sind vielfach Feinde der Fichte. Hirsche und Rehe schälen die jungen Stämme ab. Der Borkenkäfer wühlt im Innern. Die Raupe des Nonnenschmetterlings frißt die Nadeln ab und macht infolge dessen, daß die Bäume absterben.

LII. Das Dorf. Die Glockenblume. Der Schwalbenschwanz.

Geiselgasteig, welches an der Landstraße liegt, ist ein landwirtschaftlicher Hof. Bald kommen wir nach Grünwald.

Grünwald ist ein Pfarrdorf, d. h. ein Dorf mit einer Kirche, in welcher täglich Gottesdienst gehalten wird. In einem Dorfe gibt es keine geraden, gepflasterten, mit Fußwegen versehenen Straßen mit schönen mehrstöckigen Häusern. Die Straßen sind bei Regenwetter schmutzig, bei schönem Wetter staubig, mit Steinen überschüttet und rechts und links mit Gräben versehen, in welchen sich das Regenwasser ansammelt, das von den Dächern herunterläuft. Nachts ist die Straße nicht beleuchtet. Die Häuser sind meist nur einstöckig. An die Wohnung der Menschen sind der Stall und die Scheune angebaut. Um das Haus oder hinter demselben ist ein Obstgarten, neben oder vor dem Hause ein kleiner Gemüsegarten, der auch Blumen enthält. Neben dem Stalle ist der Dunghaufen. Die Geräte im Zimmer und in der Küche sind einfach, einfach wie die ganze Lebensweise der Dorfbewohner. Gewöhnlich in der Nähe der Kirche ist ein Wirtshaus, das hauptsächlich an Sonn- und Feiertagen von den Ortsbewohnern besucht wird. Am Werktag bleiben letztere abends zuhause. Die Dorfbewohner betreiben meistens Landwirtschaft, d. h. sie bebauen die Äcker. Die Wiesen liefern das Gras für das Vieh. Die Bewohner

sind also Landwirte oder Bauern. Ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Wagner, ein Schmied, ein Krämer ist meistens auch zu erfragen. Die Dorfkinder müssen wie die Stadtkinder in die Schule gehen und deshalb ist auch ein Lehrer im Orte, der die Kinder unterrichtet. Die Kinder wie die großen Leute sind anders gekleidet als die Städter, und erstere gehen im Sommer barfuß und tragen keine Kopfbedeckung. Den Sommer über ist nur Vormittag Schule, Nachmittag helfen die Kinder ihren Eltern bei der Feldarbeit oder hüten Gänse, Schweine, Kühe. Die Gänse werden auf den Anger getrieben. Anger ist eine natürliche Weidefläche. Um das Dorf herum liegen die Äcker und Wiesen. Auf den Äckern werden Getreide, Futterkräuter, Ölpflanzen, Rüben u. a. angebaut. Der Boden ist entweder ein Sandboden, oder er ist ein Fels- oder Steinboden, für Pflanzen nicht geeignet; er ist Weichboden, der viel Wasser enthält, oder endlich ist er ein erdiger Boden, welcher an seiner lockern, aber schwarzbraunen Erddecke erkenntlich ist, und der allein geeignet ist, den Pflanzen die erforderliche Nahrung zu geben.

Wiesen sind Flächen, welche mit Gras bewachsen sind. Sie liegen tiefer als die Äcker, weil der Graswuchs vieler Feuchtigkeit bedarf. Zwischen dem Grase wachsen Blumen aller Art. Oft schaut die Wiese von den Blumen Löwenzahn und Goldhahnenfuß ganz gelb aus. Zu einer anderen Zeit herrscht die weiße Farbe vor, denn Gänseblümchen, Wucherblumen, Augentrost bedecken fast die ganze Fläche. Wieder zu einer anderen Zeit ist blau die Hauptfarbe, weil Skabiosen, Wiesensalbei, Glockenblumen in größter Menge wachsen.

Die Glockenblume

hat ihren Namen von der Form ihrer hellblauen Blüten. Sie blüht den ganzen Sommer durch auf trockenen Wiesen. In der Erde steckt die wenig faserige Pfahlwurzel. Die Blätter stehen abwechselnd um den krautartigen, kantigen und hellgrünen Stengel. Er wird 30—50 cm hoch.

Die unteren Blätter sind lang gestielt und haben eine breite Blattfläche. Die oberen sind schmal und kurz gestielt. An den fadendünnen Blütenstielen befindet sich das glockenförmige Blümchen.

Dieses besteht aus einem Kelch, einer Blumenkrone, 5 Staubgefäßen und einem Stengel. Die Blumenkrone ist fünfspaltig und von Farbe lila. Die Blume erfreut uns, und das Vieh frißt sie gerne.

Die Wiese ist aber auch der Tummelplatz der Insektenwelt.



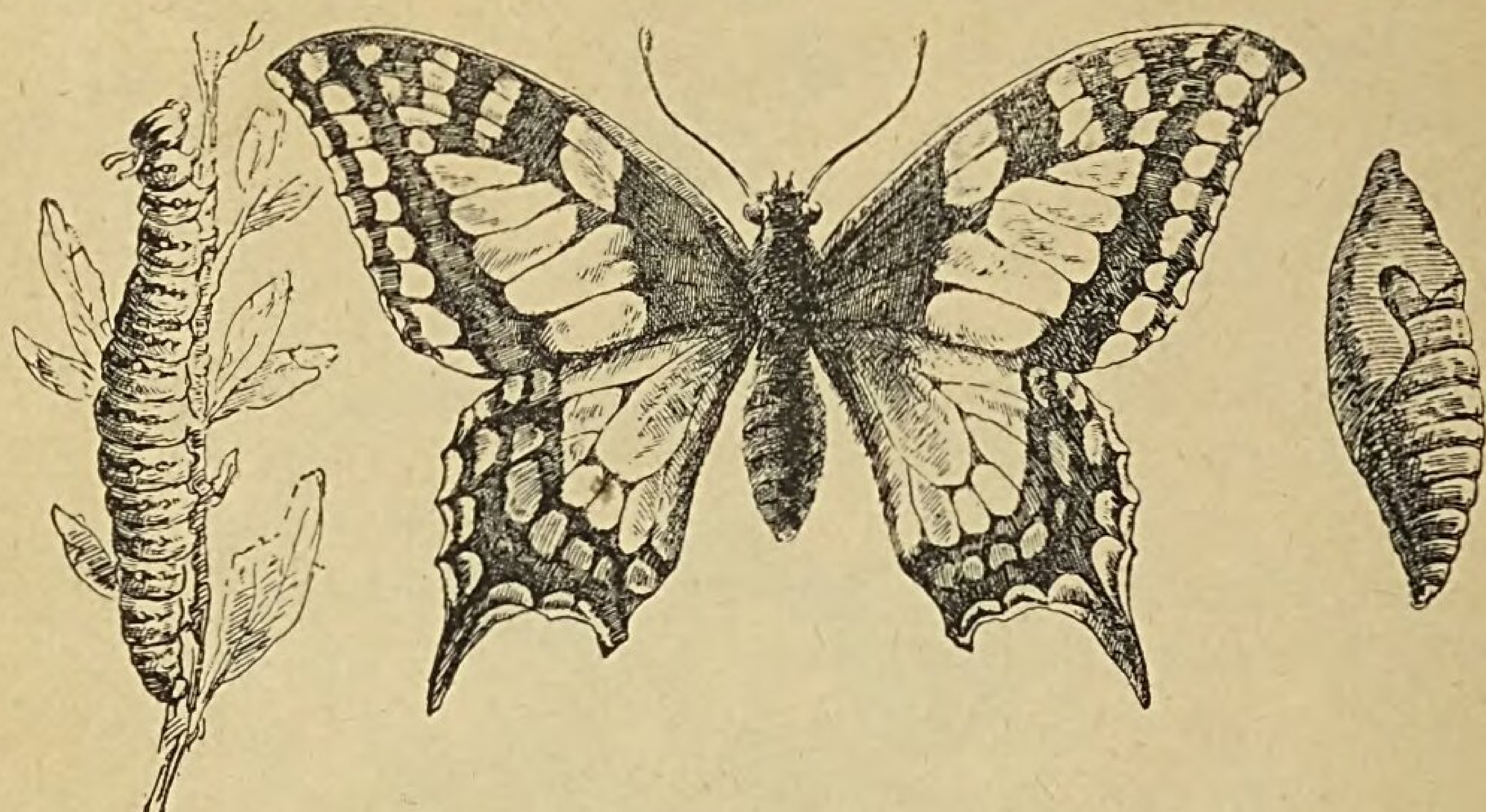
Bienen, Hummeln, Ameisen, Spinnen, Käfer, Schmetterlinge beleben die Luft und die Pflanzen.

Von dem Schwalbenschwanz.

Die Knaben hatten heute ihren Frühlingsausflug gehabt. Der Wirt, bei dem sie einkehrten, besaß eine große, große Wiese und er erlaubte den Knaben hineinzugehen und Blumen zu pflücken und Schmetterlinge zu fangen. Hans hatte einen seltenen Sommervogel erwischt; der Herr Lehrer erkannte ihn an der spitzen Form seiner Flügel als Schwalbenschwanz.

Er rief die Knaben alle um sich herum, das Insekt zu betrachten. Es hatte einen langen dreiteiligen Leib. Am Kopf

waren 2 große, kugelrunde Augen und 2 lange fadenförmige Fühler. Am Leib bemerkten die Kinder 6 Füße und 4 Flügel von schwefelgelber Farbe. Die Vorderflügel waren mit schwarzen Flecken und Streifen und 4 großen gelben Flecken am Vorderrande gezeichnet. Beide Flügel zeigten eine Reihe gelber, mondförmiger Flecken am schwärzlichen Außenrande. Auf den eigentümlich geformten, einem Schwalbenschwanz ähnlichen Hinterflügeln ist die innere Reihe blau. Was unserm bloßen Auge wie Farbenstaub erscheint, sind kleine durcheinander liegende Schuppen. Der Körper ist unten gelb, oben



schwarz und fein behaart. Der Schwalbenschwanz fliegt nur bei Tag umher; er ist ein Tagfalter. Er flattert von Blume zu Blume, um mit seinem röhrenförmigen Rüssel seine Nahrung, den Saft, aus denselben zu saugen. Der Schwalbenschwanz hat, wie die meisten Insekten, eine merkwürdige Verwandlung durchzumachen. Aus den Eiern, die er legt, kommen grüne Raupen mit schwarzrot- und braunpunktierten Ringen, die sich auf Fenchel, Kümmel u. s. w. aufhalten. Aus der Raupe wird eine grünliche, gelb gestreifte Puppe, aus der endlich nach 14 Tagen der schöne Schmetterling auskriecht.

Bei Grünwald führte eine Römerstraße über die Isar. Die Römer waren ein mächtiges Volk in Italien und diese kamen damals, es war schon vor Christus, auch nach Deutschland, um es zu erobern und unterthan zu machen. Ich werde später mehr davon erzählen. Nachdem die Römer wieder verschwunden waren, verfiel auch die Brücke mit der Befestigung, und an Stelle der letzteren entstand ein Schloß, welches längere Zeit bayerischen Fürsten, z. B. dem Herzog Sigmund als Jagdschloß diente. Später wurde es in ein Gefängnis umgewandelt; noch später diente es als

Aufbewahrungsort für Pulver und jetzt ist es in Privatbesitz übergegangen. In dem Park bei Grünwald werden Wildschweine gehegt.

LIII. Südwärts von München und zwar links der Isar. Die Eiche.

Wir treten von Grünwald auf einem andern Wege, der sich tief unten an der Isar entlang hinzieht, der aber sehr schön und abwechslungsreich ist, den Rückweg nach Großhesselohe an. Unmittelbar vor der Brücke steigen wir zur Höhe auf, überschreiten die Brücke und gelangen so an den Bahnhof. Eine halbe Viertelstunde davon entfernt ist das Wirtshaus mit seinem herrlichen Waldgarten. Neben dem Wirtshause ist ein Kirchlein, das zur Stadt gehört. Zu Pfingsten wird hier Kirchweih gefeiert, an welchem Tage viele tausende von Menschen herfahren, um unter den herrlichen Bäumen bei schäumendem Biere den Nachmittag zu verbringen.

Durch einen herrlichen Wald, zehn Minuten weiter, kommen wir an die Burg Schwaneck. Sie wurde im Jahre 1844 von dem berühmten Bildhauer Schwanthaler erbaut. Der ganze Bau und das Innere ist sehr sehenswert und von der Warte aus hat man eine hübsche Aussicht.

Gleich neben dem Bahnhofe steigt man wieder zur Thalsohle ab, um auf der Straße nach Maria Einsiedl zu gelangen. Dieses liegt am Fuße des Obersendlinger Berges und hier lebten die berühmten Künstler: Cosmus Damian und Ägid Asam. Auf der Höhe ist die Wirtschaft Grafeneich.

Wir marschieren in einer halben Viertelstunde von da nach Thalkirchen. Dieses ist ein sehr altes Dorf mit einer Kirche. Die Schweden zerstörten das Kirchlein und ein anderes kam an dessen Stelle. Heutzutage wird die Kirche zur Zeit des Ablasses fleißig besucht.

Wir verlassen Thalkirchen und kommen bald über die sogenannte Schinderbrücke. Sie führt über ein Wasser, welches von der Isar abgeleitet wird und durch München läuft. Nun sind wir wieder in den sogenannten Isaranlagen angekommen. Wir sehen einen Wiesenplatz, auf welchem sich die Friedenseiche befindet. Diese Eiche wurde nämlich nach dem Friedensschluß im Jahre 1871 gepflanzt. 1871 endigte ein furchtbarer Krieg, den wir Deutsche mit den Franzosen führen mußten, die uns dazu gezwungen hatten. Der Friedensschluß nach diesem Kriege wird alljährlich am 10. Mai in den Schulen gefeiert. An dem Tage, an welchem die Friedenseiche gepflanzt wurde, zogen alle Schulkinder der Stadt München

hinauf an diesen Platz, und unter Gedenkreden und dem Gesange der vielen tausend Kinder wurde das Bäumchen, das nun ein stattlicher Baum geworden ist, in die Erde gesetzt.

Von der Eiche.

Die Eiche ist wegen ihres stattlichen Wuchses das Sinnbild der Kraft und Stärke. Um zu gedeihen, braucht sie einen guten, fetten Boden, in dem sie ihre knorrigen Wurzeln weit ausbreitet. Der gerade Stamm dieses Laubbaumes erreicht eine Höhe von 16 bis 40 m und einen Umfang von 8–10 m. Die vielen krummen Äste dehnen sich in die Weite und bilden eine herrliche dichte Krone. Die dicke, rauhe, rissige Rinde ist bei jungen Bäumen von



grünlicher, bei alten von grauer oder graubrauner Farbe. Das Eichenlaub ist glatt mit buchtigem Rande. Die Eiche bekommt ihre Blätter sehr spät im Frühjahr, und noch lange haftet das verdorrte Laub des Vorjahres an den Zweigen. Aus den Blüten, die Kätzchen sind, werden die länglich runden, zuweilen kugeligen Früchte, Eicheln genannt. Sie sind glatt und glänzend, sitzen in einem

lederartigen rauhen Becher und stehen einzeln oder paarweise, bisweilen bis 6 in einem Büschel beisammen. Die innere Nuß ist grasgrün, oben und unten etwas gelblich, der Becher blaßgrün, manchmal braungetüpfelt. Die Wurzel der Eiche gibt ein ausgiebiges, beliebtes Brennholz. Das Holz wird wegen seiner Dauerhaftigkeit, — es widersteht der Fäulnis am besten — gern zu Schiffsbauten und besonders zu Dämmen verwendet. Auch Tischler, Drechsler und Böttcher wissen das Eichenholz zu schätzen. Die Rinde wird zu Lohe verarbeitet und dann zum Gerben verwendet. Mit der Lohe wird das Leder gar gemacht und bräunlich gefärbt. Sie wird vom Gerber weg als gutes Brennmaterial verkauft. Aus den Galläpfeln, die durch den Stich der Gallwespen auf den Blättern entstehen, macht man gute Tinte. Man benützt sie auch als Färbemittel. Die Eicheln werden zu Eichelkaffee geröstet und geben auch ein prächtiges Schweinefutter.

In der Nähe dieses vorhin erwähnten Platzes befindet sich auch die Eisenbahnbrücke. Die Bahnlinie führt links an den Südbahnhof, rechts über Giesing an die bayerisch-österreichische Grenze. Zu unserer Rechten fließt die Isar nach München, zu unserer Linken sehen wir Kanäle, die die ganze Stadt durchziehen. Das Wasser davon treibt Räder in den Mühlen und Fabriken. Das Wasser, welches zum Trinken, Waschen, Baden u. s. w. benützt wird, kommt aus dem Gebirge. Es ist ein Quellwasser, das mehrere Stunden südwärts von München entspringt und in Röhren hieher geleitet wird. Der Druck des Wassers ist so stark, daß es bis in die höchsten Stockwerke geleitet werden kann. Wird der Hahn geöffnet, so läuft das Wasser sehr kräftig heraus. Früher hatten wir dieses frische und reine Wasser nicht und das ist es auch unter anderm, was in München einen bessern Gesundheitszustand hergestellt hat. Das Wasser ist das gesündeste Getränk und wer es regelmäßig und häufig zum Trinken und Baden gebraucht, wird sich gesund erhalten. Das gebrauchte Wasser, wie auch das Regenwasser, läuft in großen Kanälen unter den Straßen und Häusern fort und kommt schließlich unterhalb der Stadt, im englischen Garten wieder zum Vorschein, wo es in die Isar einmündet. Bevor ich noch etwas über den englischen Garten erzähle, will ich über den Kreislauf des Wassers Nachfolgendes mitteilen:

LIV. Vom Wasser. (Kreislauf, Nutzen.)

Hoch droben auf dem Berg, wo der ewige Schnee liegt, da brechen aus dem Boden hundert und aberhundert kleine Wässerlein, Quellen hervor. In zahlreichen Rinnen durchfurchen und durchziehen sie das weite Schneegefilde, rieseln neben einander her, krystallklare, eisfrische Kameraden. Bald gesellen sich 2, 3 und mehr zusammen, in einem erweiterten Bett hausen sie fröhlich mit einander und tauschen Rede und Gegenrede über ihr enges Leben und über die große Welt, die so weit und geheimnisvoll tief unter ihnen liegt. „Ob man wohl hinunterkommen kann?“ sagte ein Naseweis zu dem eng verbundenen Kameraden. „Das mag mühsam und gefährlich sein,“ hieß es zurück. „Ich möchte aber gar zu gern wissen, wie es da unten ausschaut!“ „O viel, viel schöner als bei uns, die Wolken haben mir's erzählt.“ „Komm, laßt uns auf die Reise gehen. Es kann uns nichts geschehen, wir sind ja unser Viele!“ Endlich nach langem Erwägen lautet der Entschluß: Wir wandern! Manch ein unternehmungslustiges Quellchen hatte sich noch angeschlossen und ein helles, frohes Bächlein rauschte thalwärts. Da ging's durch nackte, starre Felsen, auf die die Sonne glühend niederbrannte und hätte nicht der mitleidige Gletscher immer neues Schneewasser nachfließen lassen, das Bächlein wäre wohl verdurstet in der trostlosen Öde. Doch bald änderte sich die Landschaft. Hüpfend von Stein zu Stein und in neuer Lust plätschernd, zog es in das Bereich der grünen Almen, der roten Alpenrosen, des duftenden Enzians und der würzigen Kräuter.

Von Wiesen und Schluchten her erhielt das Bergkind Gesellschaft, so daß es bald ein ansehnlicher Bach geworden war. „O wie frisch, wie hell bist du,“ riefen die Pflanzen, „schenk uns nur ein paar deiner köstlichen Tropfen.“ Und hochauf spritzten die gutmütigen Wellen und erquickten die dankbaren Bettler. Mit bedächtigem Schritt kam das Almvieh herbeigezogen, den Durst in kräftigen Zügen zu löschen. Die Dirne füllte die blanken Eimer, und leise murmelnd versuchten die Wellchen noch lange die Weise des Kuhreigens und des Jodlers. Morgens und abends während der Dämmerung erzählte die scheue Gemse nach dem frischen Trunk vom tollkühnen Jäger, vom verwegenen Wilderer und von lebensgefährlicher Flucht über den gähen Abgrund. „In den Abgrund, in die tiefe Schlucht möchte ich wohl auch hinein, aber ich bin zu klein, ich könnte mich zu lauter Tropfen zerfallen.“

„Versuchen wir's zusammen,“ rief ein anderer Bach von der Seite her, „zusammen sind wir groß genug.“ Ansehnlich vergrößert

eilte es als Fluß weiter bergab durch den prächtigen Hochwald. Dort rieselte im Moos versteckt manch kühler Quell, rauschte mancher Bach, die wollten's auch mit wagen. Endlich eine Felswand! Jetzt gilt's! Eins, 2 — hinunter! Hei, ist das ein Wasserfall! So hoch, so steil! Wie er stäubt! Wie sich die Sonne in tausend Farben bricht! so sprachen bewundernd die Menschen und stolz und selbstzufrieden toste der Bewunderte weiter, bis er im Thal sich ruhiger weiterbewegte durch die freundlichen Dörfer, die lachenden Fluren und Obstgärten. Kein durstiges Tier, kein schmachtendes Pflänzlein wurde abgewiesen. Gib mir auch von deinem Reichtum, damit ich die Menschen versorgen kann! rief der Brunnen. Da kam ein Bach. „Nimm mich mit und führe mich, ich bin müde, ich habe die große Mühle getrieben, damit die Menschen Mehl bekommen.“ Immer belebter wurde die Wanderfahrt. Da kam eine Quelle, entsprungen in der Wiese; dort kam ein Bächlein, das aus einem großen See herausgeflossen oder ihn durchflossen hatte. Immer stattlicher wurde der Fluß, immer weiter das Bett, immer ausgedehnter die Ebene. Das ist eine herrliche Straße für unsere Schiffe, sagten die Menschen, da fährt sich's noch viel schöner als auf der Eisenbahn. Flinke Ruderer arbeiteten, in die Segel blies der Wind, und so bewegte sich das Schiff vorwärts. Der Bauer belud das Floß mit Holz und Waren und sandte es in die große Stadt. Da — es war Frühjahr gerade — reichlicher Regen hatte die Bäche und Flüsse vergrößert und der plötzlich geschmolzene Schnee eine Riesenmenge Wasser zugeführt, — da wurde der Fluß übermütig und sagte: Was glauben denn die Menschen? Sie benützen uns nach ihrem Gutdünken und wir müßten ihnen dienen. Ich will ihnen doch einmal zeigen, wie mächtig ich bin. Und nun brauste er einher, sein freundliches Grün war in ein schmutziges Gelbgrau verwandelt; Steinblöcke führte er mit und unterwühlte die Ufer, und schließlich verließ er sein Bett und breitete sich aus über Wiesen und Äcker, Gärten und Dörfer. War das ein Schrecken! Da stürzte manches Haus zusammen unter der Wucht des anprallenden Wassers, prächtige Bäume, Hausgeräte, Menschen- und Tierleichen wurden fortgerissen. Endlich, endlich verminderte sich das Wasser und trat wieder zurück in seine Ufer. Die geschädigten Menschen aber suchten sich für die Zukunft zu schützen. Viele Arbeiter kamen mit Hammer und Schaufel und fingen an, aus Stein Dämme aufzuführen, fest genug, um dem Ungestüm des Wassers zu widerstehen. Dann bauten die Menschen aus Stein und Eisen einen Weg von einem Ufer ans andere, eine Brücke, und darauf gingen die Leute hin und her, fuhren die Wagen, sauste die Eisenbahn.

Immer weiter und weiter entfernte sich der Fluß von den heimatlichen Bergen. Endlos breitete sich die Ebene aus, durchschnitten von kleineren Flüssen, Nebenflüssen und Bächen, die alle dem Hauptfluß zueilten, daß er anwuchs zum stattlichen Strom. „Seine Kraft ist riesengroß," sagten die Menschen, wir können große Schiffe bauen, die der Dampf treibt. Und so fuhren auf dem Strom die Dampfschiffe von Stadt zu Stadt. „Er hat Wasser genug, er muß austeilen," sagten die Städter. Sie gruben künstliche Betten, Kanäle genannt, und leiteten das Wasser durch verschiedene Stadtteile. Da baute der Kaufmann seine Fabrik, der Wirt richtete Badehütten ein. Ruhig und schwer wälzten sich die Fluten des Stromes weiter, als ob er müde sei vom langen Lauf und der vielen Arbeit. Endlich breitete sich eine gewaltige Wassermasse aus, mächtig wogend. Da hinein ergoß sich der Strom, denn er war am Ziel seiner Fahrt, er mündete in das Meer.

Aber viele der kleinen Wassertropfen haben noch eine kühnere Reise unternommen. Sie sind in die Höhe gestiegen von der Oberfläche des Wassers, fein und unsichtbar als Dampf oder Dunst, und die Luft hat sie hinaufgehoben bis ans blaue Firmament. Nicht alle, freilich! Vielen ist unterwegs der Mut gesunken und sie sind wieder umgekehrt und lagen als funkelnder Tau auf Gräsern und Halmen oder töteten als tückischer Reif die zarten Gewächse. Habt ihr die leichten Dämpfe noch nie gesehen? Sie zeigen sich euch an kalten Morgen oder Abenden als dichter, grauer Nebelschleier. Hoch in der Luft treibt sie der Wind als graue Wolken hin und her, bis sie genug gesehen haben und als schwerer Regen herunterfallen, als leichte Schneeflocken herunterwirbeln oder als verderblicher Hagel die Saat vernichten.

Die Gewässer nehmen die rückkehrenden Kameraden wieder auf, die durstige Erde saugt sie ein, in den Felsspalten sammeln sie sich, bis sie wieder hervorbrechen und als Quellchen den alten Kreislauf von neuem beginnen.

LV. Von München nordwärts und zwar links der Isar. Der englische Garten. Die Einbeere. Die Möve. Die Amsel.

Der englische Garten

liegt nordwärts der Stadt. Hübsche Wege, versehen mit Bänken zum Ausruhen, durchziehen ihn nach allen Seiten und Gewässer

durchschlängeln ihn. Herrliche Baumgruppen und Gebüsche aller Art wechseln mit Wiesenplätzen.

Es war vor 100 Jahren, als der Kurfürst Karl Theodor den Grafen Rumford beauftragte, den Garten, den die spätern Fürsten: König Max I., und König Ludwig I., noch weiter verschönern ließen, anzulegen. Nachdem wir an dem schönen Wasserfalle beim Brunnenhause vorübergekommen sind, sehen wir bald den Monopteros. Das ist ein Tempelchen auf einem Hügel. Zehn Säulen tragen eine Kuppel. Nicht weit davon ist der chinesische Turm. Es ist das ein aus Holz eigentümlich gebauter Turm, mit Holzglöckchen geziert. Eine Treppe führt im Innern bis zur Spitze. Nebenan ist ein niedliches Wirtshaus, ebenfalls in eigentümlicher Bauart. Im Sommer, wenn hier Militärmusik zu hören ist, sammelt sich eine große Menge von Menschen an, um diesen Tönen zu lauschen.

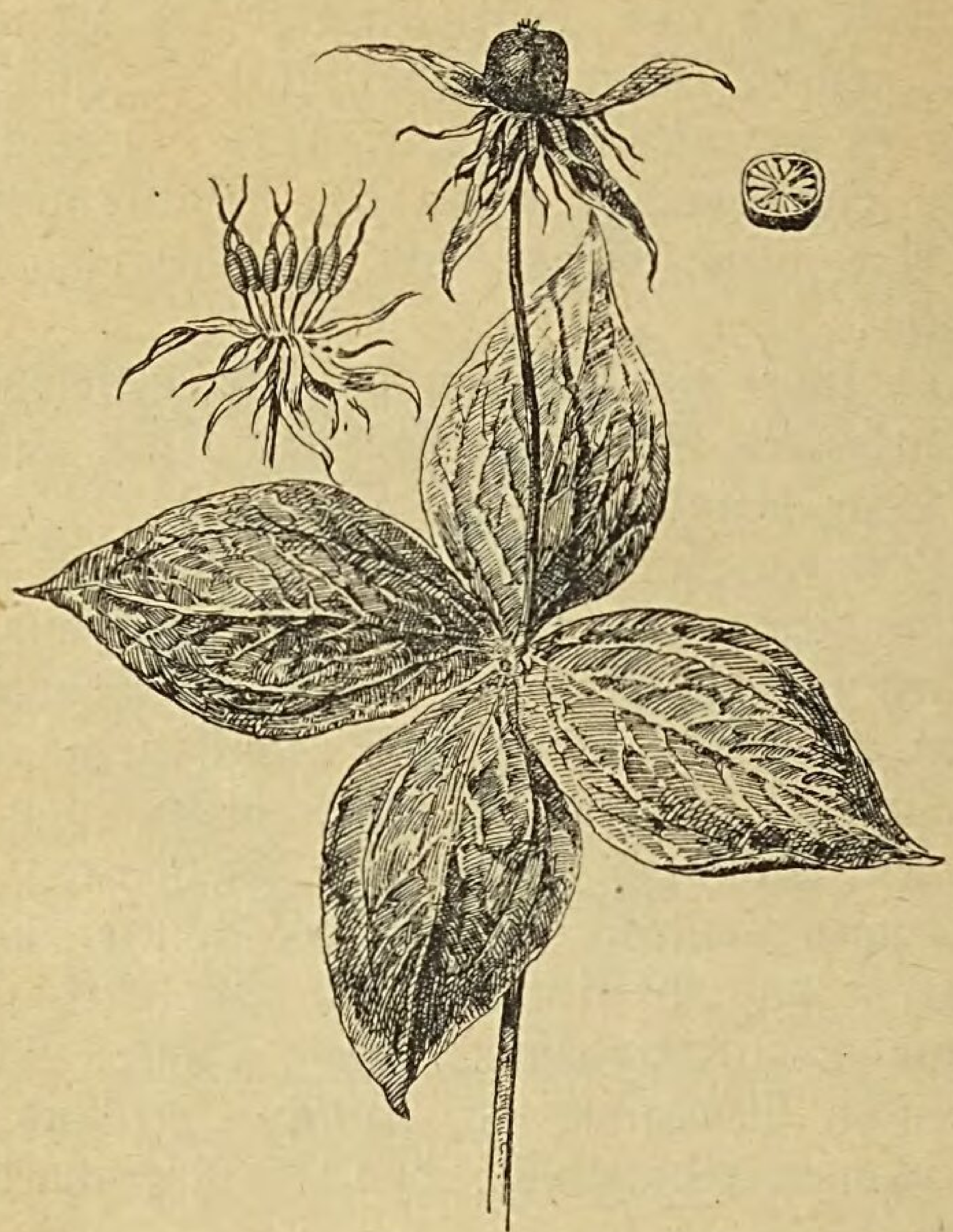
Von hier aus führt ein Weg an den Kleinhesseloher See. Er ist ein größeres stehendes Gewässer, das drei kleine Inseln in sich faßt. An einer Seite befindet sich ein Gasthaus.

Eine Insel ist ein Stück Land, welches ringsum von Wasser umgeben ist. Auf diesen Inseln wachsen Bäume und wir sehen hier kleine Hüttchen für die Schwäne, welche im Sommer den See beleben. Gondeln aller Art laden zum Schiffahren ein und an schönen Tagen wimmelt es von Kähnen, besetzt von fröhlichen Leuten, welche den Sonntag Vor- und Nachmittag in Gottes freier Natur zubringen wollen. Kommt der Winter und mit ihm die Kälte, so gefriert das Wasser, und der See wird für tausende von Menschen zur Schlittschuhbahn. Eine bunte Schar erfreut sich an der gesunden Bewegung in frischer Luft und ergötzt sich zugleich an dem schönen Winterbild, das die überschneiten Bäume und Büsche geben.

Unfern Kleinhesselohe ist das Milchhäuschen, ebenfalls ein viel besuchter Garten. Die Fortsetzung des englischen Gartens heißt Hirschau, und bald sind wir beim Forsthause des Aumeisters angekommen. Nach einer kleinen Labung daselbst treten wir den Rückweg auf einem andern Wege an. Zwischen hochstämmigen Bäumen sehen wir Blumen aller Art und besonders im Frühlinge treibt und sproßt es an allen Ecken und Enden, denn der Boden ist reich an guter Erde und besitzt stets die zum Wachsen nötige Feuchtigkeit. Es ist nicht erlaubt, den Weg zu verlassen und die Wiese zu betreten, und deshalb haben Blumen und Sträucher Ruhe vor Menschen und Tieren. Eine eigentümliche Pflanze gedeiht hier in großer Menge. Es ist die Einbeere.

Die Einbeere.

Eure Eltern haben euch gewiß schon oft ermahnt, nichts im Walde zu essen, was ihr nicht genau kennt. Denn manche Pflanzen, die sehr verlockend aussehen, sind Giftpflanzen. Wie schön schaut z. B. die giftige Einbeere aus, die an der Spitze des ungefähr 3 dm hohen Stengels eine Beere von glänzend schwarzer Farbe trägt. Die Einbeere wächst in schattigen Gebüschen, Wäldern und Anlagen. Ihre Hauptwurzel ist kriechend, blaßbraun, ziemlich lang, so dick



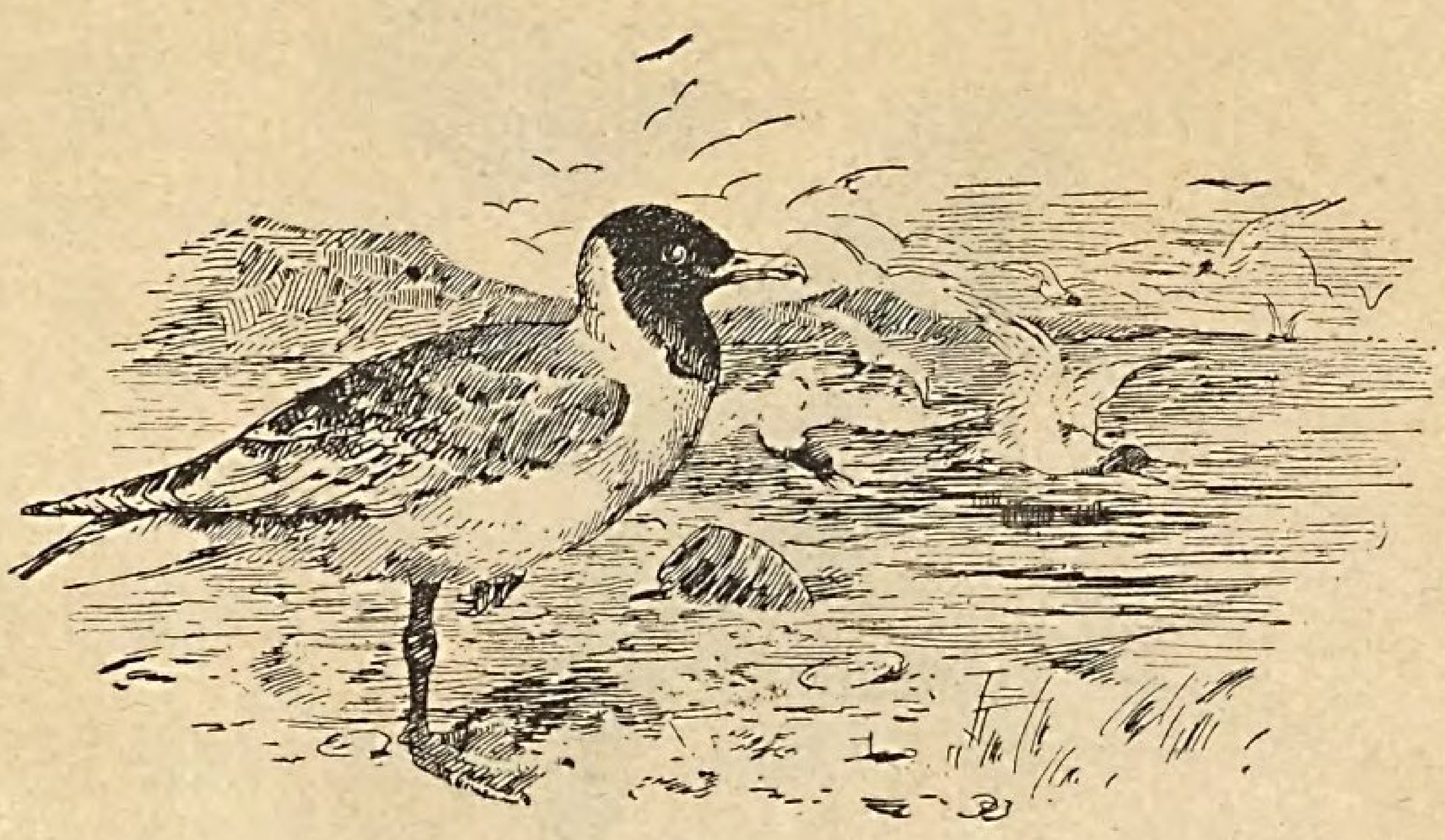
wie ein Federkiel, knotig, und an den Knoten faserig. In der Mitte des aufrechten kahlen Stengels sitzen meist 4 dunkelgrüne, breit eiförmige zugespitzte Blätter, welche ein Kreuz bilden. Im Mai und Juni steht am Ende des Stiels die gelblich grüne Blüte. Die Frucht, eine Beere, ist 4 fächerig, kugelig, vielsamig und schwarzblau. Der Genuß derselben wirkt betäubend und brechenerregend. Die unreifen Beeren färben schön grün, die reifen blau.

Zwei Vögel sind im englischen Garten besonders häufig zu hören und zu sehen: Die Möve und die Amsel.

Von der Möve.

Wenn ihr zur Winterszeit in den englischen Garten geht, seht ihr eine Menge weißer Vögel von der Größe einer Taube, die

über dem Wasser fliegen oder sich auf den Eisschollen treiben lassen. Das sind Möven. Sie sind Zugvögel. Sie sind von noch kälteren, nördlichen Gegenden her zu uns gezogen. Ihre Nahrung besteht aus Fischen und Insekten, die sie schwimmend aus dem Wasser heraufholen. Schon von weitem ist ihr häßliches, einem heisern Lachen ähnlich klingendes Geschrei zu vernehmen. Sie sind im allgemeinen scheue Vögel, nur an den Nistplätzen so dreist, daß sie sich ganz nahe an den Vorübergehenden heranwagen. Sie legen im Mai 2—3 grüne, dunkel gefleckte Eier in Schilf, Stroh oder Graswurzeln und brüten sie gemeinschaftlich aus. Die Farbe



der Möve ist an Hals, Brust und Bauch weiß, am Rücken bläulich schwarzgrau, die Schwungfedern sind weiß mit schwarzer Spitze; Schnabel, Augenrand und Füße sind rot. Der gerade Schnabel hat eine hakenförmig gebogene Spitze. Die Möve kann gezähmt werden. Sie teilt dann Aufenthalt und Nahrung mit den Hühnern, und braucht nur sehr viel Wasser, um darin herumschwimmen zu können. Das Fleisch ist eßbar. Die Raubvögel sind ihre Feinde.

Die Amsel.

Der Tierschutzverein hat an verschiedenen Stellen Futterplätze für hungrige Vögel aufgestellt. Zu den größten Gästen gehört ein schwarzer Vogel mit gelbem, pfriemenförmigem Schnabel und Augenrand, dunkelbraunen Augen und Füßen. Es ist eine Schwarzamsel. Sie schnappt begierig nach den aufgeschnittenen Fleischstückchen, denn die Insekten und Würmer, die ihre Hauptnahrung bilden, sind im Winter tot, und die Beeren, die sie auch nicht verschmäht, durch den Schnee verdeckt. Ist der Winter vorbei, so zieht sich die Amsel wieder in die Einsamkeit der Nadel- und Laubwälder oder in die dichten Gebüsche der Gärten zurück. Sie ist ein scheuer Vogel und läßt sich selten sehen. Nur im Winter hat

sie der Hunger so nahe an die menschlichen Wohnungen getrieben. Sie baut in Sträuchern, Baumhöhlen und auf Baumästen ein Nest, aus Zweigen und Moos geflochten, mit feuchter Erde ausgeklebt und mit Halmen und Haaren weich ausgefüttert. Dahin legt das Weibchen 2mal im Jahre 4—6 blaugrüne Eier mit rostfarbenen Flecken und Streifen. Die Amsel ist ein Singvogel und ihres lieblichen, flötenartigen Gesanges halber wird sie im Käfig



gehalten. Sie ist sehr gelehrig und läßt sich zum Nachpfeifen von allerlei Liedern abrichten. Mit Ameiseneiern, eingeweichten Semmelstückchen, gelben Rüben und Vogelbeeren gefüttert, scheint sie sich ganz wohl zu befinden. In Italien wird sie ihres wohlschmeckenden Fleisches halber häufig gefangen und geschlachtet. Die Amsel ist also ein Standvogel, weil sie auch im Winter bei uns bleibt und ist jener Vogel, welcher uns schon anfangs März durch seinen Gesang erfreut.

Hält man sich nach rechts, so gelangt man bald nach Schwabing. Schwabing war bis vor ein paar Jahren ein Dorf, dann wurde es eine Stadt und jetzt gehört es zu München und bildet davon eine Vorstadt.

Schwabing hat schon vor mehr als tausend Jahren, wenn auch unter anderm Namen, bestanden Die Straße teilt sich vor dem großen Wirt. Die eine führt nach Freising, die andere nach Ingolstadt. Damals, als es noch keine Eisenbahnen gab und alle Güter durch die Pferde von Ort zu Ort gefahren werden mußten, machten die Fuhrwerke aller Art, welche durch Schwabing fahren mußten, die Landstraße recht belebt.

LVI. Von München nordwärts und zwar rechts der Isar.

Wir halten uns links, und kommen nun über die Bogenhausener Brücke. Hier ist Brunnthal, eine Wasserheilanstalt, die von vielen Kranken besucht wird. Nebenan ist Bogenhausen, früher ein uraltes Dorf, jetzt zu München gehörig, das ebenfalls schon vor mehr als 1000 Jahren bestanden hat. An der Ostseite dieses Dorfes ist die Sternwarte. Die Sternwarte ist ein kleines eigentümliches Gebäude, versehen mit allen möglichen optischen Instrumenten, mittels deren die Gelehrten Betrachtungen am Himmelsgewölbe anstellen. Sie berechnen dann die Größe der Sterne, erforschen ihre Oberfläche und suchen neue Weltkörper zu entdecken u. s. w.

Auf einem erhöhten Wege, zwischen Auen durch, kommen wir nach Föhring. Dieses ist ein Pfarrdorf und gehört wie Schwabing zu den ältesten Orten Bayerns. Hier war es, wo Heinrich der Löwe die dem Bischofe von Freising gehörige Brücke zerstörte.

In der Nähe Föhrings befindet sich eine dem hl. Emmeran geweihte Kapelle. Der hl. Emmeran war nämlich ein Glaubensprediger, der vor 1200 Jahren lebte. Er mußte wegen eines falschen Verdachtes den Tod erleiden. An dem Platze, wo jetzt die Kapelle steht, hauchte er seinen Geist aus.

Über Föhring hinaus kommt bald eine Gegend mit Moor und Sumpf.

Unter Moor verstehen wir ein unangebautes feuchtes Land von schwarzem Aussehen. Das Gras davon ist dem Vieh nicht zusagend und kann überhaupt nur bei ganz trockener Jahreszeit eingebracht werden. Man benützt ein solches Grundstück als Weide und hauptsächlich als Torfstich. Sumpf ist ein stehendes Wasser, welches wegen Pflanzen und Schlamm nicht schiffbar ist, aber auch nicht betreten werden kann und nie trocknet. Sümpfe befinden sich immer da, wo ein Fluß ein schwaches Gefäll hat und das Regenwasser keinen genügenden Abfluß hat. Wir machen kehrt und marschieren wieder der Stadt München zu, um von da gegen Osten zu streifen.

LVII. Von München nach Osten. Das Hausrind.

Nachdem wir über die Ludwigsbrücke gegangen, verfolgen wir den Weg zwischen Au und Haidhausen. Rechts liegt die Kreisirrenanstalt, links sehen wir viele Ziegelhütten. Der Boden besteht größtenteils aus Lehm, aus welchem die Backsteine geformt, dann gebrannt werden, um zum Häuserbau zu dienen. Diese Backsteine werden jahraus und jahrein auf Fuhrwerken durch die Stadt und an jene Plätze gefahren, wo ein Haus gebaut wird.

Nach einstündigem Marsche gelangen wir nach Ramersdorf, welches noch zu München gehört. In dem dortigen Kirchlein finden wir zwei gestiftete Tafeln. Die 42 Bürger, welche König Gustav Adolf von München mit fortführte, kamen nach dreijähriger Abwesenheit in München wieder an und stifteten aus Dankbarkeit die während der Gefangenschaft versprochene Tafel. Die zweite Tafel hat einen ähnlichen Grund. Es war, als die Österreicher unter Max Emanuel in München hausten. Auch die Österreicher nahmen, als sie abzogen, 20 Bürger mit in die Gefangenschaft, welche nach ihrer Zurückkunft die erwähnte Tafel stifteten.

Auf der Straße weiter kommt man nach Perlach. In der Nähe ist die Ottosäule. Sie erinnert an den Abschied des Königs Ludwig I. von seinem Sohne Otto, welcher König in Griechenland wurde. Bis hieher soll der König seinem Sohne das Geleite gegeben haben. Bürger von München ließen zum Andenken an diese Begebenheit diese Säule errichten.

Auf der anderen Straße nach Osten, von der Maximiliansbrücke über Haidhausen kommt man nach Berg a/L.; hier befindet sich ein Kloster mit einem Mädcheninstitute. Bald folgt das Dorf Trudering.

Diese ganze Gegend ist eben und es reihen sich Äcker an Äcker und Wiesen an Wiesen. Die Straßen sind baumlos, und deshalb wird diese Gegend besonders im Sommer weniger begangen als irgend eine andere um München herum.

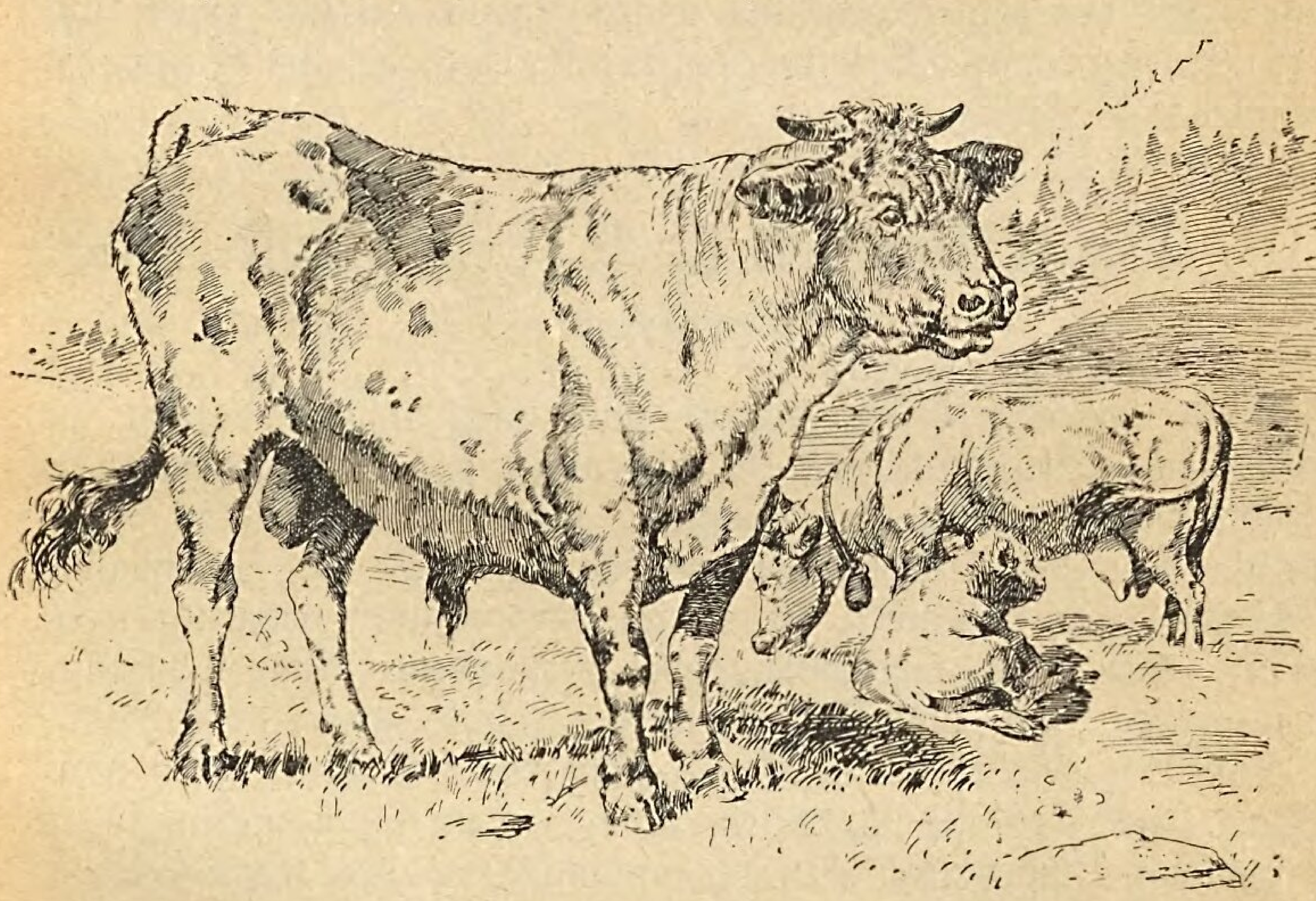
Nur im Frühlinge und Herbste, wenn die Sonne nicht so heiß scheint, wandern wohl viele Menschen dieser Gegend zu. Man erfreut sich alsdann an dem aufkeimenden Getreide und an dem saftigen Grün der Wiesen.

Auf der Straße begegnen uns morgens und abends Milchfuhrwerke, die nach München fahren. Sie sind meistens mit einem Pferde bespannt und haben hinten die Gefäße mit Milch. München mit seinen hunderttausenden von Menschen benötigt viel Milch und

die Landwirte in der Umgegend von München halten deshalb mehr oder weniger Kühe, um Milch in die Stadt verkaufen zu können. Die Landleute betreiben mehr Rinderzucht als Getreidebau, da Milch den besten Gewinn erzielt.

Vom Hausrind.

Unter diesem Namen faßt man Stier, Ochs, Kuh und Kalb zusammen. Das Rind gewährt uns den mannigfaltigsten Nutzen. Das Fell verarbeitet der Gerber zu Leder. Das Haar dient zum Ausstopfen der Möbel. Aus den Hörnern fertigt der Drechsler Knöpfe, Dosen, Kämme u. dgl. Die Knochen geben einen Dünger, das Knochenmehl. Aus dem Talg macht der Seifensieder Kerzen und Seifen. Das Rind hat ein schmackhaftes Fleisch. Das ausgewachsene Rind wird als Zugtier benützt. Die Kuh gibt uns die süße Milch, aus der sich der fette Rahm absondert. Aus Milch und Rahm werden Butter und Käse bereitet.



Der Rumpf des Rindes ist nach dem Rücken zu scharf und spitz, nach unten breit. Der Kopf ist groß, 4 kantig und nur am Maule weich. An der Kante sitzen die großen, runden, braunen Augen. Die Ohren sind groß und beweglich; sie dienen im Sommer dem Tier als Fliegenscheuchen. Im Maul sind nur zweierlei Zähne. Im Oberkiefer fehlen die Vorder- oder Schneidezähne ganz, im Unterkiefer stehen deren 8. Das Rind hat 24 breite Backenzähne, aber keine Eckzähne. Der Hals ist lang und flach gedrückt. Längs der Kehle sitzt ein dicker Hautstreifen, eine Wamme.

Auf dem Kopf befinden sich 2 kegelförmige, hohle Hörner, die der Landmann bei manchen absägen muß. Am Fuß des Rindes befinden sich gespaltene Klauen oder 2 Hufe, es ist ein Zweihufer. Der Schwanz ist kurz behaart und nur am Ende mit einem längeren Haarbüschel versehen.

Das Rind ist ein Pflanzenfresser. Mit seiner harten Zunge mäht oder rupft es das Gras ab und schluckt es ungekaut hinunter. Hat es sich satt geschluckt, dann fängt erst seine eigentliche Mahlzeit an. Es legt sich ruhig nieder, holt die ungekauten Grasbündel noch einmal aus dem Magen herauf und kaut sie. Das Rind ist ein Wiederkäuer. Im Winter wird es im Stall mit Heu, Korn und Häcksel gefüttert.

Der Stier ist größer als die Kuh und hat einen dickeren Kopf. Starkes Geräusch, rasche Bewegung und grelle Farben, besonders rot, reizen ihn zu blinder Wut; er stürzt in rasender Schnelligkeit auf den Gegenstand seines Zornes zu und spießt ihn an den Hörnern auf. Besonders gefürchtet und gefährlich sind die Alpenstiere.

LVIII. Von München nach Westen und Süd-Westen.

Noch haben wir die Gegend nach West und Süd-West zu durchstreifen. Wer nicht 1½ Stunden zu Fuß zurücklegen will, um nach Nymphenburg zu kommen, kann die Dampfbahn hiezu benützen. Von der Arnulfstraße aus fährt nämlich eine Trambahn, die die einzige in München ist, welche mit Dampf betrieben wird und aus drei oder vier miteinander verbundenen Wägen besteht. Zuerst gelangt man nach Neuhausen, welches jetzt eine Vorstadt von München geworden ist. Neuhausen war vor kurzer Zeit noch ein Dorf, das ebenfalls schon sehr alt ist. Den Kanal entlang führt eine schattige Lindenallee. An der andern Seite des Kanals sehen wir Gern, dessen Bäder im Sommer wegen ihres weichen Würmwassers viel besucht werden. Noch einige hundert Schritte, und wir befinden uns auf dem Schloßplatz von Nymphenburg. Ein Springbrunnen sendet sein Wasser in eine riesige Höhe. Er befindet sich in der Mitte des Platzes. Der halbrunde Platz vor dem Schloß ist teils mit Mauern, teils mit Häusern umgeben. Das Schloß selbst ist ein herrliches Gebäude, das von Max Emanuel erbaut wurde. Hier haben öfters Fürsten gewohnt; so König Max I., und hier wurde auch König Ludwig II. geboren.

Ganz besonders anziehend und reizend ist der hinter dem Schlosse befindliche große Garten. Er steht dem Volke offen und jedermann kann ihn besichtigen. Gleich beim Eintritte sehen wir einen ebenso hohen Springbrunnen wie vor dem Schlosse. Kanäle, reich bevölkert von Fischen und Schwänen, durchziehen den Garten und speisen die darin befindlichen Seen. Zur rechten Hand sind Gewächshäuser wie auch die Magdalenenkapelle. Dieses Kirchlein kann besonders am Magdalenenfeste die vielen frommen Besucher kaum fassen. Am kleinen See vorbei werden wir bald der Pagodenburg ansichtig, welche im Innern einem Götzentempel gleicht. Auf der andern Seite ist der große See, welcher mit seinen Gondeln zum Rudern einladet, und in dessen Nähe die Badenburg liegt. Schließlich besichtigen wir die reizend schöne, im französischen Stile gebaute Amalienburg.

Neben dem Schlosse ist ein Institut der englischen Fräulein. An diesem Gebäude vorüber, durch das sogenannte Kapuzinerwäldchen, kommen wir nach Hartmannshofen, welches rings von Bäumen umschlossen ist. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich der Hirschgarten, beim Eingang ein Jagdschlößchen, das jetzt zu einer Gastwirtschaft eingerichtet ist.

Die sich hier befindenden Hirsche kommen herbei und manche scheuen sich nicht, das dargereichte Brot aus der Hand zu fressen, was den Gästen, klein und groß, viel Vergnügen macht.

Eine andere Straße von München nach Westen führt uns über Friedenheim und Laim nach P a s i n g. Letzteres ist ein alter Ort und hat ein Institut der englischen Fräulein und eine Papierfabrik. Pasing liegt an der Würm und da es von München mit der Eisenbahn in einer Viertelstunde erreicht wird, fahren im Sommer täglich tausende von Menschen hinaus, um die Würmbäder zu benutzen. Nicht weit von Pasing liegt Pipping mit seinem eigentümlichen Kirchlein; eigentümlich deshalb, weil es von Herzog Sigmund im Jahre 1478 erbaut wurde und noch ebenso erhalten ist. Eine 1/4 Stunde weiter an der Würm liegt Blutenburg. Das kleine Schloß diente wie Grünwald und Dachau, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, dem Herzog Sigmund zum Lieblingsaufenthalte.

LIX. An der Würm und dem Starnbergersee. Der Mäusebussard.

An der Würm, wieder gegen Süden, erscheint P l a n e g g. Hier ist der bekannte und vielbesuchte Wallfahrtsort Maria Eich.

Es ist ein kleines Kirchlein, umschlossen von Tannen und Eichen, von welchem folgende Sage geht: Ein von Kurfürst Max III. verfolgter und von den Jagdhunden gehetzter Hirsch stellte sich plötzlich ruhig vor ein Mariabild, das an einem Baume angebracht war. Die Hunde standen plötzlich auch stille. Dieser Vorfall soll den Fürsten veranlaßt haben, hier ein Kirchlein zu bauen. Die Eiche, um welche die Mauern des Kirchleins gebaut wurden, ist später vom Blitze zerschmettert worden. Ueber den untern Stamm, der noch zu sehen ist, ist nun ein Dach gebaut.

Weiter an der Würm liegt Gauting. Dieses besitzt ein Schwefelbad. Hier führte die Römerstraße vorbei.

Nun folgt in anmutiger Lage Mühlthal. Der Weg von Gauting nach Mühlthal, der Würm entlang, ist sehr schön. In der Reismühle soll Karl der Große das Licht der Welt erblickt haben. Unweit Mühlthal befindet sich das Schloß Leutstetten, welches sich im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig befindet.

Bald ist der Würm- oder Starnbergersee sichtbar. Er hat eine Länge von 5½ Stunden und eine Breite von 1¼ Stunden. Auf diesem See verkehren 4 Dampfschiffe, welche die an Sonn- und Feiertagen nach Starnberg kommenden Menschen kaum zu befördern vermögen. Unzählige Kähne beleben das Wasser. Am Norden des Sees liegt das stadtähnliche Starnberg.

Am östlichen Ufer sehen wir das Schloß Berg, ein Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Königs Ludwig II.

Nicht weit vom See entfernt, auf einer Höhe, liegt der großartige Gasthof Rottmannshöhe mit seiner herrlichen Aussicht auf den See und in das Gebirg.

An den Ufern liegt ferner Allmannshausen, Ammerland, Ambach, St. Heinrich und am südlichen Ende Seeshaupt. An der westlichen Seite des Sees ist Bernried, Tutzing, Feldafing, das Schloß Possenhofen und Pöcking. Zwischen diesen Ortschaften sehen wir Landhäuser an Landhäusern, Kapellen und Parkanlagen. Die einzige Insel, welche der Starnbergersee aufzuweisen hat, ist die Insel Wörth mit einem Landhause, wegen ihres Rosenreichtums Roseninsel genannt. Wir fahren mit der Bahn nach München zurück, welches wir in weniger als einer Stunde erreichen.

Ein Weg über Sendling nach Südwesten führt uns nach Fürstenried mit seinem kgl. Schlosse. Unweit davon ist das große Dorf Forstenried. Die Straße führt durch den Forstenrieder Park nach Starnberg. Dieser große und umfangreiche Park mit seinen Bäumen aller Art ist bevölkert von Hirschen und Wildschweinen.

Aber auch die Tiere der Luft, die Vögel, haben hier ungestörten Aufenthalt. Der Mäusebussard hat auf dem höchsten Baume seinen Horst. Hoch oben in der Luft zieht er seine Kreise, wobei er von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Geschrei hören läßt.

Der Mäusebussard

gehört zu den Raubvögeln. Der bleifarbene Schnabel mit der dunkelgelben Wachshaut ist von der Wurzel abgebogen. Der Augenstern ist dunkel. Der Körper ist mit Federn bedeckt. Oben ist die Farbe rostrotbraun, unten hell mit braun untermischt. Der Schwanz ist oben braun mit dunklen Streifen, unten gräulich mit rötlich weißer Spitze. Die Fänge sind hellgelb, die Klauen schwarz. Von all unsern Raubvögeln ist er derjenige, der der Färbung nach die wenigste Gleichartigkeit aufweist. Man unterscheidet nach der vorherrschenden Farbe schwarzbraune, braune und weiße Art. Er hält sich Sommer und Winter in Vorhölzern großer Wälder, in



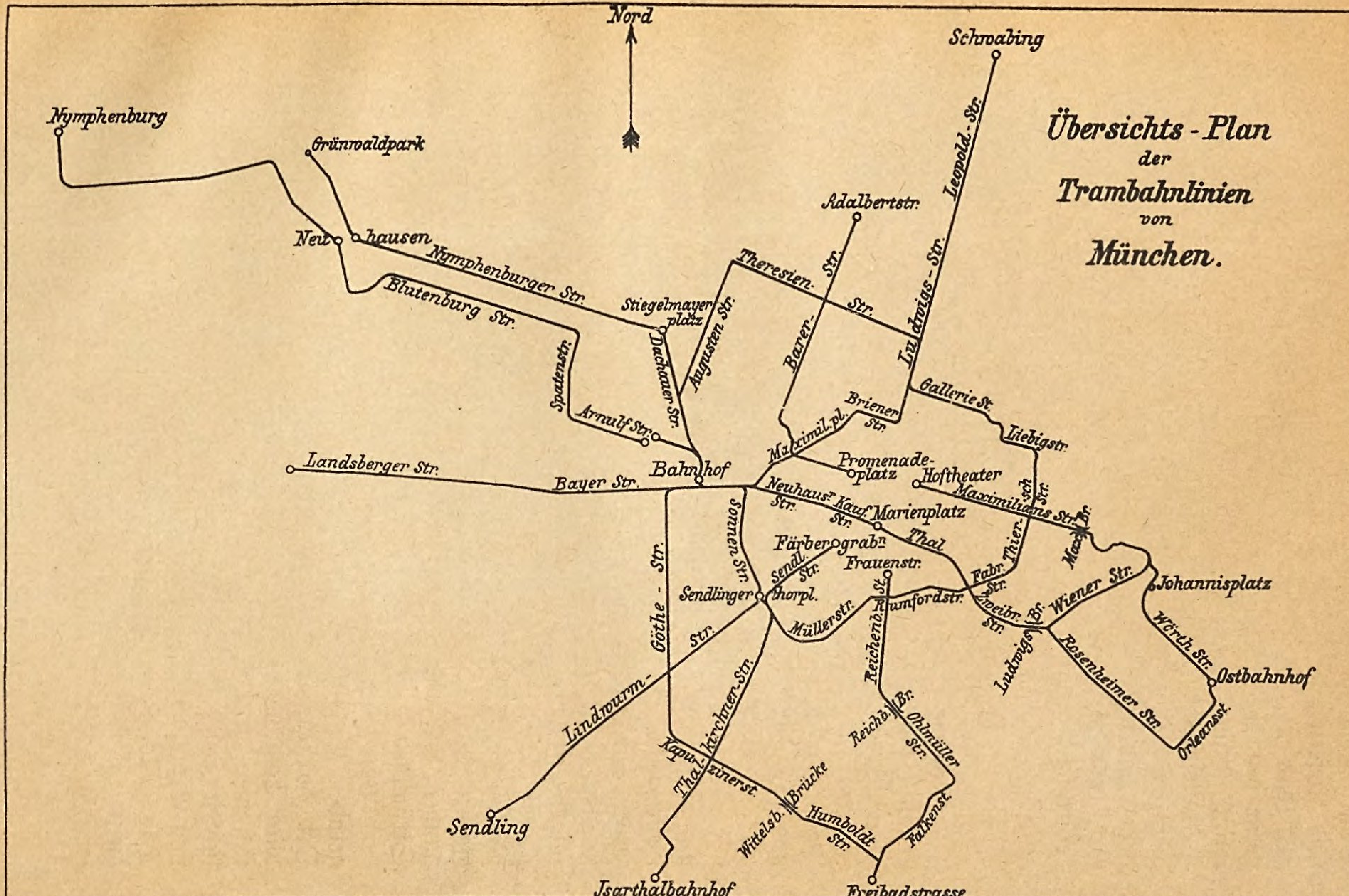
Gebüschen, die an Felder und Wiesen stoßen, in Bergen und an Flüssen auf. Im Sommer nährt er sich von Mäusen, Ratten, Maulwürfen, Fröschen, Schlangen und Insekten; selten frißt er Singvögel und kleineres Wild. Der Mäuseadler ist sehr gefräßig. Einen Hamster zehrt er auf, ohne eine Spur übrig zu lassen; daher ist er in guten Zeiten auffallend fett. Er kann aber trotzdem 2—3 Wochen hungern. Im Winter geht er auf schwache Hasen, Strichvögel, Hühner und Aas. Da er nicht im stande ist, seine Beute im Flug zu erhaschen, setzt er sich auf einen Baum, einen Hügel oder Stein, und lauert oft stundenlang auf seine Beute.

Seinen Horst baut er im März in die Wipfel alter Eichen, Buchen und Kiefern. Er benützt dazu gern ein altes Krähen- oder Rabennest, das er nur vergrößert und oberflächlich herrichtet. Er behält gerne den alten ungestörten Wohnsitz bei. Er legt 1—4 grünlich weiße, bräunlich gefleckte Eier. Die daraus schlüpfenden Jungen sind Nesthocker und werden anfangs mit Insekten, Mäusen u. s. w. gefüttert. Die Bussarde sind feige, träge und etwas plumpe Raubvögel, aber in der Hauptsache nützliche, schätzenswerte Tiere, und nur, wo viel Geflügel gehalten wird, sind sie als Hühnerdiebe gefürchtet.

LX. Dachau und Schleißheim.

Nordwestlich von München kommen wir durch ein Moos, genannt das Dachauer Moos. Gehen wir zu Fuß nach Dachau, so berühren wir Moosach, Ludwigsfeld, Karlsfeld, Augustenfeld und in etwa 4 Stunden sind wir in Dachau angelangt. Auch die Bahn fährt dahin. Dachau ist ein Markt mit städtischer Verfassung und besitzt ein kgl. Schloß. Dieses, früher der Lieblingsaufenthalt der bayerischen Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V., ist jetzt fast gänzlich verfallen. Vom Hofgarten aus hat man eine prächtige Rundsicht. Bei klarer Luft sind 75 Ortschaften und selbst die Gebirgskette im Süden ist sichtbar. Dachau hatte im 30 jährigen Kriege durch Hunger und Pest, durch Plünderung und Brand viel zu leiden. Nicht besser erging es den Bewohnern in den nachfolgenden Kriegen, im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg wie in dem französischen Kriege unter Napoleon I. In den Straßen Münchens könnt ihr häufig ganz eigentümlich gekleidete Bauersfrauen sehen. Sie tragen faltenreiche Röcke, kurze Leibchen, Spitzenhauben auf dem Kopfe, weit ausgeschnittene Schuhe mit bunten Strümpfen. Das sind Dachauerinnen.

Von Dachau führt durch torfreichen Erdboden, an dem schnurgeraden Kanale entlang, eine Straße nach Schleißheim. Dieser Ort hat ein großartiges Schloß mit einem herrlichen Garten. Max Emanuel, welcher dieses prächtige Gebäude errichten ließ, hielt sich hier oft auf. Jene Zeit war es, wo sich Festlichkeit an Festlichkeit reihte. Jetzt ist das Schloß verlassen. Eine Sammlung von Gemälden, welche jetzt darin untergebracht ist, wird viel besucht. Das Ökonomiegut, das früher landwirtschaftlichen Schulzwecken diente, bietet jetzt Räume für Pferde, welche dem Militär zugeführt werden. Die Bahn führt uns nach München zurück. —



Übersichts-Plan
der
Trambahnlinien
von
München.
Nord
Nymphenburg
Grünwaldpark
Neu hausen
Nymphenburger Str.
Blutenburg Str.
Stiegelmayer platz
Dachauer Str.
Augusten Str.
Theresien- Str.
Spatenstr.
Arnulf Str.
Landsberger Str.
Bayer Str.
Bahnhof
Schwabing
Leopold-Str.
Ludwigs-Str.
Adalbertstr.
Barer- Str.
Brienner Str.
Maximil. pl.
Gallerie St.
Liebigstr.
Promenade-platz
Hoftheater
Maximilians Str.
Thier-sch Str.
Max Br.
Neuhaus. Str.
Kauf. Str.
Marienplatz
Thal
Färbergrab.
Frauenstr.
Sendl. Str.
Sonnen Str.
Sendlinger Thorpl.
Müllerstr.
Rumfordstr.
Reichenb. St.
Fabr. Str.
Zweibr. Str.
Ludwigs Br.
Wiener Str.
Johannisplatz
Rosenheimer Str.
Wörth Str.
Ostbahnhof
Orleansst.
Göthe - Str.
Lindwurm- Str.
Thalkirchner-Str.
Kapuzinerst.
Wittelsb. Brücke
Humboldt Str.
Reichb. Br.
Ohlmüller Str.
Falkenst.
Sendling
Isarthalbahnhof
Freibadstrasse



N.
W.
O.
S.
Neuhausen
Nymphenburger
Strasse
Dachauer
Strasse
Max Vorsta
Briener
Strasse
Landsberger
Strasse
Bayer-Strasse
Karls Pl.
Ludwigs-
Vorstadt
Sonnen-St.
Lindwurm
Strasse
Sendling


Schwabing
Leopold Strasse
Englischer Garten
Schönfeld
Ludwigs-Strasse
Vorst.
Bogenhausen
Prinzregenten Strasse
Graggenauer
Anna
Maximilians-Str.
Vorst.
Haidhausen
Vorst.
Au
Giesing
Öffentliche- u. Staatsgebäude.
Schulen.

Verlag von Max Kellerer's h. b. Hof-Buch- und Kunsthandlung in München.

Bronner's Frz. Jos., Aufgaben zum Unterrichte in den Realien (Geographie, Geschichte und Naturkunde) I. für die Mittelklassen der bayerischen Volksschulen, 2. Aufl. 30 Pf.

— do. II für die Oberklassen der bayerischen Volksschulen, 3. Aufl. 60 Pf.

— do. Parallelismus der Flußsysteme Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas. Vergleichung der wichtigsten Ströme dieser Erdteile. 1 M.

Fink, J. und Will, Fr., Aufgabensammlung f. d. gewerbliche Rechnen. Für Fortbildungs- und Feiertagsschulen, Institute u. dgl. 40 Pf.

Fischer, Lehrbuch der Gemeindeschreiberei 1 M. 20 Pf.

Gärtner, Fr., Friedrich Güll. Ein Bild seines Lebens und Wirkens 1 M.

Gebele, Jos., Peter von Osterwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern unter Kurfürst Max III. 1 M. 50 Pf.

Geoffroy, P., Elementarübungen im Rechnen. Eine nützliche Beigabe zu jedem Rechenbuch für die Volksschule 5 Pf.

— do. geheftet in Oktav 7 Pf.

— do. Erläuterungen und Combinationen hiezu 60 Pf.

Graß, J., die Gruppenzahlbilder. 2. Aufl. 60 Pf.

Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte. (Nach dem Münchener Lehrplane bearbeitet.) Herausgegeben vom Bezirkslehrerverein München. 2. Aufl. Geb. 30 Pf.

— für Naturgeschichte. 2. Aufl. Geb. 50 Pf.

Knilling, Rud., Einführung in die stilistische Entwicklungslehre 80 Pf.

Lautenhammer, Dr. Fr. J., Stenographisches Lese- und Übungsbuch. 3 Teile à 40 Pf.

Lieder für die deutsche Volksschule, herausgegeben vom Bezirkslehrerverein München Heft 1 20 Pf., Heft 2 25 Pf., Heft 3 30 Pf.

Materialien für den Unterricht in der Geographie nach der zeichnenden Methode, herausgegeben vom Bezirkslehrerverein München. 24 Skizzen und 24 Netze à Netz 3 Pf. à Skizze 10 Pf.

Rohmeder-Wenz, Schulwandkarte von Südbayern unaufgezogen 10 M. aufgezogen in Mappe 13 M., aufgezogen auf Stäben 13 M.

Rohmeder, A. F., die Abkürzung der Wörter 50 Pf.

Salberg, J. A., der vorbereitende Grammatik-, Rechtschreib- und Aufsatzunterricht, auf Grundlage des Anschauungsunterrichts in den unteren Klassen der Volksschule. 2. Aufl. 1 M. 20 Pf.

— do. Anschauungs-Kursus für das Rechnen mit gemeinen und Dezimalbrüchen 60 Pf.

Schießl, Max, die stilistische Entwicklungstheorie in der Volksschule 2 M. 80 Pf.

Spöttel, A., zur Sprachreinigung. Eine Sammlung der gebräuchlichsten Fremdwörter 2c. 60 Pf.

Übungsbuch für Sprachlehre, Rechtschreiben und Aufsatz. In konzentrischen Kreisen. Herausgegeben vom Bezirkslehrerverein München. 1. Heft (3. Schuljahr) cart. 25 Pf.

— do. 2.—5. Heft (4/7. Schuljahr) cart. à 35 Pf.

Wenz, Gust, Atlas zur Landkartenentwurfslehre 2 M. 80 Pf.

Weber, Adolf

Heimatkunde von München und Umgebung in Wort und Bild Für die Schüler und Schülerinnen der Volksschulen Münchens von Adolf Weber u. Amalie Weber.
Mit 30 Illustrationen und 2 Karten
Bd.: I

München 1893